Studieren an der HSG

Graduate Survey Report 2010

Stephan Egger
Seminar für Soziologie

Thomas Dyllick
Prorektor Lehre und
Qualitätsentwicklung

Universität St.Gallen

Impressum

Herausgeber: Stelle für Qualitätsentwicklung HSG
Projektleitung: Thomas Dyllick I Peter Lindstrom
Text: Stephan Egger I Thomas Dyllick
Layout: Stelle für Qualitätsentwicklung HSG
Fotos: Hannes Thalmann I Urs Anderegg I Universität St.Gallen
Druck: Druckhaus Zanker I Markdorf
Auflage: 500
Copyright: Universität St.Gallen (HSG) 2010

Vorbemerkungen

1 »Eigentlich alles neu« – Assessment-Studenten 2009

Soziodemographische Grunddaten *7* Bildungsvorgeschichte und sozialer Hintergrund *9* Lebensumstände im Studium *10* Zusammenfassung *11*

2 »Motivation und Disziplin« – Bachelor-Absolventen 2009

Soziodemographische Grunddaten *12* Verlauf des Studiums *13* Bewertung des Studiums *14* Weiterer Werdegang *16* Lebensumstände im Studium *18* Zusammenfassung *20*

3 »Vertieftes Fachwissen« – Master-Absolventen 2009

Soziodemographische Grunddaten *21* Verlauf des Studiums *22* Bewertung des Studiums *24* Lebensumstände im Studium *26* Berufseinstieg – Im Zeichen der Krise? *27* Zusammenfassung *32*

4 »Nicht verzetteln« – Promovierte 2009

Soziodemographische Grunddaten *33* Verlauf des Studiums *34* Bewertung des Studiums *36* Berufseinstieg in Praxis und Wissenschaft *37* Zusammenfassung *40*

5 Die Studenten der HSG – Merkmale des Sozialprofils

Geschlecht und Studium *42* Bildungshintergrund und Studium *51* Merkmale der sozialen Herkunft *54* Zusammenfassung *57*

6 Trends – Ein kurzer Nachtrag

Studierendenzahlen und Studienprogramme *59* Studentenschaft im Wandel? *60* Ausblick *61*

Nachbemerkungen

Vorbemerkungen

Die *Universität St.Gallen* hat als eine der ersten ihr Studienangebot gemäss den Vorgaben des »Bologna-Prozesses« umgestellt. Dabei hat sie es bewusst nicht bei einer kleinen Reform belassen, sondern ihr Programm über alle Stufen hinweg inhaltlich, didaktisch und organisatorisch grundlegend neu gestaltet. Seit nun bald zehn Jahren (Herbst 2001) bietet die HSG Bachelorstudiengänge an, seit über fünf Jahren (Herbst 2004) Masterstudiengänge und seit fast drei Jahren (Herbst 2007) reformierte Doktoratsstudiengänge in den Wirtschafts-, Rechts- und Kulturwissenschaften. In das Bachelorstudium führt an der HSG eine einjährige Assessment-Stufe ein

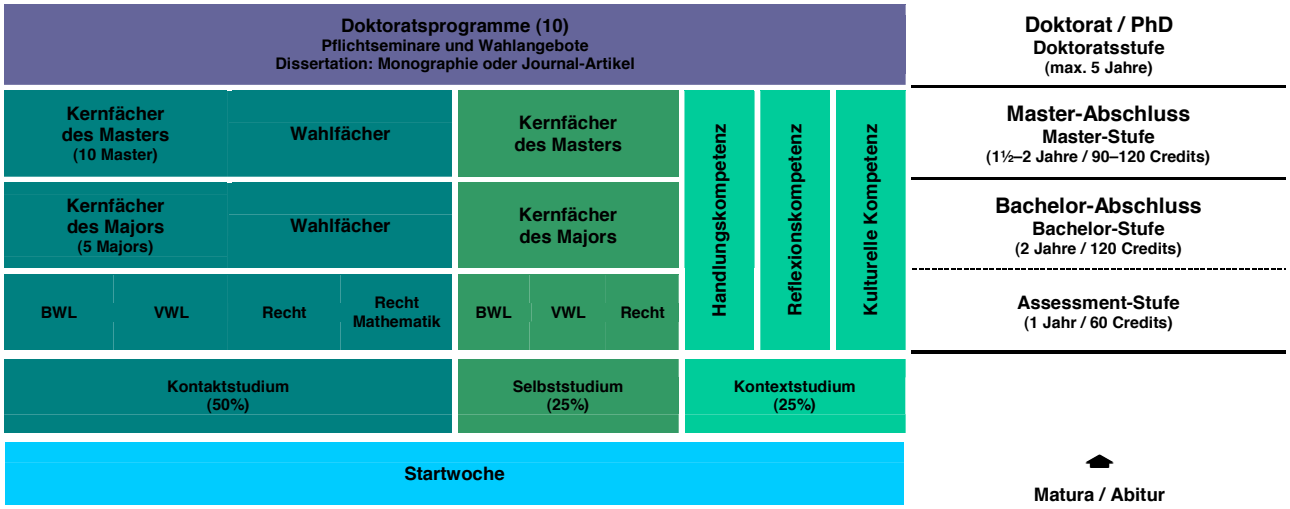
Diese neugestalteten Studienprogramme werden seit geraumer Zeit im Rahmen der universitären Qualitätsentwicklung regelmässig über *Absolventenbefragungen* evaluiert. Von den Herausforderungen der Implementierung dieser reformierten Programme sowie der begleitenden Prozesse der Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung kann hier also nur am Rande gesprochen werden. Die Fragen des Rektorats an das Monitoring dieser Studiengänge sind konkreter: Wie haben die Studenten das Angebot angenommen? Wie finden sie sich mit den neuen Studiengängen zurecht? Was machen sie nach dem Studium? Und wie reagiert der Arbeitsmarkt auf diese neuen Abschlüsse?

Natürlich gehören dazu auch Fragen zur *Fächerwahl*, zum *Studierverhalten*, zur *Bewertung* von Struktur und Qualität der Lehre und der universitären Dienste, nicht zuletzt mit Blick auf die Praxisfähigkeit und Marktgängigkeit der an der HSG vermittelten Kompetenzen. In den letzten beiden Jahren wurden die Umfragen dann um Module erweitert, die es zum ersten Mal ermöglichen, Befunde über das *soziale Profil* und die *Lebenssituation* der Studentenschaft darstellen zu können. Hier kommen insbesondere Fragen des Zusammenhangs von Geschlecht und Herkunft, Bildungsweg, Studienerfolg und Berufsübergang zum Tragen.

Nicht auf jede dieser Fragen kann abschliessend Antwort gegeben werden. Dennoch liefern die Ergebnisse der Absolventenbefragungen, zusammen mit den statistischen Daten der HSG-Verwaltung, ein recht genaues und auch über die Jahre sehr stabiles Bild der Studiensituation an der Universität St.Gallen. Der vorliegende *Gesamtbericht* präsentiert dieses Bild auf der Grundlage deskriptiver statistischer Befunde, die dem Leser leicht zugänglich sind. Datenquelle dafür sind die Befragungen im Frühjahr und Herbst 2009 der Studienanfänger auf der Assessment-Stufe, sämtlicher Bachelor- und Master-Absolventen, schliesslich des Doktorandenjahrgangs, der 2009 promoviert wurde. Damit wurden zum ersten Mal alle Programmstufen an der HSG mit einer Vollbefragung erfasst.

Beim Abgleich der Stichproben hat Urs Engeli vom HSG-Finanz- und Rechnungswesen wertvolle Hilfe geleistet. Von ihm stammen die konkreten Verwaltungsdaten. Für die technische Umsetzung der Befragungen war lange Zeit Catharina Degenhardt und sind nun Nora Spiller und Roger Rechsteiner von der *Stelle für Qualitätsentwicklung* verantwortlich, für Fragen der Koordination Peter Lindstrom als deren Leiter. Ihnen und allen Studentinnen und Studenten, die an den hier präsentierten Befragungen erfreulich zahlreich teilgenommen haben, gilt unser herzlicher Dank.

Die HSG-Studienstruktur: Vier Stufen und drei Säulen





1 »Eigentlich alles neu« – Assessment-Studenten 2009

Seit Herbst 2008 werden auch auf der *Assessment-Stufe* als wiederholend konzipierte Studierenden-Befragungen durchgeführt. Diese Umfragen weichen von der Logik der »Graduate Surveys« auf den übrigen Programmstufen insofern ab, als hier bereits im ersten Semester eine Vollbefragung stattfindet. Der wesentliche Grund für diese Sonderstellung der Assessment-Befragungen ist naheliegend: Weil durchschnittlich ein Drittel der Studierenden die Assessment-Stufe nicht erfolgreich abschliessen kann und damit ein entscheidendes Segment der Gesamtpopulation ausfällt, ist eine Vollbefragung der Studienanfänger nur vor diesem Ausscheidungsprozess möglich.

Die Eingangsbefragung auf der Assessment-Stufe zielt denn auch vornehmlich auf einen Vergleich der soziodemographischen Grunddaten der Studentenschaft zwischen Assessment- und Bachelor-Stufe, um – nicht immer und nicht ausschliesslich leistungsbedingte – *Selektionsmechanismen* beim Übergang ins reguläre Studium eingrenzen zu können. Deshalb ist das Erhebungsinstrument gegenüber den Bachelor- und Master-Umfragen deutlich verkürzt und beschränkt sich auf die Sammlung demographischer und sozialer Eckwerte und einen Komplex zu den materiellen Lebensverhältnissen während des Studiums. Ein Novum bedeutet allerdings die kürzliche Erweiterung dieser Grundstruktur durch offene Fragen zum Gelingen der Integration in die »HSG-Kultur« – mit interessanten Ergebnissen, die im Rahmen einer gesonderten Studie vorgestellt werden.

Die *Datenqualität* der Assessment-Befragung ist durchweg sehr befriedigend. Von 1.314 Immatrikulierten, die sich tatsächlich an der HSG im Semester befanden, haben 34 Prozent (n=451) den Fragebogen beantwortet. Die Rücklaufquote liegt damit zwar niedriger als bei den Absolventenbefragungen, ist aber wegen der höheren Fallzahlen für statistische Zwecke völlig einwandfrei und im Vergleich immer noch verhältnismässig hoch. Auch die Repräsentativität der Stichprobe ist gut. Beim Geschlecht besteht eine minimale Schieflage zugunsten der Studentinnen von gut einem Prozentpunkt, bei der Nationalität sind die Abweichungen mit einem Überhang deutscher Staatsbürger um etwa zwei Prozentpunkte noch nicht markant, das Verhältnis der beiden Wahlfächer Mathematik oder Recht auf der Assessment-Stufe ist bis auf unter einen halben Prozentpunkt passgenau.

Soziodemographische Grunddaten

Welche Studenten kommen nach St. Gallen? Grundsätzlich ist das soziale Profil der HSG-Studentenschaft im Hinblick auf die soziodemographischen Eckdaten recht typisch für eine wirtschaftswissenschaftlich ausgerichtete Universität. Der Anteil der *Studentinnen* ist insgesamt verhältnismässig gering (34%), im Wahlfach Wirtschaftswissenschaften noch etwas tiefer, im schmalen Bereich Recht sind die Studentinnen, mittlerweile typisch, leicht in der Überzahl (58%).

Der *Bildungshintergrund* des Elternhauses ist gehoben: Fast zwei Drittel (62%) der Väter haben einen Abschluss an einer universitären oder Fachhochschule erworben und über zwei Fünftel (43%) der Mütter – eindeutiger Hinweis auf einen in weiten Teilen eher privilegierten sozialen Hintergrund. Demgegenüber lag der Anteil der Studenten, deren Eltern höchstens über einen obligatorischen Schulabschluss verfügten, bei unter 5 Prozent. Auch das entspricht im Wesentlichen dem Sozialprofil der Studierenden in wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen in der Schweiz, auch wenn hier die HSG zusammen mit der ETH Zürich noch etwas stärker herausragt.

Spezifisch ist allerdings die Zusammensetzung der studentischen Population im Hinblick auf die *Staatsangehörigkeit*: Ein stabiles Fünftel der Studierenden auf Assessment-Stufe hat einen ausländischen Pass, der grösste Teil kommt aus Deutschland, ein kleiner aus Österreich und Liechtenstein (Tabelle 1).

Bei den Schweizern ist eine erhebliche *regionale Verwurzelung* erkennbar: In St. Gallen und dem weiteren Umkreis von 50 Kilometern lebten vor Studienbeginn fast ein Viertel der Befragten (23%), nicht mehr als 100 Kilometer war der Heimatort bei einem Fünftel der Studenten entfernt (20%). Die geographische Herkunft ist, mit starken »communities« aus Zürich, Bern und Basel, regional und grundsätzlich deutsch-schweizerisch akzentuiert, die Romandie ist sehr schwach vertreten, wirklich »international« ist nur ein kleiner Teil der Studierenden.

Tabelle 1: Soziodemographische Grunddaten (Prozent)

Geschlecht		
	weiblich	34
	männlich	66
Staatsangehörigkeit		
	Schweiz	77
	Deutschland	17
	Österreich	2
	Liechtenstein	1
	andere	4

Differenz zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Von den soziodemographischen Grunddaten her ist die HSG als Wirtschaftsuniversität beim *Profil der Studentenschaft* also einigermassen »konventionell«: Frauen und »Bildungsaufsteiger« sind in der Minderzahl, bei den Schweizern ist neben Studenten aus den grossen Städten ein regionaler Einschlag sichtbar, ein beträchtlicher Teil der Studentenschaft ist allerdings aus den Nachbarländern und in einem kleinen Segment sogar »global«. Insofern liegt ein zwar gehobenes, aber kein »elitäres« Niveau der Studenten vor.

Das sind die groben soziodemographischen Eckdaten. Angesichts der Tatsache, dass die Assessment-Stufe an der HSG eine echte Hürde für den weiteren Bildungsverlauf darstellt, deren Bedeutung auch von den Studenten sehr klar wahrgenommen wird, liegt der Schwerpunkt des Interesses bei den studentischen Erstbefragungen auf der *Struktur des Auswahlprozesses* im Verlauf dieses ersten Studienjahres – mitsamt der daran angeschlossenen Fragen des Verhältnisses von Leistungsperformanz und Chancengerechtigkeit.

Hier sind allerdings einige Worte zur *Ausgangslage an der HSG* nötig. Das wichtigste Faktum betrifft sicher die Vorselektion ausländischer Studenten, bei der nur besonders vielversprechende Studienanwärter zugelassen werden. Weil in diesem Zusammenhang die gymnasialen Abschlussnoten im Vordergrund stehen, starten ausländische, vornehmlich deutsche Staatsangehörige zumeist mit einem klaren »Leistungsvorteil« ins Studium. Auf der anderen Seite zeigen die Verwaltungsdaten, dass schon nach dem ersten Semester die Zahl der Immatrikulierten um rund zehn Prozent absinkt, und am Ende der Assessment-Stufe die Studentinnen bei den Exmatrikulierten mehr oder weniger stark überrepräsentiert sind.



Wenn wir das bedenken, sind die Ergebnisse der Assessment-Befragung im Verhältnis zu den Daten aus der Bachelor-Stufe nicht überraschend. Ein erstes Ergebnis ist, dass zwischen Assessment-Stufe und Bachelor-Programm mehr junge Frauen als Männer auf der Strecke bleiben. Die Zahlen der HSG-Verwaltung zeigen nämlich einen *Rückgang der Frauenquote* von 33 Prozent zu Beginn der Assessment-Stufe auf 29 Prozent in der Bachelor-Stufe. Diese Zahlen sind bei tendenziell leicht steigendem Frauenanteil langjährig und angesichts der meist überdurchschnittlichen Exmatrikulationsquoten von Studentinnen auch ernst zu nehmen: Frauen meistern die Assessment-Stufe offensichtlich weniger gut als ihre männlichen Kommilitonen.

Ein weiterer Selektionseffekt liess sich noch beim Befragungsjahrgang 2008 im Hinblick auf die *Bildungsnähe des Elternhauses* behaupten: Der Anteil von Studierenden, deren Vater einen Universitäts- oder Fachhochschulabschluss erworben hat, lag damals bei den befragten Bachelor-Studenten bei über zwei Dritteln (67%), von den Studierenden der Assessment-Stufe hatten nur 60 Prozent einen vergleichbaren familiären Bildungshintergrund. Diese Diskrepanz ist nun beim Befragungsjahrgang 2009 praktisch verschwunden (Tabelle 2) und hat sich bei einem Anteil der Akademikerkinder von 63 Prozent eingependelt – das studentische Herkunftsprofil ist also, bei weiterhin hohem Anteil von Befragten aus eher privilegierten Schichten, auf der Bachelor-Stufe unverändert .

Trotz dieser Entwicklung bleibt weiterhin die Tatsache, dass insbesondere die Schweizer Studenten auf Assessment-Stufe nicht nur ein leicht schwächeres soziales Profil aufweisen – die Quote der Väter mit Universitätsabschluss liegt bei 37 Prozent – und gegenüber den Bachelor-Absolventen aus der Schweiz in dieser Hinsicht weniger gut aufgestellt sind.

Tabelle 2: Bildungsabschluss des Vaters (Prozent)

keinen	*0
obligatorische Schule	3
Berufsschule/Lehre	27
Matura/Abitur	8
HWV/HTL/FH/PH	18
Universität	44

* Wert unter 0,5 Prozent.

Sondern vor allem die *Schweizer Studentinnen* kommen zunächst mit einem schwächeren familiären Bildungshintergrund – nur 34 Prozent der Väter besitzen einen Universitätsabschluss – in das Assessment-Jahr und werden dann im unteren Segment der sozialen Herkunft gegenüber der Bachelor-Stufe stärker selektiert (vgl. ausführlich Abschnitt 5).

Am markantesten ist der Selektionseffekt allerdings im Zusammenhang mit den *Abschlussnoten der allgemeinen Hochschulreife*. Der Anteil von Studierenden, die bei der Schweizer Matura gut bis sehr gut, also zwischen »fünf« und »sechs« abgeschlossen haben, beträgt in der Assessment-Stufe nur 27 Prozent, bei den erfolgreichen Bachelors des Abschlussjahrgangs 2009 aber 43 Prozent, umgekehrt halbiert sich der Anteil der Maturanden unter »4 bis 5« von 15 auf knappe 8 Prozent (Tabelle 3).

Tabelle 3: Matura-Abschlussnoten (Prozent)

	Assessement-Studenten	Bachelor-Absolventen
4,0 bis 4,49	15	8
4,5 bis 4,74	34	21
4,75 bis 4,99	26	28
5,0 bis 5,24	16	27
5,25 bis 5,49	6	10
5,5 bis 6,0	4	6

Differenz zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Insgesamt zeigen also die Befragungsergebnisse, dass die *Selektionseffekte* auf der Assessment-Stufe im Hinblick auf das blosse Geschlecht kaum nennenswert sind, dass auch beim familiären Bildungshintergrund die noch 2008 beobachtbare Selektivität geringer ausfällt, sich aber insbesondere bei Schweizer Studentinnen mit schwächerer sozialer Herkunft diese Effekte verstärken. Am markantesten sind allerdings die Unterschiede zwischen Assessment- und Bachelor-Stufe im Zusammenhang mit den Schulabschlussnoten: In der Assessment-Stufe bleiben schwächere Maturandinnen und Maturanden überdurchschnittlich häufig auf der Strecke. Die Selektion erfolgt also primär aufgrund von Leistungsmerkmalen, wenn man die Maturanoten als Massstab nimmt.

Bildungsvorgeschichte und sozialer Hintergrund

Wie sieht die Bildungsvorgeschichte der Studienanfänger an der HSG aus? Die Eingangsbefragung zur Assessment-Stufe liefert dazu zunächst Daten über den *gymnasialen Schwerpunkt*. Dabei ist bemerkenswert, wie deutlich die Studierenden bereits bei den gymnasialen Schwerpunktfächern ihre Präferenzen erkennen lassen: Mehr als die

Hälfte (55%) der Studienanfänger an der HSG hatte einen wirtschaftlichen Schwerpunkt gewählt (Tabelle 4) – Tendenz steigend. Jeweils ein knappes Fünftel der Befragten belegte den mathematisch-naturwissenschaftlich bzw. neusprachlich orientierten Zweig, nur jeder Zwölfte hat eine klassisch humanistische Gymnasialausbildung durchlaufen.

Tabelle 4: Gymnasialer Schwerpunkt (Prozent)

wirtschaftlich	55
mathematisch-naturwissenschaftlich	18
neusprachlich	19
altsprachlich-humanistisch	8

Nach dem Ende der Schulzeit, in den meisten Fällen der Matura oder dem Abitur, hat fast die Hälfte (48%) der Studienanfängerinnen und Studienanfänger ein Zwischenjahr absolviert. Ein grosser Teil von ihnen hat während dieser Zeit Berufs- bzw. *Praxiserfahrung* gesammelt: Nur ein knappes Drittel (31%) hatte vor Beginn des Studiums noch nicht gearbeitet, insgesamt verfügte bei Eintritt in die Assessment-Stufe gut ein Fünftel der Befragten (22%) über praktische Erfahrungen von über einem halben Jahr, jeder Achte (13%) hatte schon mehr als ein Jahr im Beruf hinter sich.

Die auch in den Absolventenbefragungen auffällige Zielstrebigkeit bei der Karriereplanung zeigt sich auch bei der *Studienwahl*. Für neun von zehn Studieneinsteigern (92%) war die HSG erste Studienwahl, nur eine Minderheit kam von einer anderen Hochschule, ein zwar kleiner, aber doch nicht ganz unerheblicher Teil der Studierenden (12%) nimmt nach einem ersten »Fehlversuch« einen neuen Anlauf und befindet sich bereits zum zweiten Mal in der HSG-Assessment-Stufe.

Und auch die Anbahnung der *Studienausrichtung* ist schon deutlich: Nur jeder Zwanzigste (5%) der Studieneinsteiger hat sich im Herbst 2008 für das Wahlfach Recht entschieden, alle anderen für Mathematik als Vorbereitung für einen wirtschaftswissenschaftlichen Studiengang. Das ist eine ähnliche Verteilung wie im Bachelor- und Masterprogramm, auch wenn hier die Rechtswissenschaften etwas höher liegen.



Angesichts eines beträchtlichen Selektionsdrucks auf der Assessment-Stufe überrascht das Ausmass des überfachlichen *Engagements* der Studierenden: Die Hälfte der Befragten (50%) engagiert sich neben dem Studium noch freiwillig, davon wiederum ein Drittel in einer der studentischen Organisationen (Studentenschaft, ISC, oikos, AIESEC, Prisma), fast drei Viertel (74%) auch ausserhalb der Universität. Dabei gibt es einen »harten Kern« der Studierenden, der mehrere freiwillige Tätigkeiten übernimmt

Bei diesem insgesamt sehr engagierten Verhalten liegt es nahe, dass auch die *beruflichen Ziele* schon hier verhältnismässig eindeutig sind: Auf die Frage, ob das Erreichen einer Führungsposition ein erstrebenswertes Ziel sei, antworteten drei Viertel der Stichprobe positiv, nur jeder Vierzehnte der Befragten (7%) negativ, ein knappes Fünftel (19%) war sich darüber allerdings noch nicht im Klaren (Tabelle 5). Zu vermuten war auch, dass der Anteil »zielstrebiger« Frauen mit 59% tiefer liegt als bei den Männern (82%) und Studenten deutlich weniger (12%) unentschlossen sind als ihre Kommilitoninnen (32%).

Tabelle 5: Angestrebte Führungsposition (Prozent)

ja	75
nein	7
weiss noch nicht	19

Differenz zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Die Tatsache, dass die *ausländischen Studenten* mit dem Studium besonders hohe Karriereerwartungen verbinden, ist insofern naheliegend, als die HSG angesichts der materiellen und sozialen Kosten eines Auslandsstudiums sicher noch häufiger aufgrund der dadurch eröffneten Berufsaussichten gewählt wird: Während für gut zwei Drittel (70%) der Schweizer Studieneinsteiger das Erreichen einer Führungsposition klar erstrebenswert ist, sind es bei den Deutschen schon 88 Prozent, nur 4 Prozent der ausländischen Studenten insgesamt haben an Führungspositionen ausdrücklich kein Interesse.

Dieser Befund lässt sich erneut mit dem sozialen Hintergrund der Studierenden in Zusammenhang bringen. Auf der einen Seite die *Bildungsnähe des Elternhauses*. Nicht nur verfügte bei 62 Prozent der Befragten der Vater über einen Hochschulabschluss oder den Abschluss an einer technischen, wirtschaftlichen oder pädagogischen Fachhochschule, sondern in diesem Fall auch drei Fünftel (60%) der Mütter. Das heisst: Bei knapp zwei Fünfteln (37%) der Studieneinsteiger haben beide Elternteile eine Tertiärausbildung durchlaufen, bei fast einem Viertel (23%) besitzen beide einen Universitätsabschluss.

Auf der anderen Seite ist die Selbstverständlichkeit dieser Bildungs- und Berufsambitionen abhängig von *Besonderheiten der sozialen Milieus*, aus dem die Studieneinsteiger zu erheblichen Teilen stammen. Denn abgesehen von dem durch Sozialstrukturanalysen immer wieder als hochgradig bestätigten Zusammenhang von Bildungslaufbahn, beruflicher Position und sozialem Prestige liegt bei den HSG-Studenten der spezifische Schwerpunkt des sozialen Hintergrundes eher bei den Führungskräften in der Wirtschaft und den Freien Berufen.

Eine Durchsicht der Antworten zur *beruflichen Tätigkeit der Eltern* legt nahe, dass Führungskräfte in der Privatwirtschaft, selbstständige Unternehmer, Ärzte, Anwälte, Steuerberater, Architekten das Gros der Elternschaft bilden. Diese besondere milieuspezifische »Färbung« des sozialen Hintergrundes der Studierenden zieht sich durch alle Programmstufen.

Lebensumstände im Studium

Dieser oft »komfortable« soziale Hintergrund zeigt sich auch bei den materiellen *Lebensumständen* während des Studiums. Zunächst im Hinblick auf die Wohnbedingungen: Der weitaus grösste Teil der befragten Studieneinsteiger lebt während des Studiums in der Stadt St. Gallen (72%) oder aber im Kanton (13%). Ein Viertel der Studierenden wohnt bei den Eltern, ein gutes Fünftel alleine, fast die Hälfte in einer Wohngemeinschaft (Tabelle 6) – eine Entscheidung übrigens, die im Verlauf des Studiums immer häufiger getroffen wird. Das deckt sich in etwa mit der Art der Wohnformen: Ein Fünftel der Befragten (20%) hat »nur« eine Einzimmerwohnung oder ein Zimmer zur Verfügung, knapp drei Fünftel (57%) lebt in einer Mehrzimmerwohnung. Es ist dennoch schon hier ein starker Hinweis auf finanziell weitgehend unproblematische Verhältnisse, dass der überwiegende Teil der Studenten, die bei Eltern und Familie wohnen, in einem (eigenen) Haus leben (71%) und die »Singles« meist in einer Einzimmerwohnung (59%) oder gar einer Mehrzimmerwohnung (32%).

Tabelle 6: Wohnen während des Studiums (Prozent)

bei den Eltern	26
in einer Paarbeziehung	2
in einer Wohngemeinschaft	49
alleine	22

Differenz zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Ein weiterer Hinweis ist der Umfang der *Erwerbstätigkeit* während der ersten Programmstufe: Das Assessment-Studium ist ganz klar ein »reines« Studium, während schon auf Bachelor-Ebene ein grosser Teil der Studenten nebenher erwerbstätig ist. Über drei Viertel der Befragten (77%) gehen während des ersten Jahres an der HSG keiner beruflichen Tätigkeit nach, »erwerbstätig« im engeren Sinn, also mit mehr als 30 Prozent Beschäftigungsgrad, ist insgesamt nur ein verschwindender Teil (3%) der Studentinnen und Studenten (Tabelle 7).

Tabelle 7: Erwerbstätigkeit während des Studiums (Prozent)

keine	77
bis 10%	7
11 bis 20%	10
21 bis 30%	3
31 bis 40%	1
mehr als 40%	2

Hier deutet sich schon an, dass die *Finanzierung des Studiums* grundsätzlich von der Familie getragen wird. Bei fast allen (92%) der befragten Assessment-Studierenden beteiligen sich die Eltern an den Haushaltsaufwendungen der Kinder, und die elterlichen Leistungen sind sehr weitgehend: Zwei Fünftel (41%) der Studierenden gab an, dass ausschliesslich die Eltern für Studium und Lebensunterhalt aufkämen, bei einem starken Drittel (36%) war das »hauptsächlich« der Fall (Tabelle 8). Dennoch scheint es so, dass etwa ein Fünftel der Studenten nur teilweise, kaum oder gar nicht von der Familie unterstützt wird und deshalb gezwungen ist, neben dem Studium mehr als nur »beiläufig« zu arbeiten.

Tabelle 8: Elterliche Unterstützung (Prozent)

nein	8
kaum	2
teilweise	12
hauptsächlich	36
ausschliesslich	41

Differenz zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Daneben greift offenbar ein Grossteil der Studierenden (73%) auf persönliche Ersparnisse zurück, kaum auf Darlehen (3%) Häufiger beansprucht werden die Leistungen anderer Familienmitglieder (32%), sehr viel seltener sind Stipendien und Studienbeihilfen (9%).

Vor diesem Hintergrund fällt auch das *Gesamturteil* über die Lebensumstände während des Studiums positiv aus (Tabelle 9). Gut ein Viertel der im Herbst befragten Absolventen (29%) schätzte die Lebensbedingungen als »ideal« ein, mehr als ein Drittel (34%) »vorteilhaft«, ein schwaches Drittel (31%) noch als »annehmbar«. Es gibt aber eine Minderheit (6%), die von den Lebensumständen während des Studiums als »eher schwierig« oder »sehr schwierig« spricht. Das ist im Vergleich zu anderen Universitäten wenig, zeigt aber, dass auch hier nicht überall völlig »bequem« studiert wird.

Tabelle 9: Beurteilung der Lebensumstände (Prozent)

ideal	29
vorteilhaft	34
annehmbar	31
eher schwierig	6
sehr schwierig	*0

Differenz zu 100 Prozent: Rundungsfehler.
* Wert unter 0,5 Prozent.

Zu diesen Lebensumständen gehört sicher nicht nur die materielle Seite, sondern auch *Fragen der sozialen Integration*. Die Aufnahme eines Studiums markiert immer den Beginn eines neuen Lebensabschnitts, sie eröffnet gleichzeitig grössere Freiheiten und bedeutet stärkere Selbstdisziplinierung, für den überwiegenden Teil der Studierenden auch ganz neue praktische Herausforderungen im Alltag. Die Befragung 2008 des Assessment-Studiengangs hat zum ersten Mal mit offenen Fragen versucht, diese Eindrücke zu dokumentieren und bestätigt die Vermutung, dass für den Grossteil der Studenten sowohl die intellektuellen als auch persönlichen und sozialen Ansprüche anders geworden sind: »Eigentlich alles neu«.

Insbesondere der hohe *Lernaufwand* ist für viele Studenten eine echte Herausforderung, gleichzeitig werden die neuen Freiheiten ambivalent gesehen: Auf der einen Seite eine weniger verschulte Art der Wissensaneignung, auf der anderen die Notwendigkeit, ohne institutionellen Zwang genug Selbstdisziplin aufzubringen, um »am Ball« zu bleiben. Die *»HSG-Kultur«* wird als offen erlebt, allerdings auch als »kompetitiv«, die Integration geht schnell vonstatten, bei den Studentinnen und Studenten aus der Region beschränken sich die Kontakte aber häufig nur auf den Campus, »elitär« kommen den meisten Befragten höchstens kleinere Gruppen vor, die HSG und ihre Studenten erscheinen eigentlich ganz »normal«.

Zusammenfassung

Die *Ergebnisse der Assessment-Eingangsbefragung 2009* fallen bis auf wenige Ausnahmen ähnlich aus wie die der Absolventenbefragungen.

- Die *soziodemographischen Charakteristika* zeigen das bekannte Profil einer »männerlastigen« Geschlechterverteilung, eines gehobenen familiären Bildungshintergrundes und tendenziell höherer Schichtzugehörigkeit, das regionale Herkunftsprofil ist deutsch-schweizerisch geprägt.
- Im Hinblick auf diese Charakteristika sind mit der Assessment-Befragung auch Aussagen über die *Selektivität* dieser Programmstufe möglich. Ein Vergleich mit dem Profil der Bachelor-Absolventen zeigt, dass die Auslese stark im Zusammenhang mit den gymnasialen Abschlussnoten steht, moderat selektiv für Frauen und Schweizer wirkt, sich aber im Kontext des familiären Bildungshintergrundes und damit der sozialen Stellung des Elternhauses in diesem Segment der Studentenschaft Selektionseffekte kumulieren.
- Die *Bildungskarriere* der HSG-Einsteiger verläuft ganz selbstverständlich über einen gymnasialen Abschluss, wobei auffällt, dass schon in der zweiten Sekundarstufe sehr häufig ein wirtschaftlicher Schwerpunkt gewählt wurde. Dem entspricht die hohe Bereitschaft, nach dem Ende der Sekundarausbildung zunächst praktisch-berufliche Erfahrungen zu sammeln, um dann zielgerichtet ein HSG-Studium aufzunehmen. Und auch hier werden in der ganz überwiegenden Zahl der Fälle wirtschaftliche Studienrichtungen anvisiert.
- Die materiellen *Lebensumstände während des Studiums* sind, sieht man von einer kleinen Minderheit ab, insgesamt sehr vorteilhaft. Das gilt für die Wohnsituation wie für die finanzielle Lage: Nur ein verschwindender Teil der Studierenden der Assessment-Stufe ist nebenher in grösserem Umfang erwerbstätig, die meisten konzentrieren sich voll auf das Studium. Fast alle Befragten wurden dabei von den Eltern ganz oder teilweise unterstützt. Entsprechend hoch ist die Zufriedenheit mit den Lebensumständen während des Studiums.



2 »Motivation und Disziplin« – Bachelor-Absolventen 2009

Die seit Einführung der »Bologna«-Studiengänge an der Universität St. Gallen regelmässig durchgeführten Befragungen von Absolventinnen und Absolventen der *Bachelor- und der Master-Stufe* sind im Herbst 2008 erweitert worden. Mit dieser Neukonzeption werden seither auch *Daten zum sozialen Hintergrund* der Studierenden und zu den Lebensbedingungen während des Studiums erfasst – das Bild der Studentenschaft ist dadurch um einige Facetten reicher geworden. Im Wesentlichen wurde aber der Fragenkatalog vorangegangener Surveys aus Gründen der Vergleichbarkeit beibehalten. Weil hier *Entwicklungstendenzen* von besonderem Interesse sind, greift die Darstellung der Ergebnisse auch auf Daten früherer Befragungen zurück.

Für die Befragung der Bachelor-Absolventen im Frühjahr und Herbst 2009 ist erneut eine hohe *Rücklaufquote* zu verzeichnen. Genau die Hälfte (50%) der 564 Absolventinnen und Absolventen haben den eine Woche vor dem Graduation Day versandten Online-Fragebogen ausgefüllt (n=284). Die *Repräsentativität* des Samples ist nach Abgleich mit den entsprechenden Verwaltungsdaten als sehr gut einzustufen. Die Geschlechterverteilung ist bis auf einen Prozentpunkt übereinstimmend, bei der Staatsangehörigkeit liegen die Abweichungen unter einem halben Prozentpunkt. Auch die Verteilung der einzelnen Majors entspricht praktisch exakt den tatsächlichen Zahlen.

Soziodemographische Grunddaten

Die soziodemographischen Grunddaten der Bachelor-Absolventen ähneln denen aus der Assessment-Stufe mit allerdings einer stärkeren Abweichung bei der *Geschlechterverteilung* – hier sind nun fast drei Viertel der Befragungsteilnehmer Studenten (72%), ein sehr schwaches Drittel Studentinnen (28%). Die HSG zeigt damit zwar ein für wirtschaftswissenschaftlich ausgerichtete Universitäten typisches Profil. Gleichzeitig wird aber klar. dass sich der Frauenanteil gegenüber der Assessment-Stufe (34%) nochmals verringert (Tabelle 10).

Für St. Gallen charakteristisch ist, dass zwar die überwiegende Mehrheit, nämlich drei Viertel (75%) der Studierenden, eine Schweizer *Staatsbürgerschaft* besitzt. Der Anteil der deutschsprachigen Kommilitonen aus dem Ausland liegt aber bei einem guten Fünftel, deutsche Staatsbürger (16%) an der Spitze, dann mit weitem Abstand Österreicher (4%) und Liechtensteiner (3%), Studierende mit anderer Staatsbürgerschaft sind die Ausnahme. Das deckt sich mit dem Befund zu *Muttersprache*. Mehr als neun von zehn Studierenden (92%) sind deutschsprachig, aus der Romandie kommt nur jeder zwanzigste (5%) der Schweizer Bachelor, kaum ein Rest der Studenten ist wirklich »international«. Dementsprechend ist auch die vorhergehende *Ausbildungskarriere* – drei Viertel der Studierenden (76%) haben die Schweizer Matura erworben, knapp jeder siebte (15%) das deutsche Abitur, fünf Prozent die österreichische Matura, vier Prozent eine andere Hochschulzugangsberechtigung.

Insgesamt ist das *Herkunftsprofil* der Studierenden eher deutschschweizerisch akzentuiert: Aus der unmittelbaren Umgebung St. Gallens kamen zwar nur wenige Bachelor-Absolventen (7%), ein deutliches Drittel (36%) aber aus einem Umkreis von bis zu 100 Kilometern, etwa die Hälfte davon aus Zürich. Ein knappes Drittel (31%) lebte vor Aufnahme des Studiums in einem weiteren Umkreis von höchstens 200 km, jeder vierte Befragte (26%) bis zu 500 km oder noch weiter vom späteren Studienort.

Tabelle 10: Soziodemographische Grunddaten (Prozent)

Geschlecht		
	weiblich	28
	männlich	72
Staatsangehörigkeit		
	Schweiz	75
	Deutschland	16
	Österreich	4
	Liechtenstein	3
	andere	2
Muttersprache		
	Deutsch	92
	Französisch	2
	Italienisch	2
	andere	3
Herkunftsort		
	bis 10 km	7
	11 bis 100 km	36
	101 bis 200 km	31
	201 bis 500 km	18
	mehr als 500 km	8

Differenz zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Darüber hinaus ist – wie überall typisch – auch bei den St. Galler Studenten eine besondere *Bildungsnähe des Elternhauses* erkennbar (Tabelle 11). Der Anteil von Studierenden, deren Vater selbst einen tertiären Abschluss erworben hat, liegt insgesamt bei fast zwei Dritteln (62%), bei den deutschen Bachelor stammten neun von zehn (89%) Befragten aus einem »Bildungshaushalt«.

Tabelle 11: Bildungsabschluss des Vaters (Prozent)

keinen	*0
obligatorische Schule	4
Berufsschule/Lehre	28
Matura/Abitur	5
HWV/HTL/FH/PH	16
Universität	47

* Wert unter 0,5 Prozent.

Die Bildungsnähe des elterlichen Haushaltes ist dabei auch ein starker Hinweis auf die *soziale Herkunft* der Studentenschaft. Der in allen Studien aus Bildungs- und Berufsforschung immer wieder festgestellte straffe Zusammenhang zwischen Ausbildungsniveau und beruflicher Position bestätigt sich auch hier: Eine Durchsicht der Antworten zur beruflichen Stellung der Eltern zeigt, dass Führungskräfte in Unternehmen, Selbstständige und Freiberufler eindeutig in der Mehrzahl sind, demgegenüber Landwirte und Arbeiter praktisch völlig fehlen. Auffallend ist vor allem der Anteil der Studierenden, deren Eltern beide in verhältnismässig gehobenen Positionen arbeiten oder gearbeitet haben.

Insgesamt weist also die St. Galler Studentenschaft auch im Bachelor-Studium einschlägige Charakteristiken auf. Sie entspricht der typischen »Männerlastigkeit« ökonomischer Studiengänge, weist traditionell einen hohen Anteil deutscher Studenten auf, ist grundsätzlich aber eher regional und deutsch-schweizerisch akzentuiert und stammt überwiegend aus gehobenen sozialen Schichten.

Verlauf des Studiums

Wie sieht der Studienverlauf der Bachelor-Absolventen aus? Zunächst ist festzuhalten, dass die Befragten durchweg mit »klassischen« Bildungstiteln an die HSG gekommen sind: Neunzehn von zwanzig Studenten (96%) hatten vorher eine *allgemeine Hochschulreife* erworben. Dabei ist zwar auffallend, dass Studenten aus dem Ausland ihre Sekundarausbildung besonders gut abgeschlossen haben: Zwischen »fünf« und »sechs« konnten von den Absolventen mit Schweizer Matura immerhin 44 Prozent abschliessen, bei den ehemaligen deutschen Abiturienten lag die Quote der »Top Scorer« (besser als 1,75) aber bei 62 Prozent. Dies ist allerdings eine Folge des Umstandes, dass die HSG bei ausländischen Studierenden ein Auswahlverfahren anwenden kann und muss.

Mehr oder weniger »normal« ist auch der Befund, dass ein Grossteil der Befragten (77%) vor Aufnahme des Studiums schon etwas *Praxiserfahrung* gesammelt hat, zwei Drittel davon (65%) allerdings nicht mehr als ein halbes Jahr. Aus einem »Job« oder »Beruf« kam an die HSG aber immerhin jeder Achte: 13 Prozent der Studierenden hatte vor Aufnahme des Bachelor-Studiums schon mehr als ein Jahr gearbeitet, acht Prozent mehr als zwei Jahre.

Die überwältigende Mehrzahl der Absolventen (94%) hatte zuvor die *HSG-Assessment-Stufe* durchlaufen, nur drei Prozent kamen von einer anderen Universität oder einer Fachhochschule (1%). Der *Ausbildungsschwerpunkt* der Bachelor-Absolventen lag mehrheitlich im Bereich Betriebswirtschaftslehre (57%), es folgen Volkswirtschaftslehre (15%) und International Affairs (13%), Recht (9%) und Law & Economics (6%) (Tabelle 12).

Tabelle 12: Verteilung nach Majors (Prozent)

BWL	57
VWL	15
Recht	9
International Affairs	13
Law & Economics	6

Quelle: HSG-Finanz- und Rechnungswesen.

Insgesamt haben gut die Hälfte (53%) der Befragten ihren Abschluss innerhalb der *Regelstudienzeit* von 6 Semestern abgelegt (Tabelle 13). Diese Zahl ist allerdings gegenüber 2008 (64%) rückläufig, wenn auch »Langzeitstudenten« mit über acht Semestern weiterhin in der Minderheit bleiben (5%). Besonders häufig »just in time« haben erneut die Major-Studiengänge Recht (78%) und Law & Economics (86%) abgeschlossen, noch um den Schnitt liegt BWL (58%) und VWL (46%), deutlich darunter typisch die International Affairs (21%).

Tabelle 13: Studiendauer (Prozent)

5 Semester und weniger	7
6 Semester	46
7 Semester	26
8 Semester	17
9 Semester	3
10 Semester und mehr	2

Differenz zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Wahrend des Studiums hat ein Drittel (32%) der Befragten ein *Auslandssemester* absolviert, weitere 5% sogar 2 Semester. Dabei liegen auch in diesem Absolventenjahrgang die Volkswirte deutlich vorne (52%), gefolgt von den Studenten der Internationalen Beziehungen (43%), im Schnitt liegen die Betriebswirten (38%), in den rechtswissenschaftlichen Majors liegen die Werte wiederum charakteristisch tief, mit nur einem Fünftel (18%) in Law & Economics und keinem einzigen Auslandsstudenten in Recht.

Im Verlauf des Studiums sammeln die Studierenden zusätzlich *Berufserfahrungen*. Während bei Eintritt in die Bachelor-Stufe nur 13 Prozent mehr als ein Jahr gearbeitet hatten, waren es am Ende des Studiengangs gut zwei Fünftel (43%), und auch der Anteil derjenigen, die überhaupt nicht oder höchstens drei Monate im Beruf standen, sinkt drastisch von 53 auf 11 Prozent.

In *studentischen Organisationen* (Studentenschaft, ISC, oikos, AIESEC, Prisma) haben sich die Hälfte der Befragten (51%) engagiert: Nach langsam, aber kontinuierlich zurückgehenden Werten (51-48-46%) hat sich dieser Wert also auf hohem Niveau stabilisiert. Besonders engagiert waren Studenten der Internationalen Beziehungen (68%), sehr wenig (17%) die Juristen, ein Muster, das auch in früheren Jahrgängen auftritt.

Am *Mentoringprogramm* hat ein Drittel (33%) der Studierenden teilgenommen, mit leicht steigender Tendenz (2008: 32%, 2007: 29%, 2006: 24%). Bei zwei Dritteln (66%) bestand zum Zeitpunkt des Studienabschlusses immer noch eine Beziehung zu Mentorin oder Mentor. Knapp die Hälfte (48%) hatte eine Mentoringvereinbarung mit ihnen getroffen. Die Gesprächshäufigkeit war sehr unterschiedlich: Drei Fünftel der Studentinnen und Studenten (60%) hatten pro Semester ein Gespräch, ein Viertel (23%) zwei, jeder Zehnte (11%) drei Mal oder öfter. Annähernd die Hälfte (45%) der Studenten hat dazu regelmässig einen Semesterbericht verfasst. Insgesamt waren drei Fünftel der Absolventen mit den Mentorinnen und Mentoren entweder vollkommen (36%) oder grösstenteils (25%) zufrieden, ein Fünftel (22%) nur teilweise, ein erheblicher Rest allerdings unzufrieden (13%) oder sogar sehr unzufrieden (4%).

Die *Abschlussnoten* der befragten Bachelor-Absolventen weisen eine »normale « Verteilung mit einem sehr »guten« Mittelfeld auf (Tabelle 14). Echte »Spitzenstudenten« (7%) bzw. »Notenschwache« (8%) bilden eher die Ausnahme. Legt man allerdings die Werte zwischen »fünf« und »sechs« als »notenstark« fest, dann gehören dazu gut zwei Fünftel (44%) der HSG-Absolventen auf der Bachelor-Stufe.

Durch die Daten aus der Verwaltung gestützt wird damit der Befund, dass sich im Vergleich mit den Eingangsnoten aus der Assessment-Stufe das *Notenspektrum* deutlich nach oben verschoben hat, der Anteil notenstarker Studenten um ein Drittel angewachsen ist, eher schwächere Studenten also im Verlauf der Bachelor-Studiums an der HSG entweder ausgeschieden sind oder sich günstig entwickelt haben.

Tabelle 14: Abschlussnoten (Prozent)

4,0 bis 4,49	8
4,5 bis 4,74	19
4,75 bis 4,99	28
5,0 bis 5,24	22
5,25 bis 5,49	15
5,5 bis 6,0	7

Quelle: HSG-Finanz- und Rechnungswesen. Differenz zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Der *Studienverlauf* der HSG-Absolventen auf der Bachelor-Stufe lässt sich allgemein als verhältnismässig »konventionell«, wenn auch nicht »durchschnittlich« charakterisieren: Eingangsvoraussetzung ist in der ganz überwiegenden Mehrzahl der Fälle die nach der allgemeinen Hochschulreife durchlaufene Assessment-Stufe an der HSG. Berufliche bzw. praktische Erfahrungen bestehen zwar, sind aber meist nicht von längerer Dauer gewesen. Bei den Studienschwerpunkten steht weiterhin die Betriebswirtschaftslehre im Vordergrund, gefolgt mit deutlichem Abstand von der Volkswirtschaftslehre und den Internationalen Beziehungen. Der überwiegende Teil der Studenten hat sein BA-Studium innerhalb der Regelstudienzeit von sechs Semestern abgeschlossen, fast alle innerhalb von acht Semestern. Mindestens ein Auslandssemester ist von fast zwei Fünfteln der Absolventen absolviert worden. Ebenso hat ein Drittel der Befragten an einem Mentoringprogramm teilgenommen. Herausstechend ist zudem die Breite »guter« und »sehr guter« Abschlussnoten, wobei eine deutliche Verbesserung gegenüber der Assessment-Stufe festzustellen ist.

Bewertung des Studiums

Der weit überwiegende Teil der befragten Bachelor-Absolventen (88%) ist *insgesamt* mit dem Studium entweder »vollständig« (19%) oder »grösstenteils« (69%) zufrieden (Tabelle 15).

Tabelle 15: Gesamtzufriedenheit mit dem Studium (Prozent)

vollständig zufrieden	19
grösstenteils zufrieden	69
mittelmässig zufrieden	9
teilweise zufrieden	4
nicht zufrieden	0

Differenz zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Das deckt sich im Wesentlichen mit den Ergebnissen der vorangegangenen Bachelor-Befragungen. Bei der Beurteilung des *Lernerfolgs* (»vollständig« 14% und »grösstenteils« 62%) ergeben sich nur leicht tiefere Werte, auch sie sind seit Jahren stabil (13% und 16%, 61% und 65%). Noch etwas niedriger liegen die Werte, wenn man die Absolventen nach der *intellektuellen Herausforderung* durch das BA-Studium fragt. Zwei Drittel (67%) empfanden die intellektuelle Beanspruchung als »sehr hoch« (10%) oder »hoch« (57%), immerhin ein Viertel (26%) gab hier nur eine »mittelmässige« Inanspruchnahme zu Protokoll, regelrecht »unterfordert« schien jeder Vierzehnte (7%) – bei den Volkswirten allerdings jeder Siebte (15%).

Dennoch würden rückblickend neun von zehn Absolventen (91%) wieder die *Universität St. Gallen* für ihr BA-Studium wählen. Auch diese Werte sind seit Beginn der Befragungen bemerkenswert stabil (94-93-91-92-91%). Für die »Dissidenten« schält sich gleichzeitig ein klares Muster heraus: Eine Alternative sind hier offenbar die ETH Zürich oder eine englischsprachige Universität, allen voran die LSE. Während auch die überwältigende Mehrheit der Befragten denselben *Studienschwerpunkt* wählen würde (90%), hatte ein knappes Zehntel der Absolventen (n=27) mit ihrem Major erklärte Probleme: Die Hälfte dieser »Unzufriedenen« (48%) würden beim nächsten Mal Volkswirtschaftslehre als Schwerpunkt wählen.

Welche *Erwartungen* hatten die befragten Absolventen an das Studium und in welchem Mass und auf welchen Gebieten wurden diese Erwartungen erfüllt? Auf die ersten Plätze kommen hier wie schon seit Jahren die fachliche Qualität der Lehre, die intellektuelle Herausforderung und Praxis- und Berufsorientierung (Tabelle 16). Mehr als »wichtig« sind aber immer noch die breite Ausrichtung des Studiums und die Persönlichkeitsentwicklung. Deutlich weniger häufig kamen die Studierenden nach St. Gallen, um forschungsnah zu arbeiten.

Tabelle 16: Erwartungen an das Studium (Mittelwert)

Fachlich gut Dozierende	1,2
Intellektuelle Herausforderung	1,3
Praxis- und Berufsorientierung	1,4
Breite Ausrichtung des Studiums	1,4
Persönliche Entwicklungsmöglichkeiten	1,5
Pädagogisch gut Dozierende	1,5
Möglichst harte und anspruchsvolle Ausbildung	1,7
Internationale Erfahrung	1,7
Schnelles und effizientes Studium	1,8
Forschungsorientierung	2,2

Skala: 1 = sehr wichtig; 2 = wichtig; 3 = weniger wichtig.

Fragt man die Absolventen, auf welchen Gebieten die HSG ihren Erwartungen entsprach, dann zeigen sich allerdings gewisse Umschichtungen (Tabelle 17). Im Grossen und Ganzen erfüllt wurden die Erwartungen im Hinblick auf die fachliche Qualität der Lehre und die intellektuellen Herausforderungen des Studiums, eine kompakte und zügige Arbeitsweise, aber auch die persönliche Entwicklung.

Tabelle 17: Erf¨llte Erwartungen (Mittelwert)

Breite Ausrichtung des Studiums	1,3
Fachlich gut Dozierende	1,5
Intellektuelle Herausforderung	1,6
Schnelles und effizientes Studium	1,6
Persönliche Entwicklungsmöglichkeiten	1,8
Internationale Erfahrung	1,8
Möglichst harte und anspruchsvolle Ausbildung	1,9
Forschungsorientierung	1,9
Praxis- und Berufsorientierung	2,0
Pädagogisch gut Dozierende	2,1

Skala: 1 = sehr gut; 2 = gut; 3 = weniger gut.

Besonders positiv wurde im Rückblick die *Breite des Studiums* bewertet. Eine Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit hat sich aber bei der pädagogischen Qualität der Lehre und im Bezug auf die Praxis- und Berufsorientierung des Lehrangebotes gezeigt. Auch diese Ergebnisse kehren seit Jahren in vergleichbarer Form wieder.

Der Beitrag des Studiums zur Entwicklung unterschiedlicher *Handlungskompetenzen* wird dann auch besonders hoch eingeschätzt, wenn es um Fähigkeiten geht, die im engeren Sinne »studienrelevant« sind: Fachliche und wissenschaftliche Kompetenz und die Fähigkeit, selbstständig zu arbeiten, stehen an erster Stelle (Tabelle 18). Positiv bewertet wird das HSG-Studium auch im Hinblick auf die Entwicklung von Berufsperspektiven, den Aufbau persönlicher Netzwerke und die »Teamfähigkeit« der Absolventen.

Tabelle 18: Entwicklung von Handlungskompetenzen (Mittelwert)

Fachliche Kompetenz	1,3
Wissenschaftliche Kompetenz	1,3
Fähigkeit zum selbstständigen Arbeiten	1,4
Entwicklung von Berufsperspektiven	1,5
Fähigkeit zur Teamarbeit	1,6
Aufbau eines persönlichen Netzwerks	1,7
Einsicht in eigene Stärken und Schwächen	1,7
Kommunikationsfähigkeiten	1,7
Fähigkeit zum Einsatz von Informationsmedien	1,8
Fähigkeit zur Anwendung des Gelernten	1,9
Fremdsprachenkenntnisse	2,0
Fähigkeit, Verantwortung für Andere zu übernehmen	2,0
Führungsfähigkeiten	2,1
Fähigkeit zum Umgang mit Menschen anderer Kulturen	2,2

Skala: 1 = grosser Beitrag; 2 = mittlerer Beitrag; 3 = kleiner Beitrag.

Etwas geringer ist die Performanz im Bereich der *praktischen Anwendung* der Lerninhalte, bei den »Führungsfähigkeiten«, den Fremdsprachenkenntnissen und den Fähigkeiten zum Umgang mit Menschen aus anderen Kulturen. Dieses Muster zeigt sich wiederum seit Jahren in ähnlicher Form.

Eine Besonderheit der HSG-Studiengänge ist die Reservierung eines Zeitkontingents von 25% für das begleitete *Selbststudium.* Den Beitrag des Selbststudiums schätzen die befragten Absolventen insgesamt positiv ein (Tabelle 19). Knapp die Hälfte (45%) stufen ihn als »sehr gross« (10%) oder »gross« (35%) ein, knapp ein Fünftel der Befragten (19%) sieht hier allerdings nur geringen Nutzen, ein starkes Drittel (36%) liegt dazwischen.

Tabelle 19: Bewertung des Selbststudiums (Prozent)

sehr gross	10
gross	35
mittel	36
klein	13
sehr klein	6

In den Vorjahren sind hier zwar bessere Zustimmungswerte (56% und 50%) erzielt worden, dennoch scheint der Umfang des Selbststudiums für den überwiegenden Teil der Studenten (67%) richtig dimensioniert. Wenn sein Beitrag zum Studium als »klein« oder »sehr klein« eingeschätzt wird, wird aber eine Verringerung (22%) gewünscht.

Gleichzeitig fällt hier das Urteil bei den unterschiedlichen *Majors* sehr abweichend aus: In Law & Economics wurde der Beitrag des Selbststudiums von der Hälfte der Befragten (50%) als »sehr gross« oder »gross« eingeschätzt, in den International Affairs von zwei Fünfteln (40%), BWL (46%) und VWL (45%) liegen etwa im Mittel, bei den Juristen kam das Selbststudium im letzten Abschlussjahrgang weniger gut an (33%). Allerdings zeigen sich von Jahr zu Jahr starke Schwankungen nach Majors, die wohl vor allem darauf zurückzuführen sind, dass die Einzelpopulationen bei den vier »kleinen« Majors zu schmal sind, um echte Trendaussagen machen zu können.

Die Bewertung einzelner *Aspekte des Selbststudiums* zeigt sich ähnlich wie in den Vorjahren (Tabelle 20). Grundsätzlich wird der Lerneffekt positiv beurteilt, wenig echte Beanstandungen gibt es auch im Bezug auf die Mischung verschiedener Angebote. Für eine kleinere Gruppe der Studierenden ständig unbefriedigend scheint aber die Unterstützung durch die Dozentinnen und Dozenten zu sein.

Tabelle 20: Einzelne Aspekte des Selbststudiums (Prozent)

	gut	befriedigend	unbefriedigend
Konzeptionelle Klarheit	27	57	16
Mix verschiedener Angebote	34	50	16
Unterstützung durch Dozierende	25	52	23
Unterstützung durch Informatik	33	46	21
Eigenes Engagement	43	46	11
Lerneffekt	41	46	13

Der *Lerneffekt des Selbststudiums* wird von den Majors unterschiedlich »gut« beurteilt: In BWL (41%, Vorjahre 33%, 44% und 33%), L&E (41%, Vorjahre 30%, 40% und 50%) und den Internationalen Beziehungen (41%, Vorjahre 59%, 39% und 36%) liegt der Wert im Schnitt, und im Recht (28%, Vorjahre 63%, 55% und 47%) letztes Jahr deutlich darunter, in VWL (37%, Vorjahre 46%, 39% und 55%) knapp unter dem Mittel. Aber auch hier sind Trendaussagen bei den kleinen Majors problematisch.

Auch die Bewertung des *Kontextstudiums* folgt seit Jahren einem vergleichbaren Muster. Die Hälfte (49%) der befragten Absolventen beurteilt den Beitrag des Kontextstudiums zum BA-Studium als »sehr gross« oder »gross«, ein gutes Fünftel (21%) als gering. Das gilt auch für die Beurteilung der einzelnen Säulen des Kontextstudiums (Tabelle 21).

Tabelle 21: Beitrag Kontextstudium (Prozent)

	sehr gross	gross	mittel	klein	sehr klein
Handlungskompetenz	20	34	29	10	8
Reflexionskompetenz	23	26	28	14	10
Kulturelle Kompetenz	18	27	32	15	7

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Um die Hälfte der Studierenden war mit dem *Umfang des Kontextstudiums* mehr oder weniger zufrieden (Tabelle 22). Einem Viertel derer, die den Bereich der Handlungskompetenz erweitert wissen wollen, steht ein fast gleich starker Anteil von Studenten gegenüber, die ihn lieber eingeschränkt sehen würden. Die Reflexionskompetenz hat zwar eine stabile Zahl von Zufriedenen, aber auch weniger echte »Anhänger« und mehr Kritiker. Besonders gross ist übrigens der Unterschied zwischen wirtschaftswissenschaftlichen und juristischen Majors im Hinblick auf die Bewertung des Kontextstudiums: Grundsätzlich würden ein Drittel bis die Hälfte der Studenten in Recht und Law & Economics den Umfang des Kontextstudiums verringert sehen.

Insgesamt meinen zwei Fünftel (41%) der Befragten, dass *majornahe Angebote* ausgebaut werden sollten. 43 Prozent halten die bestehende Mischung für gerade richtig, aber ein knappes Fünftel der Studierenden (16%) will alternative Angebote erweitert wissen. Insbesondere in VWL (57%), Recht (50%) und L&E (59%) werden majornahe Angebote vermisst, in BWL stimmt die Mischung für knapp die Hälfte (48%) der Befragten, in den Internationalen Beziehungen werden besonders häufig (26%) alternative Angebote erwartet.

Tabelle 22: Umfang und Mix Kontextstudium (Prozent)

	vergrössern	verkleinern	gerade richtig
Handlungskompetenz	25	23	52
Reflexionskompetenz	21	30	50
Kulturelle Kompetenz	22	27	51

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Im Rahmen der Bewertung ihres Studiums wurden die BA-Absolventen schliesslich auch nach den *Dienstleistungen* der Universität St. Gallen befragt (Tabelle 23). Dabei zeigt sich im Vergleich mit den Vorjahren wiederum ein ähnliches Muster. Besonders zufrieden waren die Studierenden mit Bibliothek, Bidding und Sport, ein höherer Anteil der Befragten hatte vor allem mit der Zulassung und der Anrechnung von Studienleistungen Probleme.

Tabelle 23: Zufriedenheit mit HSG-Dienstleistungen (Prozent)

	hoch	mittel	tief
Bibliothek	67	29	5
Bidding	63	26	11
Sport	50	42	8
Career Service Center	43	50	7
Studierenden-Sekretariat	40	42	19
Majorleitung und -koordination	36	58	6
Informatikdienstleistungen	35	46	19
Studiensekretär	33	55	12
Internationaler Austauschdienst	32	59	9
Zulassung/Anrechnung	27	48	25

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Insgesamt schneidet die HSG bei der Bewertung durch die BA-Absolventen sehr gut ab. Zwar gilt diese Bewertung nicht uneingeschränkt. Während man den fachlichen Aspekt des Studiums und die Anbahnung von *Berufsperspektiven* fast einhellig begrüsst, sind im Hinblick auf den *Praxisbezug* des Studiums öfter Defizite gesehen worden. Dementsprechend gemischt fällt auch die Bewertung des *Selbststudiums* und des *Kontextstudiums* aus. Grundsätzlich wird aber an diesem Modell festzuhalten gewünscht. Mehr Praxisbezug, stärkerer Zuschnitt des Kontextstudiums auf die Majors, offensichtlich eine »weichere« Anrechnungspraxis und mehr »Service« bei studentischen Belangen – das scheint zusammenfassend die Botschaft der befragten Absolventen zu sein.



Weiterer Werdegang

Die meisten der befragten BA-Absolventen haben eine verhältnismässig klare Vorstellung davon, was sie in nächster Zeit tun werden (Tabelle 24). In den *Zukunftsplänen* dominiert eindeutig der Wunsch, sich zunächst akademisch weiter zu qualifizieren. Knapp die Hälfte der Befragten (46%) möchte an den Bachelor gleich ein Master-Studium anschliessen, fast ebenso viele (44%) haben vor, ein Zwischensemester oder Zwischenjahr einzulegen, um danach weiter zu studieren. Immerhin jeder zehnte wollte zunächst voll im Beruf arbeiten und dann noch einmal ein Studium aufnehmen. Nur ein verschwindender Teil (1%) hatte die Absicht, ohne weitere Studienpläne ganz in den Beruf einzusteigen oder wusste noch nicht, wie die nähere Zukunft aussehen soll. Die *effektiven Werte* sehen allerdings anders aus. Faktisch steigen etwa drei Viertel der Bachelor-Absolventen direkt in ein Masterstudium an der HSG ein, obwohl in den Befragungen nur um die Hälfte angibt, sofort weiter studieren zu wollen. Hier liegt offenbar eine erhebliche Schräglage der Stichprobe zugunsten der Unterbrecher und Berufseinsteiger vor.

Tabelle 24: Zukunftspläne (Prozent)

Masterstudium	46
Zwischensemester/jahr	44
Beruf und Studium	9
Beruf	1
Weiss noch nicht	*0

* Wert unter 0,5 Prozent.

Richtig ist aber, dass es besonders für die Absolventen der *Rechtswissenschaften* im Hinblick auf den Erwerb der Anwaltszulassung zum Masterstudium keine Alternative gibt. Aber auch nur etwa jeder Zehnte der anderen Majors plant eine Berufsphase mit anschliessendem Aufbaustudium, nur ein kleiner Teil der BWL-Absolventen plant ganz in den Beruf einzusteigen (Tabelle 25).

Tabelle 25: Zukunftspläne nach Major (Prozent)

	BWL	VWL	Recht	IA	L&E
Masterstudium	37	63	78	32	73
Zwischensemester/jahr	49	35	22	53	18
Beruf und Studium	11	2	0	15	5
Beruf	2	0	0	0	5

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Der Grossteil der Absolventen studiert also sofort oder in nächster Zeit weiter, die überwältigende Mehrheit derjenigen, die den direkten Anschluss wählen, an der HSG (88). Die *HSG-Treue* ist allerdings leicht zurückgegangen (Vorjahre: 91% und 97%). Ein Drittel der VWL-Absolventen möchte an einer anderen Universität weiter studieren, aber nur ein kleiner Teil der Betriebswirte (7%).

Die *Gründe für die Wahl der HSG* sind seit Jahren ähnlich gelagert: Mit deutlichem Abstand belegen die Qualität der Masterprogramme, Arbeitsplatz- und Karrierechancen und die Vertrautheit mit der Universität erste Ränge, während die Attraktivität des Standorts St. Gallen bei der Entscheidung kaum eine Rolle spielt (Tabelle 26).

Interessant ist, dass bei Absolventen, die sich für ein *Zwischensemester* oder Zwischenjahr entschieden haben (44%), das Muster der später geplanten Masters an der HSG etwas anders ausfällt: Hier liegen nicht mehr Banking and Finance oder Accounting and Finance (jeweils 16%) an der Spitze, sondern Strategy and International Management (20%), International Affairs sind etwas stärker (14%), vor allem aber Marketing (14%) hat auf die »typischen« Master aufgeschlossen. Ausserdem bemerkenswert ist, dass die *HSG-Masters* bei dieser Gruppe insgesamt nicht mehr so hoch im Kurs stehen wie bei den durchgängig Studierenden: Nur noch drei Viertel (74%) dieser Absolventen wollen in St. Gallen weiter studieren, der Rest ist vor allem international ausgerichtet, wobei wiederum die LSE, HEC Genf, Sciences Po Paris, Harvard und Oxford genannt werden.

Tabelle 26: Gründe für HSG-Masterstudium (Mittelwert)

Qualität der Masterprogramme	1,3
Arbeitsplatz-/Karrierechancen	1,4
Universität ist vertraut	1,5
Breiter angelegtes Studium	1,9
Austauschmöglichkeiten	2,0
Hochschulrankings, Akkreditierungen	2,0
Professoren und Dozierende	2,0
Andere Studierende	2,2
Spezielle Masterprogramme	2,3
Nahe gelegener Studienort	2,3
Attraktivität des Standorts St. Gallen	2,3
Internationale Doppeldiplome	2,3

Skala: 1 = sehr wichtig; 2 = wichtig; 3 = weniger wichtig.

Die wenigen Bachelor-Absolventen, die nach ihrem Abschluss längere Berufserfahrung suchen oder endgültig *in einen Beruf wechseln* möchten, suchen vor allem Praxisnähe und begreifen das gleichzeitig als Möglichkeit, sich persönlich weiter zu entwickeln: Für fast alle Befragten dieser Gruppe (83% und 90%) waren diese beiden Aspekte »sehr wichtig«. Immerhin noch fast zwei Drittel (63%) kam es auch auf die finanzielle Seite an, weniger bedeutsam (37%) war ein damit zusammenhängender Ortswechsel.

Auch im Hinblick auf *einzelne Aspekte der Betätigung* scheinen vor allem »intrinsische« Motivationen den Ausschlag gegeben zu haben (Tabelle 27). An erster Stelle stehen unter den »sehr wichtigen« Gesichtspunkten die berufliche Herausforderung (90%), das Interesse an der Tätigkeit (83%) und die Möglichkeit zur persönlichen Weiterentwicklung (83%), Einkommen, Arbeitszeit und Arbeitsort werden als verhältnismässig nachrangig eingestuft.

Tabelle 27: Aspekte der Berufswahl (Mittelwert)

Herausforderung	1,1
Interesse an Tätigkeit	1,1
Persönliche Weiterentwicklung	1,2
Angenehmes Arbeitsklima	1,2
Fachliche Weiterbildung	1,3
Gute Aufstiegschancen	1,5
Etwas bewegen können	1,6
Prestige des Arbeitgebers	1,6
Auslandserfahrungen sammeln	1,7
Hohes Einkommen	1,8
Sicherheit der Stelle	2,0
Fachlicher Bezug zum Studium	2,1
Engagement für das Gemeinwohl	2,3
Gewünschte Arbeitszeit	2,3
Nähe zum Wohnort	2,3

Skala: 1 = sehr wichtig; 2 = wichtig; 3 = weniger wichtig.

Bemerkenswert ist: Drei Viertel (80%) der wenigen unmittelbaren Berufsanfänger (n=29) haben zum Befragungszeitpunkt schon gearbeitet, bei zwei Dritteln (66%) war die Stelle bereits fest. Das sind Werte wie in den vorangegangenen Jahren (76% und 83%) und insgesamt sehr beeindruckende Zahlen. Die Absolventen konnten dabei offenbar aus wenigen konkreten *Stellenangeboten* auswählen. Der Grossteil (70%) hatte zwei oder drei Angebote bekommen, ein Viertel (26%) nur eines, wenige (4%) vier oder mehr. Damit liegt der Schnitt bei 2 Angeboten (Vorjahre: 2,2/2,4/2,2/2,0).

Ob die *Dienstleistungen der HSG* das entscheidende Sprungbrett in den Beruf gewesen sind lässt sich nicht abschliessend entscheiden: An das *Career Service Center* hat sich ein gutes Drittel (35%) der Absolventen nie gewandt, ein weiteres Drittel (31%) nur ein Mal – obwohl gut die Hälfte der Befragten (54%) die Dienstleistungen des CSC bei der Stellsuche als »sehr nützlich« oder »nützlich« wahrgenommen haben. Die Stelleninserate auf *HSGtalents* wurden von einem guten Drittel der Studierenden (35%) als »sehr interessant« oder »interessant« bewertet. Aber wohl nur diese Gruppe (40%) hat sich auch auf eines der Inserate beworben.

Die *Faktoren für den erfolgreichen Berufseinstieg* werden vor allem der bestehenden Berufserfahrung aufgrund von Praktika und Teilzeitbeschäftigungen während des Studiums (80%), vorhandenen Sprachkenntnissen (66%) und dem Ruf der Universität St. Gallen (56%), als »sehr wichtig« zugerechnet (Tabelle 28) – allerdings lag der Ruf der HSG 2008 noch an der Spitze (81%).

Tabelle 28: Faktoren des Berufseinstiegs (Mittelwert)

Berufserfahrung	1,2
Sprachkenntnisse	1,4
Ruf der HSG	1,5
Gute Noten	1,6
Auslandserfahrung	1,7
Mitarbeit in studentischen Organisationen	2,0
Belegter Major	2,1

Skala: 1 = sehr wichtig; 2 = wichtig; 3 = weniger wichtig.

Dementsprechend günstig wurde lange Jahre die Lage auf dem *Arbeitsmarkt* insgesamt und im Besonderen für den HSG-Bachelor eingeschätzt. Noch 2008 hielten die befragten Berufsanfänger sie überwiegend für »gut« (44%) oder »sehr gut« (12%), von schlechten Aussichten spricht nur jeder Achte. Den Wert des HSG-Bachelor taxierten dagegen über vier Fünftel als »sehr gut« (44%) oder »gut« (40%).

Dieses Bild hat im letzten Jahr angesichts der *wirtschaftlichen Entwicklung* gewandelt. »Gut« (21%) oder gar »sehr gut« (3%) empfinden die Arbeitsmarktsituation nur noch ein Viertel der berufstätigen Absolventen, ebenso viele aber als »schlecht«, und auch der HSG-Bachelor hat nach Einschätzung der Befragten unter der Situation etwas gelitten: Nur noch jeder Siebte (14%) schätzt seinen Wert als »sehr gut« ein, die Hälfte (54%) aber immerhin noch als »gut« – das Vertrauen in die Marktgängigkeit der Ausbildung ist also nicht ungebrochen, aber doch insgesamt stabil.

Ähnliches gilt für das *Profil der beruflichen Ersttätigkeit*, selbst wenn die Absolutzahlen für Trendaussagen grundsätzlich zu klein sind:

- Vier von fünf Absolventen (83%) kommen in eine Festanstellung, der Rest absolviert ein Praktikum oder ein Trainee-Programm. Das sind bessere Werte als im Vorjahr. Alle Befragten sind Vollzeit beschäftigt.
- Die Absolventen gehen fast ausschliesslich in die Privatwirtschaft, mit wechselnden Anteilen ins Management von Industrie und Handel (17%), ins Finanzwesen (17%), vor allem aber in beratende Tätigkeiten wie Consulting (33%) und Wirtschaftsprüfung/Steuerberatung (33%).
- Abweichungen gibt es in 2009 beim Land der Berufstätigkeit: Der ganz überwiegende Teil der HSG-Bachelor (92%) hat in 2009 eine Stelle in der Schweiz gefunden, im Jahr zuvor waren es nur zwei Drittel (67%) – die internationale Ausrichtung der Erstanstellung hat also unter der Krise deutlich gelitten.
- Gleichzeitig steigen die Absolventen nun noch häufiger (75%) bei Grossunternehmen mit mehr als tausend Mitarbeitern ein (Vorjahr 58%). Bildeten in 2008 die Berufseinsteiger in Kleinbetrieben mit weniger als 50 Mitarbeitern noch eine starke Minderheit (30%), so waren es in 2009 nur noch ein Sechstel (17%).
- Die Ersteinkommen sind nach wie vor beachtlich. Bei den Festangestellten liegen sie im besten Fall bei 100.000 Franken im Jahr, der Durchschnitt beläuft sich auf gut 80.000 Franken.
- Dementsprechend gross ist die Zufriedenheit mit dem Berufseinstieg: Die meisten Absolventen (92%), die schon zum Befragungszeitpunkt eine feste Stelle hatten oder arbeiteten, sind damit »sehr zufrieden« oder »zufrieden« (in den beiden Vorjahren 91%).

Zusammenfassend ist festzustellen, dass der ganz überwiegende Teil der Bachelor eine *Fortführung des Studiums* plant, dabei eine grosse HSG-Treue an den Tag legt, aber schon bei denen, die in den Beruf einsteigen, gute Arbeitsmarktchancen und Verdienstmöglichkeiten bestehen, die nicht zuletzt mit der Reputation der Universität und der praktischen Erfahrung in studiumsnahen Arbeitsgebieten in Verbindung gebracht werden können.

Die Auswirkungen der spätestens im Herbst 2008 in ihren ganzen Dimensionen klar gewordenen Finanzkrise waren zum Zeitpunkt der Befragung im Oktober 2008 an der Schnittstelle von Studium und Arbeitsmarkt noch nicht festzustellen, bei den Bachelor-Absolventen 2009 legen die Daten aber nahe, dass beim Berufsübergang auf mehr »Sicherheit« gesetzt wird. Dabei ist aber festzustellen, dass die erlebte Arbeistmarktsituation zwar deutlich schlechter eingestuft wird,ohne dass sich dies beim Ersteinkommen oder der Zufriedenheit mit dem Berufseinstieg tatsächlich negativ niederschlägt.

Lebensumstände im Studium

Gute Startchancen, gute Zukunftsaussichten: Die Studierenden der HSG finden im Hinblick auf ihren Berufsverlauf offenbar mehrheitlich positive Rahmenbedingungen vor. Das gilt im Grossen und Ganzen auch für die Lebensumstände während des Studiums. Auf der einen Seite die *Wohnbedingungen*: Die überwiegende Mehrheit der befragten Absolventen lebte während des Studiums in der Nähe der Universität, entweder in St. Gallen selbst (81%) oder im Kanton (5%). Nur eine Minderheit musste aus einem anderen, aber möglicherweise angrenzenden Schweizer Kanton anreisen. Jeder Siebte (14%) der Studierenden wohnte in dieser Zeit bei den Eltern bzw. der Familie, ebenso viele alleine, nur wenige zusammen mit dem Partner (7%), die grosse Mehrheit (64%), gut »studentisch«, in einer Wohngemeinschaft (Tabelle 29).

Tabelle 29: Wohnen im Studium (Prozent)

bei den Eltern	14
in einer Paarbeziehung	7
in einer Wohngemeinschaft	64
alleine	14

Differenz zu 100 Prozent: Wohnen mit Familie und Kindern (1%).

Dieses Ergebnis scheint auch konsistent, wenn man sich die *Wohnformen* ansieht. Die Zahl der Befragten, die eine Einzimmerwohnung oder ein Zimmer zur Verfügung hatten (12%), deckt sich in etwa mit dem Anteil der Alleinlebenden, die der WG-Bewohner und Partnerschaftshaushalte mit den Studierenden, die in einer Mehrzimmerwohnung lebten (73%).

Hinweis auf einen komfortablen sozialen Hintergrund der HSG-Absolventen ist im Übrigen die Tatsache, dass die Mehrheit der Studenten, die bei Eltern und Familie wohnten, im (vermutlich) eigenen Heim zubrachten (16%).

Deshalb erstaunt die hohe *Zufriedenheit mit der Wohnsituation* kaum. »Vollkommen« oder »ziemlich« zufrieden waren mindestens drei Viertel der Studenten mit sämtlichen Aspekten des Wohnens, angefangen von Grösse (88%) und Komfort (74%), den Mietkosten (74%), aber auch der infrastrukturellen Lage (80%) und Umgebung (77%), regelrecht unzufrieden nur eine sehr kleine Minderheit (Tabelle 30).

Tabelle 30: Zufriedenheit mit Wohnsituation (Prozent)

	vollkommen	ziemlich	mehr oder weniger	nicht besonders	überhaupt nicht
Grösse	60	28	9	3	1
Komfort	47	27	18	8	0
Miete	46	28	16	7	3
Infrastruktur	51	29	14	5	1
Umgebung	42	35	16	5	1

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Zu diesen vorteilhaften Bedingungen gehört dann auch die *finanzielle Situation*. Zwar sind drei Viertel der befragten Absolventen (78%) während des Studiums einer bezahlten Beschäftigung nachgegangen. Allerdings war ein Drittel davon geringfügig (höchstens 10 Prozent). Nur jeder Achte (13%) arbeitete während des Studiums mit einem, allerdings dann ganz erheblichen, Beschäftigungsgrad von über 30 Prozent (Tabelle 31).

Tabelle 31: Erwerbstätigkeit im Studium (Prozent)

keine	22
bis 10 Prozent	31
11 bis 20 Prozent	20
21 bis 30 Prozent	14
31 bis 40 Prozent	8
mehr als 40 Prozent	5

Gerade für diese Gruppe scheint der Job neben dem Studium von *finanziellen Zwängen* diktiert gewesen zu sein: Immerhin fast jeder Fünfte (18%) der Befragten hat angegeben, dass die Erwerbstätigkeit während des Studiums »unbedingt notwendig« gewesen sei, für ein gutes Viertel (28%) war sie »mehr oder weniger notwendig«, bei über der Hälfte der Absolventen (54%) standen solche finanziellen Notwendigkeiten offenbar nicht im Vordergrund.

Es kann davon ausgegangen werden, dass gerade in diesen Fällen die Beschäftigung vor allem im inhaltlichen *Zusammenhang mit dem Studium* und/oder Berufsziel gestanden hat. Jedenfalls war dieser Zusammenhang erklärtermassen bei einem guten Viertel (27%) der Befragten gegeben (Vorjahre: 30% und 31%), indirekt bei zwei Fünfteln (39% – Vorjahre: 43% und 41%). Wo diese Verbindung nicht bestand (33% – Vorjahre: 27% und 28%), sind allerdings mehrheitlich finanzielle Zwänge zu vermuten. Vor diesem Hintergrund wird auch die hohe *Zufriedenheit mit der Zeitaufteilung* zwischen Beschäftigung und Studium verständlich (72%). Dabei hätte allerdings jeder Sechste der Absolventen lieber mehr freie Zeit (5%) oder mehr Zeit für das Studium (11%) gehabt.

Dass die finanziellen Lasten eines Studiums ohne die *Unterstützung der Familie* kaum zu schultern sind, zeigt auch diese Erhebung: Bei fast allen (94%) der befragten BA-Absolventen hatten sich die Eltern an den Haushaltsaufwendungen während des Studiums beteiligt, nur wenige mussten ohne elterliche Mittel auskommen. Massiv beteiligten sich die Eltern erwartungsgemäss bei den kostenintensiven Haushaltsposten (Tabelle 32). Bei fast allen Befragten am Wohnen, den Studiengebühren und Versicherungsleistungen, immerhin noch sehr weitgehend an den Ausgaben für Lebensmittel und Kleidung, deutlich weniger an den Aufwendungen für die Freizeitgestaltung und den Urlaub.

Tabelle 32: Elterliche Unterstützung (Prozent)

	ausschliesslich	hauptsächlich	teilweise	gar nicht
Versicherungen	83	9	3	5
Studiengebühren	78	7	6	9
Wohnen	68	18	7	7
Lebensmittel	45	25	17	14
Kleidung	24	19	24	33
Freizeit und Ferien	15	16	29	40

Differenz zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Die finanzielle *Unterstützung durch die Eltern* ist also insgesamt sehr beachtlich. Es gibt hier zwar erhebliche Diskrepanzen bei der Höhe der monatlichen Zuschüsse durch die Familie: Von sehr knappen 200 bis zu kaum mehr nachvollziehbaren 5.000 Franken reicht die Skala. Im Durchschnitt beträgt die Unterstützung verhältnismässig hohe 1.280 Franken – zwischen »Nichts ausser der Möglichkeit, gratis zu Hause zu wohnen« bis zu einem aufschlussreichen »viel« lassen sich allerdings durchaus unterschiedliche Lebensverhältnisse vermuten.

Grosszügig unterstützt wurden dabei vermutlich jene Absolventen (13%), die das Studium *ohne weitere finanzielle Quellen* absolvieren konnten. Andere Studenten haben aber vor allem auf Einkommen aus der beruflichen Tätigkeit (58%) und in erstaunlich hohem Masse auf persönliche Ersparnisse (58%) zurückgegriffen. Stipendien spielten eine eher nachgeordnete, aber immerhin nicht ganz unbedeutende Rolle (15%), Darlehen hat nur für ein ganz kleine Minderheit (4%) aufgenommen.

Dementsprechend positiv fällt auch das *Gesamturteil* über die Lebensumstände während des Studiums aus (Tabelle 33). Ein Viertel der im Herbst befragten Absolventen (25%) schätzte die Lebensbedingungen als »ideal« ein, zwei Fünftel (40%) als »vorteilhaft«, ein knappes Drittel (30%) noch als »annehmbar«. Nur jeder Zwanzigste der Studierenden (5%) empfand diese Rahmenbedingungen als »eher schwierig«, »sehr schwierig« kein Einziger. Das ist im Vergleich zu anderen studentischen Populationen ein Ergebnis, mit dem sich erneut der Ausnahmecharakter der HSG bestätigt –selbst wenn sich bei einem Drittel der Studenten die Begeisterung über die materielle Lage während des Studiums in Grenzen hält.

Tabelle 33: Lebensumstände im Studium (Prozent)

ideal	25
vorteilhaft	40
annehmbar	30
eher schwierig	5
sehr schwierig	0

Dennoch scheint vor allem das Studium selbst die grösste Herausforderung für die Studenten gewesen zu sein. Nach ihren *wichtigsten Erfahrungen* befragt, sprechen die Absolventen am häufigsten von »Motivation« und »Disziplin« als ausschlaggebenden Faktoren für ein erfolgreiches Studium. Gerade angesichts des Stoffumfangs des »sehr lernintensiven Studiums« – mit häufiger Kritik am »blossen Auswendiglernen« – wird dieser Aspekt besonders betont: »Lernen, wie man effizient, selbstständig und unter Zeitdruck arbeitet«. Und während in dieser Hinsicht die Einschätzungen noch etwas ambivalent ausfallen, sparen die Studenten insgesamt nicht mit Lob: Hervorgehoben werden die »fächerübergreifende Ausbildung«, das »internationale Umfeld«, die »unternehmerische Kultur«, der Nutzen von Austauschsemestern – alles Dinge, die dem Selbstbild der HSG sehr nahe kommen.



Zusammenfassung

Die Ergebnisse der *Bachelor-Absolventenbefragungen 2009* ergeben im Grossen und Ganzen ein bekanntes oder erwartbares Profil.

- Die *soziodemographischen Charakteristika* weisen das Bachelor-Studium an der HSG als »Männerstudium« aus, das zwar einen hohen Anteil von deutschen Studenten anzieht, grundsätzlich aber eher regional und dabei deutsch-schweizerisch akzentuiert ist und seine Klientel aus tendenziell höheren sozialen Schichten rekrutiert.
- Der *Studienverlauf* der HSG-Absolventen der Bachelor-Stufe lässt sich als »gehoben konventionell« beschreiben. Eingangsvoraussetzung ist die allgemeine Hochschulreife und eine an der HSG absolvierte Assessment-Stufe, längere Berufserfahrung ist nur in Einzelfällen vorhanden. Die Mehrzahl belegt einen betriebswirtschaftlichen Studienschwerpunkt. Mit deutlichem Abstand dahinter folgen Volkswirtschaftslehre und Internationale Beziehungen. Der grösste Teil der Studenten hat sein BA-Studium innerhalb der Regelstudienzeit abgeschlossen, ein Auslandssemester hat jeder Dritte absolviert. Bemerkenswert ist der Anteil »guter« bis »sehr guter« Abschlussnoten, wobei eine deutliche Verbesserung gegenüber der Assessment-Stufe auffällt.
- Insgesamt schneidet die HSG bei der *Bewertung des Studiums* sehr gut ab. Während allerdings der fachlichen Aspekt des Studiums und die Anbahnung von Berufsperspektiven fast einhellig begrüsst werden, sind im Hinblick den Praxisbezug des Studiums bisweilen Defizite gesehen worden. Entsprechend gemischt fällt auch die Bewertung des Selbststudiums und des Kontextstudiums aus, auch wenn dieses Modell grundsätzlich gut geheissen wird. Mehr Praxisbezug, stärkerer Zuschnitt des Kontextstudiums auf die Majors, mehr »Service« bei studentischen Belangen – hier werden Verbesserungsmöglichkeiten angemahnt.
- Der *weitere Werdegang* der Absolventen ist verhältnismässig klar strukturiert: Der ganz überwiegende Teil der Bachelor plant eine Fortführung des Studiums zum Master und legt dabei eine grosse HSG-Treue an den Tag. Die Bachelor-Absolventen, die in den Beruf einsteigen, finden sehr gute Arbeitsmarktchancen und Verdienstmöglichkeiten vor. Ausschlaggebend dafür sind in der Einschätzung der Befragten vor allem der Ruf der Universität und praktische Erfahrungen in studiumsnahen Arbeitsgebieten.
- Die *Lebensumstände während des Studiums* sind, von einer kleinen Minderheit abgesehen, ganz offensichtlich »komfortabel«. Die Wohnsituation ist mit vielen WGs zwar durchaus »studentisch«. Eine Erwerbstätigkeit während des Studiums wird aber vor allem im Hinblick auf den späteren Beruf gewählt, weniger aufgrund finanzieller Erwägungen: Die Studierenden werden zum überwiegenden Teil und bisweilen ausgesprochen grosszügig von den Eltern finanziell unterstützt, die Zufriedenheit mit den Lebensbedingungen ist dementsprechend hoch.



3 »Vertieftes Fachwissen« – Master-Absolventen 2009

Wie die Befragungen von Absolventinnen und Absolventen der Bachelor-Stufe ist auch das Erhebungsinstrument für die *Master-Absolventen* im Herbst 2008 ausgedehnt worden. Die Erweiterungen betreffen analog zum Bachelor-Fragebogen die Bereiche soziale Herkunft der Studierenden und Lebensbedingungen während des Studiums. Diese Angleichung der Instrumente ermöglicht es, ein etwas genaueres Bild von den Unterschieden zwischen den Programmstufen zu gewinnen.

Die *Rücklaufquote* liegt für die 482 Master-Absolventen des Jahres 2009 (n=224) bei 46 Prozent. Die Stichprobe weist auch bei den Master-Absolventen nur sehr geringe Abweichungen auf: Unter einem Prozentpunkt liegen sie beim Geschlecht, unter zwei Prozentpunkten bei den Schweizern, unter einem halben bei den deutschen Staatsangehörigen. Die einzelnen Master sind ebenfalls repräsentativ vertreten.

Soziodemographische Grunddaten

Die *Geschlechterverteilung* ist auch für die Master-Absolventen einschlägig (Tabelle 34): Knapp drei Viertel der Befragungsteilnehmer sind Studenten (72%), ein gutes Viertel Studentinnen (28%). Mehr oder weniger stabil ist auch die Verteilung bei der *Staatsbürgerschaft* – drei von vier Befragten waren Schweizer, der Anteil der Studierenden aus Deutschland liegt bei einem guten Sechstel (16%), dann folgen mit weitem Abstand Österreicher (1%), Liechtensteiner (2%) und Studierende mit anderer Staatsbürgerschaft (8%).

Tabelle 34: Soziodemographische Grunddaten (Prozent)

Geschlecht		
	weiblich	28
	männlich	72
Staatsangehörigkeit		
	Schweiz	73
	Deutschland	16
	Österreich	1
	Liechtenstein	2
	andere	8

Quelle: HSG-Finanz- und Rechnungswesen..

Wie bei den Bachelor-Absolventen ist das *Herkunftsprofil* der Studierenden grundsätzlich deutsch-schweizerisch geprägt: Zwar kamen nur wenige Master aus der unmittelbaren Umgebung St. Gallens (8%), zwei Fünftel (40%) aber aus einem Umkreis von bis zu 100 Kilometern. Etwa ein Viertel (27%) lebte vor Aufnahme des Studiums höchstens 200 km, allerdings jeder vierte Absolvent (25%) bis zu 500 km oder weiter vom späteren Studienort entfernt. Dies liegt weitgehend im Muster des Master-Jahrgangs 2008.

Dem entspricht auch die *Ausbildungskarriere* der Studenten: Vier von fünf Master-Absolventen (82%) haben ihre Zulassungsberechtigung an der HSG erworben, jeder Achte (12%) allerdings an einer anderen Schweizer Hochschule, zwei Prozent in Deutschland, vier Prozent an einer nicht deutschsprachigen Universität (Tabelle 35). Gegenüber den Absolventen des Vorjahres (7%) sind mehr Studenten von einer anderen Schweizer Hochschule gekommen.

Tabelle 35: Erwerb der Master-Zulassung (Prozent)

HSG	82
Hochschule Schweiz	12
Hochschule Deutschland	2
andere Hochschule	4

Nicht mehr deckungsgleich mit dieser Verteilung ist auch die *Studienvorgeschichte*. Vor Aufnahme des Masterstudiums haben nur noch knapp zwei Drittel der Befragten (63%) ein Bachelorstudium an der HSG absolviert (Vorjahr 72%), jeder zehnte (10%) an einer anderen Universität, immerhin (6%) an einer Fachhochschule. Stattdessen ist jeder fünfte Absolvent (20%) aus der Praxis (erneut) an die HSG gekommen (Vorjahr 15%). Diese Zahlen bestätigen aber den Befund, dass ein erheblicher Teil der Bachelor-Absolventen ein Zwischensemester oder Zwischenjahr einlegt, um dann weiter zu studieren, oder zunächst eine Berufstätigkeit aufnimmt, allerdings mit der festen Absicht, sein Studium fortzuführen.

Dieses zunächst »bodenständige« Profil ist im Hinblick auf den sozialen Hintergrund der Master-Absolventen in verschiedener Hinsicht zu relativieren. Denn typischerweise ist auch bei den HSG-Mastern eine besondere *Bildungsnähe des Elternhauses* vorhanden (Tabelle 36). Knapp drei Fünftel (58%) der Studierenden kommen aus einem Haushalt, in dem der Vater entweder einen Universitätsabschluss oder das Diplom einer Fachhochschule bzw. Pädagogischen Hochschule erworben hat (Vorjahr 63%). Bei den deutschen Mastern stammten sogar über vier von fünf Befragten (86%) aus einem »Bildungshaushalt« (Vorjahr 77%), bei den Schweizern sind es allerdings deutlich weniger (54%).

Tabelle 36: Bildungsabschluss des Vaters (Prozent)

keinen	*0
obligatorische Schule	4
Berufsschule/Lehre	35
Matura/Abitur	3
HWV/HTL/FH/PH	16
Universität	42

* Wert unter 0,5 Prozent.

Damit hat sich nicht nur das *Gefälle zwischen den Bildungsprofilen* der Bachelor- und der Masterstufe verändert: Bei den Schweizern sank der Anteil der Akademikerkinder unter den Absolventen gegenüber dem Vorjahr leicht (von 68% auf 63%), bei den deutschen Studenten stärker (von 89% auf 77%), in 2009 gab es hier praktisch keine Unterschiede mehr. Gleichzeitig ist aber die Schere zwischen Schweizern und Deutschen im Hinblick auf die Bildungsnähe des Elternhauses noch weiter aufgegangen: Auf Master-Stufe beträgt der Unterschied beim Anteil der Akademikerkinder mittlerweile über 30 Prozentpunkte (54% und 86%).

Wie dieses Phänomen zu deuten ist, kann bisher nicht endgültig geklärt werden. Allerdings scheint sich bei den Schweizer Studenten der Gang der HSG »in die Breite« bemerkbar zu machen, während das Master-Studium für die deutschen Studenten aus »gutem Hause« zunehmend attraktiver werden könnte (vgl. auch Abschnitt 6). Im Grossen und Ganzen gilt aber auch für die Master-Absolventen ein enger Zusammenhang des elterlichen Bildungshintergrundes und der *sozialen Herkunft der Studentenschaft* insgesamt. Es zeigt sich, dass hier weit überwiegend Führungskräfte in der Privatwirtschaft, Selbstständige und Freiberufler vertreten sind und ein beachtlicher Anteil der Studierenden aus Haushalten kommt, in denen beide Eltern gehobene berufliche Positionen bekleiden.

Verlauf des Studiums

Wir haben gesehen, dass die befragten Absolventinnen und Absolventen einen – abgesehen von der Sammlung praktischer Berufserfahrungen während des Studiums – mehr oder weniger »klassischen« Ausbildungsweg genommen haben. Ebenso einschlägig ist auch die Wahl der *Studienschwerpunkte* auf Bachelor- wie auf Master-Niveau (Tabelle 37). Hier wie dort ist der betriebswirtschaftliche Bereich besonders stark vertreten. Besonders häufig gewählt werden die Master in Banking & Finance (MBF) und Rechungswesen & Finanzen (MAccFin), auch Marketing, Dienstleistungs- und Kommunikationsmanagement (MSC) ist mit zwölf Prozent der Absolventen noch erwähnenswert. Relativ stark zeigt sich beim vorliegenden Abschlussjahrgang auch der Bereich der Staatswissenschaften mit dem Master in International Affairs & Governance (MIA). Die Master für Rechtswissenschaften (MLS) und Law & Economics (MLE) sind noch eine grössere Minderheit, die volkswirtschaftlichen Studiengänge VWL (MEcon) und Quantitative Economics & Finance (MQE/F) liegen deutlich tiefer.

Tabelle 37: Studienschwerpunkte (Prozent)

Betriebswirtschaftslehre	
Banking and Finance (MBF)	23
Rechnungswesen und Finanzen (MAccFin)	15
Strategy and International Management (SIM)	8
Informations-, Medien- und Technologiemanagement (IMT)	8
Marketing, Dienstleistungs- und Kommunikationsmanagement (MSC)	12
Rechtswissenschaft	
Rechtswissenschaft (MLS)	11
Rechtswissenschaft mit Wirtschaftswissenschaften (MLE)	6
Staatswissenschaften	
International Affairs and Governance (MIA)	10
Volkswirtschaftslehre	
Volkswirtschaftlehre (MEcon)	5
Quantitative Economics and Finance (MiQE/F)	3

Quelle: HSG-Finanz- und Rechnungswesen. Differenz zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Ein Blick auf die Verteilung der *Master-Schwerpunkte nach Majors auf Bachelor-Niveau* zeigt diese Konsistenz der Wahl des Studiengangs: Abgesehen von wenigen »Ausreissern« haben die Betriebswirte auch betriebswirtschaftliche Studiengänge belegt, hoch konsistent ist auch das Wahlverhalten in den Rechtswissenschaften und Internationalen Beziehungen (Tabelle 38). Nur von den Volkswirten hat sich ein gutes Viertel für den MBF- Master entschieden.

Tabelle 38: Master-Schwerpunkte nach Bachelor (absolut)

	BWL	VWL	IA	Recht	L&E
MAccFin	23	0	0	0	7
MBF	29	27	3	3	0
SIM	10	0	0	0	0
MSC	18	0	3	0	0
IMT	17	0	6	0	7
MIA	1	4	81	0	0
MEcon	0	38	6	0	0
MiQE/F	1	30	0	0	0
MLS	1	0	0	86	14
MLE	1	0	0	10	71
absolut	114	26	31	29	14

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Insgesamt haben nur ein Fünftel (18%) der Befragten ihren Abschluss innerhalb der *Regelstudienzeit* von drei bzw. vier Semestern abgelegt, gut die Hälfte (51%) brauchte vier Semester, ein Viertel studierte länger (Tabelle 39).

Tabelle 39: Studiendauer (Prozent)

2 Semester	2
3 Semester	16
4 Semester	51
5 Semester	17
6 Semester	10
7 Semester und mehr	4

Die *durchschnittliche Studiendauer* auf der Master-Stufe betrug dementsprechend 4,3 Semester, hat sich allerdings gegenüber dem letzten (4,1 Semester) und vorletzten (3,7 Semester) Jahrgang verlängert. Das liegt vor allem daran, dass der Anteil der »schnellen« Abschlüsse in den betriebswirtschaftlichen Studiengängen zurückgegangen ist. Dennoch liegen vor allem MBF und MaccFin leicht besser als der Schnitt, etwas länger benötigte der staatwissenschaftliche Zweig für den Abschluss, wiederum deutlich über dem Schnitt liegen die Rechtswissenschaften.

Erheblich für die Studiendauer ist dabei sicher auch ein berufliche Nebentätigkeit. Vor Aufnahme des Master-Studiums verfügten die Studenten zwar schon mehrheitlich (90%) über *Berufs- bzw. Praxiserfahrung*, die nicht zuletzt während des Bachelor-Studiums gesammelt wurde. Ein Vergleich mit dem Stand nach dem Master-Abschluss zeigt allerdings, dass nun fast schon drei Viertel der Absolventen (71%) über ein Jahr Berufserfahrung vorweisen konnte, über ein Drittel (37%) sogar über zwei Jahre und mehr, während die Zahl der »Kurzzeitbeschäftigten« drastisch sinkt (Tabelle 40).

Tabelle 40: Berufserfahrung (Prozent)

	vor MA-Studium	nach MA-Studium
keine	10	1
weniger als 3 Monate	11	4
3 bis 6 Monate	19	8
7 bis 12 Monate	24	16
13 bis 24 Monate	17	34
mehr als 24 Monate	18	37

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Zudem haben zwei von fünf Absolventen (40%) während des Master-Studiengangs mindestens ein *Auslandssemester* absolviert. Bezogen auf das gesamte Studium sind zwar knapp die Hälfte der Studierenden (46%, Vorjahr 54%) an der HSG geblieben, aber ein Drittel (33%, Vorjahr 23%) hat ein Semester im Ausland studiert und ein weiteres Fünftel (21%, Vorjahr 24%) zwei Semester oder mehr (Tabelle 41). Der Anteil »landestreuer« Studenten sinkt dabei deutlich (von 60% auf 46%).

Tabelle 41: Auslandssemester (Prozent)

	im MA-Studium	im gesamten Studium
keines	60	46
1 Semester	34	33
2 Semester	6	13
3 Semester	*0	4
4 Semester	0	4

* Wert unter 0,5 Prozent.

In *studentischen Organisationen* (Studentenschaft, ISC, oikos, AIESEC, Prisma) haben sich fast die Hälfte der Befragten (46%) engagiert, was über den Vorjahreswerten (41% und 42%) liegt. Die Zahlen liegen nur etwas tiefer als bei den Bachelor-Absolventen (51%, Vorjahr 62%) .

Am Ende des Studiums ist mit den *Abschlussnoten* der Master-Absolventen erneut ein typisches Profil bestätigt: Der Notendurchschnitt wird von der Assessment-Stufe über die Bachelor-Stufe bis zu den Master-Studiengängen stetig besser (Tabelle 42). Während in den Bachelor-Studiengängen noch eine »normale« Verteilung mit einem guten bis sehr guten Mittelfeld charakteristisch ist, hat sich bei den Mastern ein massives »Spitzenfeld« etabliert: Gerade ein Viertel 26%) schloss den Studiengang unter »gut«, der Note »fünf« ab, jeder achte Master (13%) aber mit »sehr gut« bis »herausragend«, drei Fünftel der Absolventen (60%) lagen zwischen »gut« und »sehr gut« – es verschiebt sich also das *Notenspektrum*, wie schon von der Hochschulzugangsberechtigung zum Bachlor-Abschluss, erneut nach oben.

Tabelle 42: Abschlussnoten (Prozent)

4,0 bis 4,49	1
4,5 bis 4,74	7
4,75 bis 4,99	18
5,0 bis 5,24	31
5,25 bis 5,49	29
5,5 bis 6,0	13

Quelle: HSG-Finanz- und Rechnungswesen. Differenz zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Dieses Phänomen lässt sich nicht gesichert auf bestimmte Einflussfaktoren zurückführen. Auch wenn hier die immer wieder konstatierte »weichere« Benotungspraxis der Hochschulen im fortgeschrittenen Stadium der Ausbildung, ein zunehmendes, persönliches und fachliches »Einvernehmen« der Akteure eine Rolle spielen mag – ebenso bedeutend sind sicher auch *»Akkulturationsgewinne«* der Studenten, ihre Anpassung an eine spezifische Art der Wissensvermittlung und Wissensverarbeitung, die Verinnerlichung spezifischer Interessen und Gewinnung spezifischer Kompetenzen.

Der *Studienverlauf* der HSG-Absolventen insgesamt lässt sich auch auf der Master-Stufe als ausgesprochen »geradlinig« und im Vergleich der verschiedenen Absolventenjahrgänge als verhältnismässig konstant beschreiben:

- Der weitaus grösste Teil der Absolventen hat an der HSG den Bachelor-Abschluss erworben, einige Studierenden kamen von anderen Hochschulen in der Schweiz oder aus dem Ausland, ein beachtlicher Prozentsatz aber aus einem Beruf, der vermutlich nur Zwischenstation vor dem weiteren Studium gewesen ist.
- Die beruflichen Erfahrungen nehmen im Verlauf des Studiums noch einmal deutlich zu.
- Die gewählten Studienschwerpunkte liegen vornehmlich im betriebswirtschaftlichen Bereich, auf Rechts- und Staatswissenschaft entfällt insgesamt ein gutes Viertel der Absolventen, die Volkswirte liegen hier deutlich zurück.
- Der überwiegende Teil der Studierenden hat seinen Master innerhalb der Regelstudienzeit von drei bzw. vier Semestern abgeschlossen, fast alle in fünf Semestern.
- Ein Auslandssemester ist von einem Drittel der Masterstudierenden absolviert worden, jeder fünfte Master war sogar zwei oder mehr Semester an einer Universität ausserhalb der Schweiz.
- In einer studentischen Organisation haben sich fast die Hälfte der Master-Studenten engagiert, nur etwas weniger als noch auf der Bachelor-Stufe.
- Die Anhebung der Notenschnitte im Verlauf des Studiums setzt sich derart fort, dass drei von vier Master-Absolventen »gute«, »sehr gute« oder »herausragende« Ergebnisse erzielt haben.



Bewertung des Studiums

Der überwiegende Teil der befragten Master-Absolventen (89%) ist *insgesamt* mit dem Verlauf des Studiums entweder »vollständig« (24%) oder »grösstenteils« (65%) zufrieden (Tabelle 43). Dieses Ergebnis deckt sich im Wesentlichen mit den Ergebnissen der vorangegangenen Master-Befragungen (2008: 23% und 63%, 2007: 24% und 62%, 2006: 22% und 65%).

Tabelle 43: Gesamtzufriedenheit (Prozent)

vollständig zufrieden	24
grösstenteils zufrieden	65
mittelmässig zufrieden	9
teilweise zufrieden	*0
wenig zufrieden	2

* Wert unter 0,5 Prozent.

Der *Lernerfolg* wird zwar etwas geringer, aber ähnlich positiv (17% und 63%) beurteilt, und auch diese Werte sind seit Einführung des Masterstudiums mehr oder weniger stabil (2008: 16% und 65%, 2007: 19% und 56%, 2006: 16% und 61%). Bei der fachlichen Beurteilung noch etwas niedriger stellen sich die Ergebnisse im Hinblick auf die *intellektuelle Herausforderung* durch das Master-Studium dar. Knapp drei Viertel empfanden die intellektuelle Beanspruchung als »sehr hoch« (17%) oder »hoch« (54%), allerdings hat sich immerhin ein Viertel (25%) nur »mittelmässig« in Anspruch genommen gefühlt, jeder Zwanzigste (4%) gibt sogar eine Art intellektueller »Unterforderung an.

Ungeachtet dieser nicht ganz einhellig positiven Bewertungen würden im Rückblick allerdings neun von zehn Master-Absolventen (93%) wieder die *Universität St.Gallen* für ihr Studium wählen (im BA-Jahrgang 2008: 94%). Auch diese Werte sind seit Beginn der Befragungen stabil (2008: 88%, 2007: 92%, 2006: 89%). Gleichzeitig zeigen die Antworten der »Abweichler« auf die Frage nach möglichen Alternativen erneut, dass hier ein echtes Konkurrenzverhältnis vor allem zu englischsprachigen Hochschulen vorhanden ist.

Während auch die grosse Mehrheit der Befragten denselben *Studienschwerpunkt* wählen würde (80%), hatte jeder fünfte Absolvent (n=44) mit dem gewählten Master offenbar Probleme: Ein Gutteil dieser »Fehlbesetzten«, die vornehmlich aus den betriebswirtschaftlichen Studiengängen kommen, würde stattdessen den MBF (n=10), MAccFin (n=10), SIM (n=13) als Schwerpunkt wählen. Vollständig war die Zufriedenheit bei den Mastern SIM und L&E, etwas unterdurchschnittlich bei MSC und IMT, sehr zwiespältig mit Zustimmungswertungen von nur 58 Prozent diesmal bei MEcon.

Mit welchen *Erwartungen* haben die befragten Absolventen das Master-Studium aufgenommen? Hier zeigt sich ein ganz ähnliches Bild wie bei den Bachelor-Absolventen und den vorhergehenden Master-Jahrgängen: Ganz oben rangieren seit jeher die fachliche Qualität der Lehre, die intellektuelle Herausforderung und die Praxis- und Berufsorientierung (Tabelle 44). Aber auch die pädagogische Qualität und die breite Ausrichtung des Studiums belegen beim Erwartungsprofil vordere Plätze. Hier scheint die HSG mit ihrer zunehmend interdisziplinären Strategie mehr und mehr punkten zu können.

Tabelle 44: Erwartungen an das Studium (Mittelwert)

Fachlich gut Dozierende	1,2
Intellektuelle Herausforderung	1,3
Praxis- und Berufsorientierung	1,4
Pädagogisch gut Dozierende	1,5
Breite Ausrichtung des Studiums	1,6
Persönliche Entwicklungsmöglichkeiten	1,6
Möglichst harte und anspruchsvolle Ausbildung	1,8
Schnelles und effizientes Studium	1,8
Internationale Erfahrung	1,8
Forschungsorientierung	2,2

Skala: 1 = sehr wichtig; 2 = wichtig; 3 = weniger wichtig.

Ebenfalls seit Jahren einschlägig und praktisch identisch mit den Bewertungen der Bachelor-Absolventen ist das Muster der Erwartungen, denen besonders gut bzw. weniger gut entsprochen wurde (Tabelle 45). Weitgehend erfüllt wurden die Erwartungen im Hinblick auf die *fachliche Qualität der Lehre*, die intellektuelle Herausforderung und die breite Ausrichtung des Studiums. Wie in den Jahren zuvor besteht aber im Hinblick auf die pädagogische Qualität der Lehre und insbesondere den *Praxis- und Berufsbezug* des Lehrangebotes zwischen dem Erwartungsprofil und der studentischer Erfahrung eine gewisse Lücke.

Tabelle 45: Erfüllte Erwartungen (Mittelwert)

Breite Ausrichtung des Studiums	1,4
Fachlich gut Dozierende	1,4
Intellektuelle Herausforderung	1,5
Schnelles und effizientes Studium	1,7
Forschungsorientierung	1,7
Möglichst harte und anspruchsvolle Ausbildung	1,7
Persönliche Entwicklungsmöglichkeiten	1,8
Internationale Erfahrung	1,9
Praxis- und Berufsorientierung	1,9
Pädagogisch gut Dozierende	2,0

Skala: 1 = sehr gut; 2 = gut; 3 = weniger gut.

Insofern erstaunt nicht, dass der Beitrag des Studiums zur Entwicklung von *Handlungskompetenzen* gerade in studienrelevanten Bereichen besonders nachhaltig ausfällt: Die Fähigkeit, selbstständig zu arbeiten, fachliche und wissenschaftliche Kompetenz belegen die ersten Ränge (Tabelle 46). Dazu kommt eine positive Bewertung bei der Entwicklung von Berufsperspektiven. Demgegenüber werden im Bereich der *praktischen Anwendung der Lerninhalte* geringere Werte erzielt, bei den »Führungsfähigkeiten« war der Beitrag des Master-Studiums nur noch »mittelmässig«.

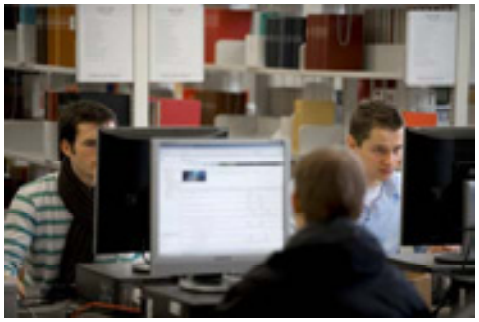


Tabelle 46: Entwicklung Handlungskompetenzen (Mittelwert)

Fähigkeit zum selbstständigen Arbeiten	1,3
Fachliche Kompetenz	1,3
Wissenschaftliche Kompetenz	1,3
Fähigkeit zur Teamarbeit	1,5
Entwicklung von Berufsperspektiven	1,5
Aufbau eines persönlichen Netzwerks	1,6
Fähigkeit zum Einsatz von Informationsmedien	1,6
Kommunikationsfähigkeiten	1,6
Einsicht in eigene Stärken und Schwächen	1,7
Fähigkeit zur Anwendung des Gelernten	1,8
Fremdsprachenkenntnisse	2,0
Fähigkeit, Verantwortung für Andere zu übernehmen	2,0
Fähigkeit zum Umgang mit Menschen aus anderen Kulturen	2,0
Führungsfähigkeiten	2,0

Skala: 1 = grosser Beitrag; 2 = mittlerer Beitrag; 3 = kleiner Beitrag.

Den *Beitrag des Selbststudiums* bewerten die befragten Absolventen insgesamt einigermassen positiv (Tabelle 47). Gut zwei Fünftel (45%) schätzen ihn als »sehr gross« (10%) oder »gross« (35%) ein, jeder siebte Absolvent (14%) empfindet den Nutzen allerdings als gering, zwei Fünftel (42%) liegen dazwischen. Dessen ungeachtet scheint der *Umfang des Selbststudiums* für den weit überwiegenden Teil der Master-Studenten (82%) sinnvoll zugeschnitten. Eine Vergrösserung wünscht zwar nur jeder zwölfte (8%), eine Verkleinerung aber auch nur jeder Zehnte (10%) der Befragten.

Tabelle 47: Beitrag des Selbststudiums zum Studium (Prozent)

sehr gross	10
gross	35
mittel	42
klein	9
sehr klein	3

Differenz zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Die Bewertungen einzelner *Aspekte des Selbststudiums* befinden sich gegenüber den Vorjahren auf dem Weg der Besserung (Tabelle 48). Dennoch bleibt festzuhalten, dass der leicht überwiegende Teil der Befragten in allen Bereichen nur eine »befriedigende« Performanz feststellen kann. Und obwohl der Anteil der ausdrücklich Unzufriedenen« weiter gesunken ist, bleiben Beanstandungen bezüglich der mangelnden Unterstützung durch Dozentinnen und Dozenten.

Tabelle 48: Einzelne Aspekte des Selbststudiums (Prozent)

	gut	befriedigend	unbefriedigend
Konzeptionelle Klarheit	33	57	10
Mix verschiedener Angebote	35	52	12
Unterstützung durch Dozierende	26	55	18
Unterstützung durch Informatik	42	43	15
Eigenes Engagement	50	47	3
Lerneffekt	49	45	6

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Die Bewertung des *Kontextstudiums* weist ein ähnliches Profil auf: Gut zwei Fünftel (42%) der Master-Absolventen beurteilen seinen Beitrag zum Studium als »sehr gross« (19%) oder »gross« (33%), um ein Fünftel (21%) als eher gering. Die einzelnen Bereiche des Kontextstudiums weichen in dieser Hinsicht nicht wesentlich voneinander ab (Tabelle 49). Allerdings hat sich der Anteil der ganz Unzufriedenen in den beiden letzten Jahren merklich verringert und die positiven Wertungen sind insgesamt gestiegen – eine tendenzielle Bestätigung des »ganzheitlichen« Ansatzes der HSG.

Tabelle 49: Beitrag des Kontextstudiums zum Studium (Prozent)

	sehr gross	gross	mittel	klein	sehr klein
Handlungskompetenz	18	36	29	12	6
Kulturelle Kompetenz Reflexionskompetenz	21	29	26	15	9

Differenz zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Etwa die Hälfte der Studierenden war mit *Umfang und Mischung* des Kontextstudiums mehr oder weniger zufrieden (Tabelle 50). Im Bereich der Handlungskompetenz halten sich diejenigen, die den Umfang erweitert haben wollen, und die »downsizer« in etwa die Waage. In den Bereichen Reflexionskompetenz und kulturelle Kompetenz ist allerdings eine grosse Zahl von Kritikern kaum zu übersehen: Sie sind drei Mal so viele wie die »Anhänger«, denen der Umfang des Kontextstudiums zu schmal bemessen war. Das ist insofern überraschend, als es bei der positiven Einschätzung ihres Beitrags zum Studium praktisch keine Unterschiede im vergleich zum Bereich der Handlungskompetenz gibt. Immerhin ist diese Gruppe seit Beginn der Master-Studiengänge deutlich geschrumpft.

Tabelle 50: Umfang und Mix Kontextstudium (Prozent)

	vergrössern	verkleinern	gerade richtig
Handlungskompetenz	26	19	55
Kulturelle Kompetenz Reflexionskompetenz	13	38	49

Dennoch würden gut zwei Fünftel (44%) der Befragten *masternahe Angebote* ausgebaut sehen, etwas weniger (42%) finden die bestehende Mischung »gerade richtig«, ein knappes Fünftel der Studierenden (14%) möchte alternative Angebote vorfinden. Die Zufriedenheit mit dem Mix hat also gegenüber den Vorjahren (2008: 39%, 2007: 33%, 2006: 33%) etwas zugenommen, es gibt aber weiterhin zwei ungleich grosse Gruppen von Absolventen, die entweder stärker fachlich oder noch mehr »kontextuell« eingebunden werden wollen.

Die *Bewertung der Dienstleistungen der HSG* fällt bei den Master-Absolventen ähnlich wie in den Vorjahren und bei den Bachelorn aus. Mit Abstand am höchsten war die Zufriedenheit mit der Bibliothek, gute Werte erzielten auch das Studierenden-Sekretariat (hier abweichend von den Bachelor-Absolventen, bei denen es von vielen als »Sorgenkind« eingestuft wird), Bidding und Masterleitung. Unzufriedenheit herrscht vor allem bei der Behandlung der Zulassung bzw. Anrechung von Studienleistungen (Tabelle 51).

Tabelle 51: Zufriedenheit mit HSG-Dienstleistungen (Prozent)

	hoch	mittel	tief
Bibliothek	77	22	1
Studierenden-Sekretariat	56	38	6
Bidding	52	39	9
Masterleitung und -koordination	51	43	6
Sport	48	44	8
Informatikdienstleistungen	44	43	13
Career Service Center	41	51	8
Internationaler Austauschdienst	39	51	10
Studiensekretär	37	55	8
Zulassung/Anrechnung	37	47	16

Insgesamt fällt also die *Bewertung des Master-Studiums an der HSG* bei den Absolventen sehr gut aus. Insbesondere die fachliche Seite des Studiums wird positiv hervorgehoben, auch die Entwicklung von Berufsperspektiven ist unterstrichen worden. Der Praxisbezug des Studiums lässt aber offensichtlich für die Master-Absolventen bisweilen zu wünschen übrig. Dieses Muster fällt auch bei der Bewertung des Kontextstudiums auf. Zwar wird das Modell an sich überwiegend begrüsst. Aber auch hier wollen viele das Angebot stärker auf die Master-Studiengänge zugeschnitten wissen. Ausserdem wird deutlich, dass sich eine grössere Minderheit der Absolventen eine »weichere« Praxis bei der Anrechnung von Studienleistungen wünscht. Ansonsten werden die Dienstleistungen der HSG durchweg positiv beurteilt.

Lebensumstände im Studium

Die Master-Absolventen der HSG können also am Ende des Studiums auf einen meist »geradlinigen« Bildungsverlauf zurückblicken. Dazu gehören auch insgesamt ausgesprochen *positive Rahmenbedingungen* während des Studiums. Üblich ist noch die *Nähe des Wohnens* zum Campus: Die überwiegende Mehrheit der befragten Master-Absolventen lebte während des Studiums in der Stadt(75%) oder im Kanton St. Gallen (11%). Nur jeder Achte (13%) kam aus einem anderen, möglicherweise angrenzenden Schweizer Kanton, eine verschwindende Minderheit (1%) aus dem Ausland. Das war schon bei den Bachelor-Absolventen ganz ähnlich. Auch die *Art des Haushalts* ist vergleichbar: Ein Siebtel (15%) der Studierenden wohnte bei den Eltern, selten zusammen mit dem Partner (9%), wieder jeder Siebte (15%) alleine, die grosse Mehrzahl (58%) in einer Wohngemeinschaft (Tabelle 52). Bis auf eine Abweichung: Einer von zwanzig Absolventen hatte während des Studiums schon Familie.

Tabelle 52: Wohnen im Studium (Prozent)

in einer Wohngemeinschaft	58
alleine	15
bei den Eltern	15
in einer Paarbeziehung	9
in eigener Familie	4

Differenz zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Dementsprechend sehen auch die *Wohnformen* aus: In Einzimmerwohnungen oder einem einzelnen Zimmer lebte jeder Achte der Befragten (13%), in einer Mehrzimmerwohnung fast drei Viertel (72%). Neuerlicher Hinweis auf einen eher gehobenen sozialen Hintergrund ist der Umstand, dass die Mehrheit der Studenten (70%), die während des Studiums bei den Eltern lebten, im (eigenen) Haus wohnten.

Die *Zufriedenheit mit der Wohnsituation* ist deshalb erwartbar hoch. Mindestens drei Viertel der Studentinnen und Studenten sind mit allen Aspekten des Wohnens »vollkommen« oder »ziemlich« zufrieden gewesen, mit der Grösse (85%), den Mietkosten (79%), dem Komfort (75%), der Infrastruktur (79%) und der Umgebung (79%), wirklich »unzufrieden« war auch bei den Mastern nur eine verschwindende Minderheit (Tabelle 53).

Tabelle 53: Zufriedenheit mit Wohnsituation (Prozent)

	vollkommen	ziemlich	mehr oder weniger	nicht besonders	überhaupt nicht
Miete	48	31	15	5	*0
Grösse	55	30	11	3	1
Komfort	40	35	18	5	1
Infrastruktur	46	33	16	4	1
Umgebung	46	33	17	4	1

* Wert unter 0,5 Prozent. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Gleiches gilt für die finanzielle Situation. Vier von fünf Master-Absolventen sind zwar während des Studiums einer *Erwerbstätigkeit* nachgegangen, davon war ein Viertel der Beschäftigungsverhältnisse aber wenig zeitintensiv mit bis zu 10 Stunden (25%), umgekehrt hat jeder Vierte (24%) mit einem Beschäftigungsgrad von über 30 Prozent gearbeitet (Tabelle 54). Das waren vor allem auch diejenigen Studenten, die angegeben haben, dass die Erwerbstätigkeit während des Studiums »unbedingt notwendig« war (20%). Ein gutes Drittel der Befragten (37%) schätzte den Job als »mehr oder weniger notwendig« ein, für zwei Fünftel der Absolventen (42%) waren finanzielle Zwänge allerdings nicht ausschlaggebend.

Tabelle 54: Erwerbstätigkeit im Studium (Prozent)

keine	21
bis 10 Prozent	19
11 bis 20 Prozent	23
21 bis 30 Prozent	18
31 bis 40 Prozent	11
mehr als 40 Prozent	8

Diese Vermutung lässt sich insofern erhärten, als bei annähernd der gleichen Anzahl von Absolventen, nämlich einem guten Drittel (36%), die Beschäftigung vor allem im inhaltlichen *Zusammenhang mit dem Studium* und/oder Berufsziel stand. Eine indirekte Beziehung zum Studium oder Berufsziel war noch bei über zwei Fünfteln (45%) der Befragten vorhanden, ein knappes Fünftel (19%) benötigte offenbar nur einen »Job«, um die finanzielle Situation zu verbessern.

Nachvollziehbar ist deshalb auch die hohe *Zufriedenheit mit der Zeitaufteilung* zwischen Beschäftigung und Studium (78%). Nur eine kleine Minderheit (9%) meint, aufgrund der Beschäftigung sei zu wenig Zeit für das Studium übrig geblieben.

Dieses Ergebnis lässt darauf schließen, dass die finanziellen Kosten des Studiums bei der weit überwiegenden Mehrzahl der Studierenden zwar auch, aber nicht hauptsächlich durch die begleitende Berufstätigkeit abgedeckt worden sind. Die Befragungsdaten zeigen das eindeutig: Praktisch neun von zehn Absolventen (86%) konnten während des Studiums auf die *Unterstützung der Familie* zählen. Dies sind zwar etwas weniger als bei den Bachelors, ist aber doch der eindeutige Beleg für die stark familiäre »Verteilungslogik« des Lebensunterhalts.

Die Eltern haben sich – wie durchaus üblich – an den stark ins Gewicht fallenden Haushaltsposten beteiligt (Tabelle 55), bei fast allen Befragten sehr weitgehend an Versicherungen, Mietkosten und Studiengebühren, erheblich noch an den Aufwendungen für Lebensmittel, Kleidung, Freizeitgestaltung und Urlaub gehören aber eher in den finanziellen Verantwortungsbereich der Studierenden.

Tabelle 55: Elterliche Unterstützung (Prozent)

	ausschliesslich	hauptsächlich	teilweise	gar nicht
Versicherungen	75	17	5	3
Wohnen	62	21	10	7
Studiengebühren	62	17	6	14
Lebensmittel	41	25	18	16
Kleidung	18	22	26	33
Freizeit und Ferien	14	17	30	39

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Wenn man die *Höhe der finanziellen Unterstützung* durch die Eltern – trotz eines Einbruchs der Antworten um 30 Prozent – beziffern will (n=156), dann sind hier zwar grosse Unterschiede zu erkennen: Die monatliche »Beihilfe« reicht von 200 bis zu 4.000 Franken. Im Durchschnitt beträgt die Unterstützung aber stattliche 1.300 Franken.

Von diesem elterlichen Beitrag hat aber nur jeder vierzehnte Absolvent (7%) die Kosten seines Studiums ausschliesslich bestritten. Für drei Viertel (75%) der Befragten kam dazu das *Einkommen aus der beruflichen Tätigkeit*, weit mehr als die Hälfte (59%) hat persönliche Ersparnisse eingesetzt, jeder Siebte (15%) konnte zudem von einem Stipendium profitieren, Darlehen hat nur eine kleine Minderheit (9%) aufgenommen, bei jedem Neunten (12%) kam Unterstützung aus dem weiteren familiären Umfeld.

Das *Gesamturteil* über die Lebensumstände während des Studiums fällt angesichts dieser Rahmenbedingungen grundsätzlich positiv aus (Tabelle 56). Ein Viertel der Master-Absolventen (27%) empfand die Lebensbedingungen als »ideal«, zwei Fünftel (40%) noch als »vorteilhaft«, ein weiteres Viertel (27%) wenigstens als »annehmbar«. Nur jeder zwanzigste der Studierenden (5%) sah sich »eher schwierigen« Lebensumständen gegenüber.

Tabelle 56: Lebensumstände im Studium (Prozent)

ideal	27
vorteilhaft	40
annehmbar	27
eher schwierig	5
sehr schwierig	1

Das ist, vergleicht man die Befragungsergebnisse an anderen Universitäten, ein ausgesprochen *positives Gesamtergebnis*. Nur ein sehr kleiner Teil der Studenten sieht sich während des Master-Studiums einer schwierigen materiellen Lebenssituation gegenüber. Jeder Fünfte ist allerdings gezwungen, neben dem Studium aus finanziellen Gründen deutlich mehr als nur geringfügig zu arbeiten. Auch das gehört zur Realität des Studierens an der Universität St.Gallen. Insgesamt scheint aber das Master-Studium an der HSG den Erwartungen und Bedürfnissen der Studenten sehr weit entgegen zu kommen. Insbesondere die fachliche Seite wird von den Befragten stark betont, immer wieder ist bei der Frage nach den Erfahrungen im Studium von »vertieftem Fachwissen« die Rede.

Ausschlaggebend für die Wahl eines Master-Studiums ist ohne Zweifel auch die *Marktgängigkeit* des akademischen Titels: Die Studenten an der HSG sind sich sehr wohl bewusst, dass damit wesentliche Vorteile für den Karriereverlauf erwirtschaftet werden können, und tatsächlich wollen auch nur höchstens zehn Prozent der fertigen Bachelor endgültig in die Praxis gehen – der Master gilt eindeutig als akademischer »Normalabschluss«.

Berufseinstieg – Im Zeichen der Krise?

Was machen die Master nach dem Studium? Die meisten von ihnen gehen den direkten Weg in die Praxis. Gerade deshalb sind hier die *Daten zum Berufsübergang* von besonderem Interesse. Die HSG erhebt damit Trends der beruflichen Positionierung ihrer Abgänger unter anderem im Hinblick auf das Tätigkeitsfeld, die Unternehmensmerkmale, die Art der Anstellung und die Höhe des Einkommens – in sofern handelt es sich hier um »Kerndaten« der universitären Evaluationspraxis.

Bei den Bachelor-Absolventen entstehen allerdings gewisse Probleme aufgrund der schmalen *Datenlage*. Der an sich sehr gute Befragungsrücklauf wird in diesem Antwortbereich massiv reduziert, weil etwa 90 Prozent der Absolventinnen und Absolventen an den Bachelor ein Master-Studium anschliessen, nur fünf Prozent der Befragten bereits Angaben zu ihrer Tätigkeit machen können und gerade drei Prozent ihr Einkommen beziffern. Die Absolutzahlen bewegen sich zu den Befragungszeitpunkten im Frühjahr und Herbst jeweils nur im Bereich eines Dutzends und sind für belastbare Ergebnisse nicht zu verwerten, ganze Jahrgänge ergeben ein etwas besseres Bild, ermöglichen aber keine detaillierte Analyse kurzfristiger Trends, die gerade angesichts der jüngsten Krisenphänomene nötig wären.

Eine Beschreibung des Berufsübergangs ist bei den *Master-Absolventen* wesentlich stichhaltiger. Hier ist die Datenlage deutlich besser und der Eintritt in den Beruf repräsentativer, nicht nur für eine akademische »Normalbiographie«, sondern auch aufgrund der relativen Zahlen: Rund 80 Prozent der fertigen Master gehen definitiv in die Praxis – für die Auswertung zum Berufsübergang der Master-Absolventen standen in 2009 komfortable 176 Datensätze bereit.

Beginnen wir aber mit den allgemeinen Merkmalen des Berufseinstiegs. Welches sind die *Zukunftspläne der Master-Absolventen* nach Beendigung des Studiums? Mit der Master-Stufe ist die universitäre Vollqualifikation erreicht und endet auch bei den meisten der Absolventen die akademische Karriere: Die Zukunftspläne der befragten Studentinnen und Studenten sind eindeutig berufsorientiert – acht von zehn Absolventen (78%) wollen ganz in den Beruf einsteigen, ohne sich universitär weiter zu qualifizieren (Tabelle 57). Daneben bilden aber die zukünftigen *Doktoranden* eine grössere Gruppe (15%).

Tabelle 57: Zukunftspläne (Prozent)

	Prozent	absolut
Volle Berufstätigkeit	78	176
Doktorandenstudium mit Stelle an Universität	10	22
Doktorandenstudium bei hauptsächlicher Berufstätigkeit	3	7
Doktorandenstudium bei teilweiser Berufstätigkeit	2	5
Doktorandenstudium ausschliesslich	0	0
Zweitstudium	3	7
Noch unentschieden	4	8

Dabei scheint vor allem für die *Volkswirte* eine Promotion als durchaus sinnvolle Massnahme der Weiterbildung: Etwa jeder Dritte der VWL-Masters (30%) hat ein Doktorandenstudium vor, in den Rechtswissenschaften jeder Sechste (16%), bei den Betriebswirten will nur jeder zehnte (9%) promovieren. Bemerkenswert ist, dass beim Absolventenjahrgang 2009 erstmals mehr Frauen (20%) als Männer (13%) ein Doktoratsstudiums anstrebten, im Jahr zuvor lag die Quote der Männer noch doppelt so hoch. Hier trifft sich möglicherweise der Trend zur Höherqualifikation bei den Frauen mit den im Zeichen der Krise pragmatischeren Karriereoptionen der Männer.

Für die Doktoranden (n=34) ist die Entscheidung, diesen zusätzlichen universitären Schritt zu gehen, vor allem inhaltlich und persönlich motiviert: Die *fachliche Vertiefung* des Studiums steht an erster, die persönliche Weiterentwicklung an zweiter Stelle. Aber auch die Aussicht auf bessere berufliche Perspektiven war sehr oft ausschlaggebend (Tabelle 58).

Tabelle 58: Gründe für Promotion (Prozent)

	sehr wichtig	wichtig	unwichtig
Fachliche Vertiefung	82	12	6
Persönliche Weiterentwicklung	74	18	9
Bessere Berufsperspektiven	59	32	9
Wissenschaftliche Karriere angestrebt	36	39	24
Empfehlung von Universitätsangehörigen	18	32	50
Rat von Dritten (Eltern, Praktiker)	18	32	50
Momentan ungünstiger Arbeitsmarkt	6	44	50
Promovierende Kommilitonen	0	21	79

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Gleichzeitig ist die *HSG-Treue* bei dieser Gruppe zwar rückläufig, verbleibt aber auf hohem Niveau: Drei Viertel der zukünftigen Doktoranden (73%) wollen an der Universität St. Gallen promovieren (Vorjahre: 79%, 82%, 89%), der Rest entscheidet sich häufig (15%) für eine andere Universität in der Schweiz.

Die *Gründe für die Wahl der HSG* bestehen bei den Promovierenden im Wesentlichen aus einer Mischung von Einschätzungen zur Lehrqualität der Professoren, der Reputation der Universität und eines HSG-Doktorats, aber auch der Möglichkeit, nebenher eine praktische Tätigkeit auszuüben. Als wissenschaftlich anspruchsvoll schätzen fast alle der Befragten eine Promotion an der HSG ein (Tabelle 59).

Tabelle 59: Gründe für Promotion an der HSG (Prozent)

	sehr wichtig	wichtig	unwichtig
Eigenschaften der Professoren	67	29	4
Allgemein guter Ruf der HSG	65	26	9
Wissenschaftlich anspruchsvolle Promotion	63	33	4
Guter Ruf eines HSG-Doktorats	52	39	9
Verknüpfung mit praktischer Tätigkeit	52	35	13
Praxisorientierte Promotion	38	29	33
Universität ist vertraut	33	38	29
Rasches Promotionsstudium	33	33	33
Hochschulrankings	22	22	57
Nahe gelegener Studienort	13	35	52
Eigenschaften der Studierenden	9	35	57
Attraktivität des Standorts St. Gallen	4	22	74

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Dennoch sind die *Gründe für die Aufnahme eines Doktoratsstudiums* letztlich selten rein wissenschaftlicher Natur: Eine akademische Karriere hat nur etwa ein Viertel der in 2009 befragten Promovierten angestrebt (vgl. ausführlich Abschnitt 4). Der »Königsweg« führt auch die Doktoranden an der HSG nach wie vor in die Praxis.

Die ganz überwiegende Mehrzahl der *Master-Absolventen* entscheidet sich nach dem Studium für die *Berufstätigkeit*. Dabei ist mittlerweile der Befund einschlägig, dass vor allem »intrinsische« Aspekte bei der Berufswahl als bedeutsam hervorgehoben werden: Für fast alle potentiellen Berufseinsteiger war das Interesse an der Tätigkeit, die berufliche Herausforderung, die persönliche Weiterentwicklung »sehr wichtig«, die »materiellen« Rahmenbedingungen – Einkommen, Arbeitszeit, Arbeitsplatzsicherheit, Nähe zum Wohnort – spielen eine deutlich geringere Rolle (Tabelle 60).

Und wie bei den Bachelor-Absolventen bemerkenswert ist, dass drei Viertel der Berufsanfänger (75%) zum Zeitpunkt der Befragung, also kurz vor der Master-Abschlussfeier, schon gearbeitet haben. Noch im Berichtsjahr 2008 und den Jahren davor kam der weitaus grösste Teil der Absolventen (85%) in eine *Festanstellung*, für die meisten Master-Absolventen funktionierte der Sprung in die Erwerbstätigkeit also einigermassen reibungslos. Der Absolventenjahrgang 2009 hatte hier offenbar grössere Probleme: Nur zwei Drittel (67%) wurde fest angestellt, fast ein Fünftel (18%) als Trainee, jeder Siebte (14%) als Praktikant – ein Befund, der durchaus als Reaktion auf die Wirtschaftskrise zu lesen ist.

Die Absolventen konnten dabei offensichtlich aus wenigen handfesten *Stellenangeboten* auswählen. Der grösste Teil (37%) hat schon beim ersten Angebot zugesagt, die Hälfte bekam zwei (35%) oder drei (16%) Angebote, wenige (12%) konnten zwischen vier oder mehr Stellen wählen. Die *Dienstleistungen der HSG* sind dafür durchaus nützlich gewesen. Zwar haben sich an das *Career Service Center* ein Drittel (35%) der Absolventen nie gewandt und ein weiteres knappes Drittel (30%) nur ein Mal. Dennoch schätzen zwei Drittel der Befrag-

ten die Dienstleistungen des CSC bei der Stellsuche als »sehr nützlich« (19%) oder »nützlich« (47%) ein. Auch die Stelleninserate im Rahmen von *HSGtalents* wurden von über der Hälfte der Absolventen als »sehr interessant« (25%) oder »interessant« (27%) bewertet. Allerdings haben sich vermutlich auch nur diese Studentinnen und Studenten (46%) auf eines oder mehrere der Inserate beworben.

Tabelle 60: Aspekte der Berufswahl (Prozent)

	sehr wichtig	wichtig	unwichtig
Interesse an der Tätigkeit	89	11	0
Berufliche Herausforderung	87	13	1
Persönliche Weiterentwicklung	87	11	2
Angenehmes Arbeitsklima	83	16	1
Gute Aufstiegschancen	63	28	9
Möglichkeit der fachlichen Weiterbildung	63	28	9
Etwas bewegen können	62	33	5
Fachlicher Bezug zum Master-Studium	51	38	11
Auslandserfahrungen sammeln	40	36	23
Prestige des Arbeitgebers	34	45	20
Hohes Einkommen	25	57	18
Sicherheit der Stelle	24	55	20
Gewünschte Arbeitszeit	21	49	30
Nähe zum Wohnort	15	44	41
Engagement für die Allgemeinheit	13	48	39

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Gleichzeitig ist die Krise in den Köpfen der HSG-Abgänger endgültig angekommen. Schon beim Absolventenjahrgang 2008 sind die *Einschätzungen der Arbeitsmarktsituation* deutlich gedämpfter, die letztjährigen Absolventen malen ein fast schon düsteres Bild: Kaum einer bezeichnet die Lage auf dem Arbeitsmarkt als »sehr gut« (4%, Vorjahr: 11%), nochmals deutlich weniger als »gut« (22%, Vorjahr: 46%), ein Drittel (32%, Vorjahr: 35%) nur als »mittelmässig«, jeder Fünfte als »schlecht« (22%, Vorjahr: 7%), jeder Zehnte als »sehr schlecht« (10%, Vorjahr: 3%).

Auf der anderen Seite beurteilen weiterhin neun von zehn Absolventen den Wert des HSG-Masters auf dem Arbeitsmarkt als »sehr gut« (38%, Vorjahr: 49%) oder »gut« (49%, Vorjahr: 46%). Er gehört zu den wesentlichen *Faktoren für den erfolgreichen Berufseinstieg*. Vor allem der Berufserfahrung aufgrund von Praktika und Teilzeitbeschäftigungen während des Studiums (87%), dem Ruf der Universität St. Gallen (72%) und dann vorhandenen Sprachkenntnissen (66%) ist laut Einschätzung der Absolventen ein gelingender Übergang in den Beruf zu verdanken (Tabelle 61). Dieses Ranking ist auch in der Krise auf hohem Niveau stabil geblieben.

Tabelle 61: Faktoren des Berufseinstiegs (Prozent)

	sehr wichtig	wichtig	unwichtig
Berufserfahrung	87	12	2
Allgemeiner Ruf der HSG	72	26	2
Sprachkenntnisse	66	31	3
Gute Noten	56	39	5
Auslandserfahrung	48	40	12
Belegter Master	32	54	15
Sonstige Zusatzqualifikationen	22	62	16
Mitarbeit in studentischen Organisationen	12	52	36

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Wo bekommen die Absolventen ihren ersten Job, in welchem Land und in welchen Unternehmen und Berufsfeldern, wie sehen die Ersteinkommen aus? Das *Profil der beruflichen Ersttätigkeit* ist über längere Zeit hinweg im Wesentlichen konstant geblieben, erst im letzten Jahr ergeben sich einige Verschiebungen:

- Der ganz überwiegende Teil der HSG-Master (90%) arbeitet in der Schweiz, ein kleiner Teil in Deutschland (5%) und Grossbritannien (1%), Stellen in den USA sind diesmal nicht angetreten worden, andere internationale Jobs sind eher selten (3%). Die »Landestreue« hat in 2009 etwas zugenommen.
- Die Absolventen finden, wie schon die Bachelors, ausgesprochen häufig (44%) in Grossunternehmen mit mehr als tausend Mitarbeitern eine Stelle, im mittelständischen Bereich mit über 250 Angestellten immerhin noch jeder achte (12%), in Kleinbetrieben unter 50 Beschäftigten jeder vierte Absolvent (25%). Ohne das alte Muster völlig aufzubrechen, ist damit der Anteil der Grossunternehmen um 10 Prozentpunkte zurückgegangen, während die Kleinbetriebe ebensoviel gutgemacht haben.
- Bei der Art der Stelle zeigen sich für den Absolventenjahrgang 2009 mehr Probleme als früher: Nur zwei Drittel (67%) wurde fest angestellt, ein knappes Fünftel (18%) als Trainee, jeder Siebte (14%) als Praktikant. Allerdings sind, wie bisher, praktisch alle Befragten (94%) Vollzeit beschäftigt.
- Noch im Berichtsjahr 2008 gingen die Absolventen fast ausschliesslich (90%) in die Privatwirtschaft, beim letzten Jahrgang (73%) haben sich die Gewichte allerdings etwas verschoben. Das betrifft weniger den Bereich Management von Industrie und Handel (15%), sondern vor allem das Bank- und Finanzwesen (23%, Vorjahr: 38%), und dort insbesondere das Private Banking (6%, Vorjahr: 17%), im Investmentbanking (5%) oder Asset Management (1%) gibt es kaum Veränderungen. Auch bei den beratenden Tätigkeiten wie Consulting (26%) und Wirtschaftsprüfung und Steuerberatung (6%) sind die Werte stabil. Den Sprung in die Selbstständigkeit hat nur zwei Prozent der Absolventen gewagt. In die öffentliche Verwaltung gingen nur zwei, in die öffentliche Rechtspflege fünf Prozent der Absolventen, sehr viel häufiger (13%, Vorjahr: 3%) wollten die Befragten als Rechtsanwältin oder Rechtsanwalt arbeiten.
- Die Ersteinkommen der befragten Master sind beachtlich. Sie liegen bei den Festangestellten ohne Bonus und im Schnitt bei 92.000 Franken (in den Vorjahren allerdings bei 97.000, 96.000 und 98.000 CHF), mit Spitzenwerten von 130.000 Franken.
- Dem entspricht auch die hohe Zufriedenheit mit dem Berufseinstieg: Die meisten Absolventen, die zum Befragungszeitpunkt eine Stelle sicher hatten oder bereits arbeiteten, sind damit »sehr zufrieden« (68%) oder »zufrieden« (30%). Das bedeutet keinen Unterschied zu 2008 (69%), gegenüber den Vorjahren (2007: 77%, 2006: 82%) aber einen deutlichen Rückgang der »sehr« Zufriedenen.

Der Berufseintritt funktioniert also nicht mehr ganz so problemlos wie in den vergangenen Jahren, für mindestens drei Viertel der Absolventen ist aber ein glatter Übergang in die Praxis festzustellen – die Einstiegsgehälter liegen hoch und die Berufszufriedenheit ist ausgeprägt. Dennoch ist nicht zu übersehen, dass sich in den letzten beiden Jahren die *Rahmenbedingungen des Berufsübergangs* für die Master der HSG verändert haben. Und es ist naheliegend, dass diese Entwicklung nicht zuletzt mit den Folgen der Finanzkrise zu tun hat. Allerdings wird auch klar, mit welcher Zeitverzögerung die Krise beim Berufsübergang der Absolventen angekommen ist.

Eine Längsschnittbetrachtung über die letzten beiden Jahre zeigt dann auch schon bei den Zahlen zur *Stellensuche*, dass der typischerweise schnelle Berufsübergang, also der Anteil der Festanstellungen bereits zum Befragungszeitpunkt (Masterfeier) im Frühjahr 2009 deutlich abnimmt, im Herbst 2009 wieder eine leichte Erholung zu erkennen ist, und im Frühjahr 2010 die Zahlen aber wieder abnehmen (Tabelle 62). Wenn der schwankende Verlauf allerdings darauf hinweisen sollte, dass der Stellenmarkt nach der Sommerpause grundsätzlich etwas besser ist, dann verweist dies eher auf einen sichtbaren, aber doch begrenzten Einbruch im Frühjahr und Herbst 2009.

Tabelle 62: Stellensuche (Prozent)

	Frühjahr 2008	Herbst 2008	Frühjahr 2009	Herbst 2009	Frühjahr 2010
Stelle bereits fest	79	91	72	84	77
Stelle in Verhandlung	4	3	7	5	5
bin mitten in der Stellensuche	15	5	18	7	17
fange erst mit Stellensuche an	2	2	2	4	1

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Das gilt auch für die Verteilung der *Stellenangebote*. Vermutet man nämlich, dass eine höhere Zahl von Angeboten nicht unbedingt eine besondere Marktgängigkeit der Absolventen bezeichnen muss, sondern auch als eine kompensatorische Funktion angesichts tendenzieller Schwierigkeiten beim Berufsübergang interpretiert werden kann, so sieht man ab dem Frühjahr 2008 eine Zunahme von Absolventen, die mehr als zwei Angeboten nachgegangen sind (Tabelle 63).

Tabelle 63: Stellenangebote (Prozent)

	Frühjahr 2008	Herbst 2008	Frühjahr 2009	Herbst 2009	Frühjahr 2010
1 Angebot	40	36	34	40	31
2 Angebote	31	19	34	35	42
3 Angebote	18	34	16	15	18
4 und mehr Angebote	11	10	16	9	9

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Eklatant hat die Wahrnehmung der Wirtschaftskrise Einschätzungen der *Lage auf dem Arbeitsmarkt* beeinflusst. Hier sieht man zwar im Herbst 2008 eine leichte Verschlechterung gegenüber dem Frühjahr, im Frühjahr 2009 aber einen massiven Absturz der Werte: Nur noch 17 Prozent der Befragten schätzen die Lage als »sehr gut« oder gut« ein, im Frühjahr 2008 waren es noch 62 Prozent. Allerdings zeichnet sich seit dem Herbst 2009 wieder eine leichte Erholung ab (Tabelle 64).

Tabelle 64: Aktuelle Lage auf dem Arbeitsmarkt (Prozent)

	Frühjahr 2008	Herbst 2008	Frühjahr 2009	Herbst 2009	Frühjahr 2010
sehr gut	14	7	2	6	5
gut	48	44	15	28	32
mittel	34	35	33	32	51
schlecht	4	9	35	29	11
sehr schlecht	0	5	15	5	1

Weiterhin bemerkenswert positiv ist demgegenüber die Einschätzung der *Marktgängigkeit eines HSG-Masters*. Hier ist zwar seit Herbst 2008 eine kontinuierliche und deutliche Abnahme der »sehr guten« Werte festzustellen, insgesamt schätzen aber immer noch fast neun von zehn Absolventen (87%) den Wert des Abschlusses positiv ein (Tabelle 65).

Tabelle 65: Wert eines HSG-Masters auf dem Arbeitsmarkt (Prozent)

	Frühjahr 2008	Herbst 2008	Frühjahr 2009	Herbst 2009	Frühjahr 2010
sehr gut	51	46	39	37	33
gut	47	45	50	49	54
mittel	2	8	10	14	14
schlecht	0	0	0	0	0
sehr schlecht	0	0	1	0	0

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Der eigentliche Berufsübergang weist im zweijährigen Trend ebenfalls einige Veränderungen auf. Das betrifft zunächst das *Land der Berufstätigkeit*. Zu erkennen ist hier, dass noch im Herbst 2008 die Verteilung der Absolventen verhältnismässig international ausgerichtet ist: Immerhin 16 Prozent des Master gehen ins Ausland (Tabelle 66). In Jahr 2009 sieht man aber ein deutlich konservativeres Mobilitätsverhalten. Der Herbst 2009 weist den höchsten Anteil von Abgängern auf, die in der Schweiz bleiben, nach Deutschland und Grossbritannien geht fast niemand mehr, »andere« Länder sind erfahrungsgemäss oft die Heimatstaaten ausländischer Absolventen. Aber: Im Frühjahr 2010 sind auch hier wieder die Werte von vor zwei Jahren erreicht.

Tabelle 66: Land der Berufstätigkeit (Prozent)

	Frühjahr 2008	Herbst 2008	Frühjahr 2009	Herbst 2009	Frühjahr 2010
Schweiz	85	84	89	91	85
Deutschland	7	6	9	1	8
Grossbritannien	2	5	2	1	2
andere	5	4	0	6	6

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Bemerkenswert ist weiterhin die Entwicklung im Hinblick auf die *Unternehmen*, in denen die Master arbeiten. Hier zeigt sich wiederum, dass noch im Herbst 2008 die Verteilungsstruktur sehr ähnlich aussieht wie im Frühjahr davor, dann aber ein deutlicher Rückgang der Absolventen zu beobachten ist, die in Grossunternehmen beschäftigt sind und stattdessen die Kleinbetriebe stark aufholen (Tabelle 67). Zwei Interpretationen sind hier nahe liegend: Entweder ist die Einstellungspraxis der grossen Betriebe zurückhaltender geworden, oder aber haben sich die Absolventen häufiger ganz bewusst bei kleineren Unternehmen beworben, weil hier möglicherweise eine gewisse Krisenfestigkeit unterstellt wird. Anzunehmen ist allerdings, dass in diesen Zahlen beide Effekte zum Tragen kommen. Denn selbst wenn sich im Frühjahr 2009 die Lage bei den Grossunternehmen wieder erholt – die Kleinbetriebe haben sich mittlerweile als Arbeitgeber fest.

Tabelle 67: Unternehmensgrösse (Prozent)

	Frühjahr 2008	Herbst 2008	Frühjahr 2009	Herbst 2009	Frühjahr 2010
weniger als 50 Mitarbeiter	12	17	25	26	25
50 bis 249 Mitarbeiter	18	12	17	20	11
250 bis 1.000 Mitarbeiter	13	12	11	13	8
mehr als 1.000 Mitarbeiter	57	59	47	41	56

Darüber hinaus sieht man, dass der Anteil von *Festanstellungen* noch nicht im Herbst 2008, aber im Frühjahr 2009 zwar nicht spektakulär, aber doch erkennbar abnimmt, während vor allem die Praktikumsstellen zulegen (Tabelle 68). Auch diese Entwicklung lässt sich als Hinweis auf eine zurückhaltendere Personalpolitik der Betriebe werten. Auch dieses Muster scheint sich zu verfestigen: Im Frühjahr 2010 hat die Quote des Festangestellten einen Tiefpunkt erreicht, die Zahl der Praktika bleibt weiterhin hoch.

Tabelle 68: Art der Stelle (Prozent)

	Frühjahr 2008	Herbst 2008	Frühjahr 2009	Herbst 2009	Frühjahr 2010
Stelle an der Uni	1	1	0	1	3
Praktikum	9	7	16	13	16
Traineestelle	17	17	19	17	17
Festanstellung	72	75	66	68	63

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Eine weitere Veränderung zeigt sich bei der Verteilung der *Berufsfelder* (Tabelle 69). Die Absolutzahlen sind zwar klein, sodass im Zeitverlauf schneller Schwankungen der Prozentsätze entstehen können. Deshalb lassen sich die gewachsenen Anteile »sicherer« Jobs nur vorsichtig mit der Krise in Zusammenhang bringen. Deutlich ist aber, dass zwischen Herbst 2008 und Frühjahr 2010 das Berufsfeld Finanzen, Banken und Versicherungen ein Drittel seines Anteils verloren hat und dieser Rückgang mindestens zur Hälfte auf das Konto des Investment Banking und des Asset Management geht.

Trotz der spätestens seit dem Frühjahr 2009 – und bei allen Kenndaten des Berufsübergangs – leicht bis deutlich ungünstigeren Bedingungen des Umfeldes am Arbeitsmarkt bleibt die *Stellenzufriedenheit* der Master-Absolventen verhältnismässig stabil: Nur im Herbst 2008 und im Frühjahr 2009 ist eine geringfügige Abflachung zu beobachten, die aber im Herbst 09 wieder ausgeglichen wird (Tabelle 70). Ob die im Frühjahr 2010 zunehmende Unzufriedenheit eine dauerhafte Erscheinung bleibt, ist noch nicht abschätzbar. Aber selbst hier erreicht die Stellenzufriedenheit insgesamt 95 Prozent.

Dieser Befund ist auch deshalb bemerkenswert, weil neben den Unternehmensmerkmalen die massivste Veränderung das *Niveau der Ersteinkommen* betrifft: Im Herbst 2009 sind die Durchschnittseinkommen derjenigen Master-Absolventen, die eine feste Vollzeitstelle angetreten haben, gegenüber dem Frühjahr um etwa 15 Prozent gesunken (Tabelle 71). Auch wenn die faktischen Durchschnittseinkommen höher liegen, weil nicht exakte Angaben – Boni und Einkommensspannen – bei der Berechnung ausgeklammert wurden, ist dieses Ergebnis sicher auffällig und schon insofern erklärungsbedürftig, als noch im Frühjahr 2009, als die Wirtschaftskrise längst offenkundig war, bei den Einkommen der Master-Absolventen ein Höchststand erreicht wurde. Ein Blick auf die Werte im Frühjahr 2010 zeigt, dass hier wieder der Höchststand vom Frühjahr 2009 erreicht ist.

Tabelle 69: Berufsfelder (Prozent)

	Frühjahr 2008	Herbst 2008	Frühjahr 2009	Herbst 2009	Frühjahr 2010
Management Industrie	13	15	13	11	11
Management Handel	4	5	2	5	8
Beratung und Consulting	26	27	27	26	17
Wirtschaftsprüfung und Steuerberatung	7	4	5	7	9
Banken, Finanzen und Versicherungen	33	(34)	(22)	(28)	(21)
Private Banking		5	5	9	5
Investment Banking		10	3	6	6
Asset Management		5	2	1	3
Banken/Finanzen: Übriges		9	9	10	9
Versicherungen		5	3	2	6
Medien	1	0	0	0	0
Volkswirtschaft in der Praxis	1	0	0	1	0
Rechtsanwalt/Rechtsanwältin	8	4	16	11	9
Öffentliche Rechtspflege	0	3	8	2	2
Universität, Fachhochschule	1	1	0	1	2
Gymnasium, Sekundarschule	1	1	0	0	3
Öffentliche Verwaltung	1	2	3	1	3
Internationale und NGOs	3	0	0	1	0
Selbständige Unternehmer	0	1	2	2	2
Sonstiges	0	2	5	2	2

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Tabelle 70: Zufriedenheit mit der Stelle (Prozent)

	Frühjahr 2008	Herbst 2008	Frühjahr 2009	Herbst 2009	Frühjahr 2010
sehr zufrieden	70	69	65	70	59
zufrieden	30	30	32	29	36
nicht zufrieden	0	1	3	1	5

Tabelle 71: Durchschnittliche Bruttojahreseinkommen

	Frühjahr 2008	Herbst 2008	Frühjahr 2009	Herbst 2009	Frühjahr 2010
Jahreseinkommen CHF	97.300	95.700	99.500	83.600	99.200

Werte auf Hundert gerundet.

Die höchsten Einbussen sind 2009 in den Bereichen zu verzeichnen, welche die Wirtschaftskrise ausgelöst haben, im Investment Banking und im Asset Management. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang der Umstand, dass die Gehaltskorrekturen offensichtlich nur bei den *männlichen Absolventen* stattgefunden haben (Tabelle 72). Während die Frauen im Jahr 2009 sogar noch Zuwächse ver-

zeichnen konnten, gehen die Gehälter der Männer um fast 10 Prozent zurück – möglicherweise auch eine Folge der Tatsache, dass weibliche Absolventen seltener den Weg in Grossunternehmen suchen.

Tabelle 72: Bruttojahreseinkommen nach Geschlecht (Prozent)

	Jahrgang 2008		Jahrgang 2009	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Jahreseinkommen CHF	101.900	87.200	92.700	89.400

Werte auf Hundert gerundet.

Ob der typische »gender gap« bei den Einkommen nachhaltig geschlossen wird, ist aber zu bezweifeln: Schon im Frühjahr 2010 erreichen die männlichen Berufseinsteiger im Schnitt wieder deutlich *höhere Einstiegsgehälter als die Frauen* (100.800 CHF gegenüber 91.100 CHF) – nicht unbedingt ein Zeichen für betriebsinterne Geschlechterdiskriminierung, sondern sicher auch zum grossen Teil Folge des Umstands, dass es die männlichen Absolventen besonders stark in hoch dotierte Berufsfelder zieht.

Überraschend ist das Auseinanderfallen von subjektiver Wahrnehmung der Lage auf dem Arbeitsmarkt und den effektiv erzielten Startgehältern. Während die Gehälter, so wie es den Anschein hat, nur im Herbst 2009 einen deutlichen »Taucher« machten, aber sowohl im Frühjahr 2009 wie auch bereits wieder im Frühjahr 2010 Höchstwerte verzeichnen, geht die *wahrgenommene Einschätzung* der Lage auf dem Arbeitsmarkt bereits im Frühjahr 2009 massiv zurück und erholt sich in der Folge nur leicht.

Die Furcht vor Verschlechterungen auf dem Arbeitsmarkt hat die Absolventen somit bereits ein halbes Jahr früher erreicht als die effektiven Gehaltseinbussen und sie verflüchtigen sich auch nicht wieder im gleichen Masse, wie dies bei den Startgehältern fest zu stellen ist. Hier sind offenbar zwei *unterschiedliche Dynamiken* am Werk, wobei die subjektiven Einschätzungen wohl stärker durch die medial bestimmte öffentliche Stimmungslage bestimmt werden als durch die selbst erzielten Erfolge.

Das »Ancien Régime« der effektiven Bezüge scheint somit zu Beginn des Jahres 2010 bereits wieder hergestellt: Der massive Einbruch bei den Anfangssalären im Herbst 2009 ist schon Vergangenheit, die »Gehaltskrise« bis auf Weiteres überwunden. Selbst wenn sich im zweijährigen Längsschnitt die *Symptome der Krise* an fast allen Befragungsdaten, insbesondere der Einschätzung der Arbeitsmarktsituation ablesen lassen und auch ein von Beginn an gesicherter Berufsübergang etwas seltener geworden ist: Wer als HSG-Master in die Praxis geht, findet dort im Grossen und Ganzen weiterhin *sehr gute Bedingungen* vor.



Zusammenfassung

Ein Überblick über die Ergebnisse der *Master-Absolventenbefragungen 2009* zeigt erneut das typische Profil der St. Galler Studentenschaft.

- Auch im Masterstudium sind die *soziodemographischen Charakteristika* einschlägig »männlich«, mit einem höheren Anteil an deutschen Kommilitonen, einem deutsch-schweizerischen Schwerpunkt und einem starken sozialen Hintergrund.
- Der *Studienverlauf* der Master-Absolventen ist verhältnismässig »konventionell«. Meist steht die HSG-Assessment-Stufe am Beginn der Hochschulausbildung, gefolgt von einem St. Galler Bachelor-Studium. Die Studienschwerpunkte auf Master-Ebene liegen dann ganz überwiegend im Bereich der Betriebswirtschaft, auf das Arbeitsleben bereiten sich die Studierenden durch eine studienbegleitende Tätigkeit vor. Der Master wird selten in der Regelstudienzeit abgeschlossen, die meisten Studenten brauchen ein Semester mehr. Ein Auslandssemester hat während des Master-Studiengangs jeder Dritte eingeschoben, fast die Hälfte der Absolventen sind mit dem Abschluss aber »auslandserfahren«. Und der Anteil »guter« bis »sehr guter« Abschlussnoten wächst gegenüber der BA-Stufe weiter.
- Bei der *Bewertung des Studiums* durch die Absolventen schneidet die HSG sehr gut ab. Besonders häufig wird die fachliche Qualität des Studiums und die Verzahnung von Studium und Beruf hervorgehoben. Dennoch fehlt für eine nicht unbedeutende Minderheit der Studierenden ein engerer Praxisbezug. Selbststudium und Kontextstudium werden zwar grundsätzlich nicht in Frage gestellt, aber auch hier wollen viele einen stärkeren Zuschnitt auf die Hauptfächer. Ausserdem werden bei der Anrechnung von Studienleistungen Verbesserungen gewünscht.
- Die Absolventen haben weit überwiegend unter komfortablen *materiellen Lebensumständen* studiert. Die Wohnsituation ist zwar mehrheitlich »studentisch«. Aber schon eine begleitende Erwerbstätigkeit geschieht eher mit Blick auf den späteren Beruf, sehr viel weniger aus einer finanziellen Zwangslage heraus. Denn die meisten Absolventen werden, zum Teil sehr freigiebig, von ihren Eltern unterstützt. Dementsprechend hoch ist die Zufriedenheit mit den Lebensbedingungen während des Studiums.
- Der *weitere Werdegang* der Master-Absolventen hat klare Konturen: Die meisten Abgänger, vor allem Studenten aus den betriebwirtschaftlichen Studienzweigen, wechseln direkt in einen Beruf, ganz überwiegend in der Privatwirtschaft, die Arbeitsstelle ist oft schon sicher und gut dotiert. Berufserfahrung und die Reputation der HSG haben diesen Schritt offenbar begünstigt. Nur jeder siebte Absolvent will promovieren, meist aber, um danach wieder in die Praxis zu gehen.
- Die *Merkmale des Berufseinstiegs* sind – trotz Krise – weiter vorteilhaft. Zwar ist die Zahl der sofortigen Festanstellungen etwas zurückgegangen. Wenn aber die Absolventen in solche Jobs kommen, beziehen sie Einstiegsgehälter wie noch zu Zeiten vor dem Konjunkturabschwung: Die Brücke zwischen der HSG und dem hoch qualifizierten Arbeitsmarkt ist stabil geblieben.



4 »Nicht verzetteln« – Promovierte 2009

Seit der Umstellung auf die Bologna-Studiengänge hat die Universität St.Gallen regelmässig ihre Bachelor- und Masterabsolventen in einer umfassenden Online-Befragung über ihr Studium Auskunft geben lassen. Im Herbst 2008 wurden diese regelmässigen Surveys durch eine Befragung der Studierenden auf der Assessment-Stufe erweitert, um Merkmale und Verlauf des Studieneinstiegs an der HSG genauer beobachten zu können. Mit der vorliegenden Auswertung wird nun der bisherige Einzugsbereich um eine *Befragung der Promovierten* ergänzt. Auch dieses Befragungsmodul soll wie alle anderen jährlich eingesetzt werden.

Aufbauend auf den Bologna-Reformen der HSG ist zwischen 2004 und 2006 auch die *Doktoratsstufe* umfassend reformiert und auf die neuen Bologna-Masterprogramme abgestimmt worden. Die neue »Promotionsordnung 07« trat mit dem Start der reformierten Programme im Herbstsemester 2007 in Kraft. Nahezu alle der hier befragten Doktorierten haben noch nach der »Promotionsordnung 94« studiert. Die vorliegenden Ergebnisse spiegeln somit noch die »alte« Ordnung wider. Sie können als Vergleichsbasis für zukünftige Befragungen verwendet werden, welche dann in zunehmendem Masse Absolventen der »neuen« Ordnung erfassen werden.

Befragt wurden zum Zeitpunkt der Promotionsfeier im Februar und September 2009 alle 123 Doktoranden und Doktorandinnen, die ihren Titel verliehen bekamen. Von den erreichten 119 Absolventen haben 60 den Online-Fragebogen ausgefüllt, womit die *Rücklaufquote* gute 50 Prozent beträgt. Die Verzerrungen gegenüber den Verwaltungsdaten sind gering, weshalb die Ergebnisse insgesamt als repräsentativ eingeschätzt werden können. Für Detailanalysen von einzelnen Programmen sind die Fallzahlen allerdings zu klein.

Die Ergebnisse der Befragung sind im Folgenden zusammenfassend dargestellt. Besonderes Augenmerk galt dabei auf der einen Seite dem *sozialen Profil* der Doktorandinnen und Doktoranden, auf der anderen Seite den *Merkmalen des Berufsübergangs* nach Abschluss des Doktorats.

Soziodemographische Grunddaten

Das *Doktoratsstudium an der HSG* ist traditionell ein bedeutender Bestandteil der universitären Struktur. Auch wenn das Verhältnis von Doktoranden zu immatrikulierten Studierenden in den letzten eineinhalb Jahrzehnten deutlich abgenommen hat (von 25% im Wintersemester 1995/96 über 18% im Wintersemester 1999/2000 auf 12% im Herbstsemester 2009), stellen die Doktoranden immer noch einen gewichtigen Teil der studentischen Population.

Gleichzeitig ist erkennbar, dass *Frauen im Doktoratsstudium* der HSG zwar immer noch relativ schwach vertreten sind (31%), gegenüber noch vor zehn Jahren (18%) aber deutlich häufiger eine weitere akademische Qualifikation anstreben – sehr gut sieht das Verhältnis in den Staatswissenschaften aus (41%), sehr »männlich« bei den Volkswirten (18%), etwas unter dem Schnitt liegt es in der Betriebswirtschaftslehre (28%), praktisch repräsentativ ist der rechtswissenschaftliche Studiengang (31%).

Wenn man sich die soziodemographischen Kennzahlen der 2009 an der HSG promovierten Doktorandinnen und Doktoranden ansieht, sind zunächst nur wenige Auffälligkeiten erkennbar. Das *Geschlechterverhältnis* fällt erwartungsgemäss stark zugunsten der Männer aus (75%), ist aber auch noch Ausdruck der »alten Ordnung« – für das gesamte Doktorandenprogramm liegt es, wie gezeigt, bereits bei rund drei zu sieben und hat damit zu den anderen Programmstufen aufgeschlossen.

Die Promovierten sind erwartungsgemäss deutlich älter als in den vorangegangenen Programmstufen: Drei Viertel (75%) der Befragten waren im Herbst 2009 mindestens 30 Jahre alt (Tabelle 73). Dementsprechend sehen auch die Zahlen zum *Zivilstand* aus. Immerhin ein gutes Fünftel (22%) der Promovierten war bereits verheiratet, fast jede(r) Achte (12%) hatte unterhaltspflichtige Kinder, davon die Hälfte der Eltern mehr als eines.

An der *muttersprachlichen Zusammensetzung* hat sich gegenüber den vorhergehenden Programmstufen kaum etwas geändert: Der ganz überwiegende Teil der Promovierten ist deutschsprachig (87%). Eine erste Auffälligkeit betrifft allerdings die *Staatsangehörigkeit*. Hier besteht ein massiver Überhang deutscher Staatsbürger (58%) gegenüber den Schweizerinnen und Schweizern (30%).

Und schliesslich hat sich auch die *Struktur des Bildungshintergrundes* nochmals nach oben verlagert: Während auf der Assessment-Stufe und im Bachelor- bzw. Master-Programm Studierende, deren Vater einen Universitätsabschluss erworben hat, weniger als die Hälfte, nämlich rund 45 Prozent der Befragten stellen , liegt ihr Anteil im Doktoratsstudium bei 61 Prozent. Zählt man die Fachhochschulabschlüsse (15%) dazu, kommen über drei Viertel der Promovierten aus einem Akademikerhaushalt.

Ein Blick auf die elterlichen Berufe bestätigt die Vermutung, dass die Promovierten – und noch augenfälliger als in anderen Programmstufen – einem durchweg gehobenen *sozialen Hintergrund* entstammen: »Kleinbürgerliche« Elemente fehlen praktisch völlig, der »gutbürgerliche« Zug ist nun ausgeprägter: Die Freien Berufe und Unternehmer bilden den Hauptanteil der Herkunftsmilieus. Schon hier lässt sich also konstatieren, dass die typische soziale Zusammensetzung der Studentenschaft in den wirtschafts- und rechtswissenschaftlichen Studiengängen im Doktorat weiter akzentuiert wird. Dies bestätigt einschlägige Befunde aus der internationalen Bildungsforschung.

Tabelle 73: Soziodemographische Grunddaten (Prozent)

Geschlecht		
	weiblich	25
	männlich	75
Alter		
	24 Jahre und jünger	2
	25 Jahre	0
	26 Jahre	5
	27 Jahre	3
	28 Jahre	5
	29 Jahre	10
	30 Jahre und älter	75
Zivilstand		
	ledig	78
	verheiratet	22
Kinder		
	keine	88
	eines	5
	zwei	3
	drei und mehr	3
Muttersprache		
	Deutsch	87
	andere Sprache	13
Staatsangehörigkeit		
	CH	30
	D	58
	andere	12
Bildungsabschluss Vater		
	Berufsschule/Lehre	17
	Matura/Abitur	7
	HWV/HTL/FH/PH	15
	Universität	61

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Das gilt auch für das Absinken der *Frauenquote* bei den Promovierten der HSG. Die Verwaltungsdaten zeigen zwar einen weiblichen Anteil von 31 Prozent der immatrikulierten Doktoranden, also zunächst keinen erkennbaren Verlust gegenüber der Bachelor- und Master-Population, allerdings nur 25 Prozent bei den Absolventinnen. Wir haben hier demnach das Phänomen einer »leaky pipeline« vorliegen, die das Ausdünnen der weiblichen Bildungsbeteiligung mit steigenden akademischen Qualifikationsniveaus beschreibt.



Verlauf des Studiums

Die Daten zum *Studienverlauf* ergeben dann einige interessante Befunde. Auf der einen Seite zeigt sich, dass die schon für vorangegangene Programmstufen charakteristische »HSG-Bindung« immer noch sehr stark ausfällt: Gut zwei Fünftel (43%) der Befragten haben ihre Zulassungsberechtigung für das Doktorat an der HSG erworben (Tabelle 74).

Umgekehrt scheint die HSG gerade für eine Promotion auch im benachbarten Deutschland ausgesprochen attraktiv: Ähnlich viele Befragte (38%) haben ihre Zulassungsberechtigung von einer *deutschen Hochschule*, jeder Achte (13%) von einer Hochschule im nicht-deutschsprachigen Ausland.

Diese Zahlen entsprechen praktisch der Verteilung bei der *Art der universitären Abschlüsse*. Aus Deutschland kamen die Promovierten in aller Regel mit einem Diplom (58%), aus der Schweiz häufig schon mit einem Master (38%).

Gleichzeitig wird das Bild eines sehr *praxisbetonten Ausbildungscurriculums* der HSG-Studierenden erneut bestätigt. Gut jeder Dritte (36%) der Promovierenden kam direkt aus der Praxis ins Doktoratsstudium. Ein Drittel der Befragten (32%) hatte vor Beginn des Studiums bereits mehr als drei Jahre berufspraktische Erfahrungen gesammelt, zwei Drittel (68%) mehr als ein Jahr.

Tabelle 74: Bildungsverlauf und Berufspraxis (Prozent)

Erwerb der Zulassungsberechtigung		
	HSG	43
	andere Schweizer Hochschule	3
	deutsche Hochschule	38
	österreichische Hochschule	2
	Hochschule im nicht-deutschsprachigen Ausland	13
Art des Abschlusses		
	Master	38
	Diplom	58
	anderes	3
Tätigkeit vor Aufnahme des Doktorats		
	HSG-Masterstudium	29
	Studium an anderer Universität	31
	Tätigkeit in der Praxis	36
	anderes	5
Praxiserfahrung vor Beginn des Doktorats		
	keine	2
	weniger als 12 Monate	30
	13 bis 24 Monate	27
	25 bis 36 Monate	10
	37 bis 48 Monate	10
	mehr als 48 Monate	22

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Erwartbare Zahlen ergeben sich dann auch bei den *Abschlussnoten des vorhergehenden Studiums*, die zunächst einmal die strengeren Zulassungsvoraussetzung für ein Doktoratsstudium widerspiegeln (Notenschnitt im Masterstudium mindestens 5,0 bzw. 2,0 gemäss deutscher Notenskala), bei den deutschen Absolventen aber wiederum eine leicht bessere Performanz verdeutlichen (Tabelle 75).

Tabelle 75: Abschlussnoten vorheriges Studium (Prozent)

Abschlussnoten	Studium CH	Abschlussnoten	Studium D
5,0 bis 5,24	36	2,13 bis 2,49	0
5,25 bis 5,49	39	1,75 bis 2,12	27
5,5 bis 6,0	25	1,0 bis 1,74	73

Die *fachliche Ausrichtung* des vor dem Doktorat abgeschlossenen Studiums verteilt sich bei ehemaligen HSG-Studierenden (n=26) relativ ausgeglichen, SIM (25%), MIA und MLS (je 19%) liegen dabei allerdings leicht vorn. Bis auf wenige Ausnahmen lag auch bei den Absolventen aus Deutschland der Schwerpunkt auf betriebswirtschaftlichen und volkswirtschaftlichen Studiengängen.

Praktisch alle Befragten haben noch nach der alten »Promotionsordnung 94« studiert. Die *Verteilung der Doktoratsprogramme* war auf dieser Stufe noch deutlicher ökonomisch ausgerichtet als im Bachelor- und Masterprogramm: Über vier Fünftel (86%) der Befragten hatten Wirtschaftswissenschaften gewählt, acht Prozent Recht, fünf Prozent Staatswissenschaften.

Bei den Angaben zur *Studiendauer* ist recht deutlich zu erkennen, dass zwar auch schon in der Seminarphase einige Doktoranden nicht mit der Regelstudienzeit von vier Semestern auskommen (7%), aber fast jeder Fünfte (17%) vor allem die Dissertationsphase ausweitet oder ausweiten musste (Tabelle 76).

Tabelle 76: Studiendauer und Studienabschlüsse (Prozent)

Dauer bis Vorstudienkolloquium		
	2 Semester	35
	3 Semester	20
	4 Semester	38
	länger	7
Dauer Dissertationsphase		
	2 Semester	17
	3 Semester	14
	4 Semester	22
	5 Semester	10
	6 Semester	20
	länger	17
Dauer Doktorat insgesamt		
	4 Semester	3
	5 Semester	8
	6 Semester	17
	7 Semester	19
	8 Semester	15
	9 Semester	5
	10 Semester	20
	länger	12
Abschlussnoten		
	ohne Prädikat	13
	cum laude	40
	magna cum laude	38
	summa cum laude	8

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Auf der anderen Seite hatten über die Hälfte der Befragten (55%) die Phase bis zum *Vorstudienkolloquium* in weniger als vier Semestern abgeschlossen, knapp zwei Drittel (63%) die *Dissertationsphase* in höchstens fünf Semestern. Insgesamt konnten 88% der Promovierenden das Doktorat vor Ablauf der zehnsemestrigen Maximalstudienzeit beenden, während 12% aus »wichtigen Gründen« verlängert haben. Dabei haben fast alle Doktoranden (88%) ihre schriftliche Arbeit als *Monographie* gestaltet, die in den meisten Fällen (47%) sowohl theorie- wie auch praxisorientiert ausgerichtet war. Die *Abschlussnoten* weisen ein starkes, zu etwa gleichen Teilen gutes bis sehr gutes Mittelfeld auf, mit höchster Auszeichnung hat jeder zwölfte Doktorand abgeschlossen.

Eines der besonderen Merkmale des Doktoratsstudiums an der HSG ist die gegenüber den vorausgehenden Ausbildungsgängen nochmals erhöhte *Einbindung in die berufliche Praxis*: Nicht nur liegt der Anteil der während des Studiums erwerbstätigen Doktoranden deutlich höher als bei den Bachelor- und Masterstudenten, sondern auch der Beschäftigungsgrad – praktisch alle befragten Promovierten (97%) waren während des Doktoratsstudiums erwerbstätig, davon über vier Fünftel (81%) zu mehr als 40 Prozent (Tabelle 77).

Auch im Doktorat bestand allerdings oft ein direkter (48%) oder zumindest indirekter (29%) *Zusammenhang mit dem Inhalt des Studiums* oder dem Beruf. Dennoch: Ein Fünftel (22%) der Befragten hat angegeben, dass die Erwerbstätigkeit mit dem Studium nichts zu tun hatte, also finanziell mehr oder weniger zwingend notwendig gewesen ist. Ausserdem waren zwar genau zwei Drittel (66%) der Promovierten mit der *Zeitaufteilung zwischen Ausbildung und Studium* »zufrieden«, der Rest hätte gern mehr Zeit für das Studium (29%) oder mehr freie Zeit (5%) zur Verfügung gehabt. Es lässt sich demnach sagen, dass die Mehrheit der während des Doktorats erwerbstätigen Befragten trotz der offensichtlichen Notwendigkeit, damit ihr Studium finanzieren zu müssen vor allem aufgrund der Nähe zu Studieninhalten oder angestrebtem Berufsbereich diese starke Einbindung in die berufliche Praxis tendenziell begrüsst.

Tabelle 77: Erwerbstätigkeit im Doktorat (Prozent)

Erwerbstätigkeit während des Doktorats		
	nein	3
	ja	97
Beschäftigungsgrad		
	bis 30%	3
	bis 40%	15
	mehr als 40%	81
Zusammenhang mit Studieninhalt oder Beruf		
	direkter Zusammenhang	48
	indirekter Zusammenhang	29
	ohne Zusammenhang	22
Zeitaufteilung zwischen Studium und Erwerbstätigkeit		
	mit Zeitaufteilung zufrieden	66
	mehr Zeit für das Studium erwünscht	29
	mehr freie Zeit erwünscht	5
Notwendigkeit der Erwerbstätigkeit während des Doktorats		
	unbedingt notwendig	72
	mehr oder weniger notwendig	19
	nicht wirklich notwendig	9
Einstellung der Erwerbstätigkeit während Dissertationsphase		
	ja	43
	nein	57

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Darauf weist vor allem die Tatsache hin, dass die *Zufriedenheit mit der Zeitaufteilung* zwischen Arbeit und Studium verhältnismässig hoch ausfällt, obwohl die Erwerbstätigkeit für die meisten »unbedingt notwendig« war (72%), nur bei einem schwachen Zehntel der Promovierten (9%) »nicht wirklich notwendig«. Nur während der Dissertationsphase im engeren Sinne haben gut zwei Fünftel (42%) der Doktorandinnen und Doktoranden ihre Beschäftigung vorübergehend ruhen lassen. Ebenso bemerkenswert ist, dass sich trotz dieser praktisch durchgängigen Doppelbelastung der Promovierenden noch ein gutes Viertel (28%) in einer studentischen Organisation an der HSG und über zwei Fünftel (43%) neben dem Studium anderweitig *ehrenamtlich engagiert* haben.

Bewertung des Studiums

Studienverlauf und berufspraktische Einbindung deuten bereits auf eine spezifische *Interessen- und Motivationslage* der Doktorandinnen und Doktoranden an der HSG hin: Fast zwei Drittel (63%) der Absolventen streben nach dem Abschluss in die Praxis, nur ein knappes Viertel (23%) will eine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen, der Rest ist sich über den weiteren Werdegang noch nicht schlüssig.

Die Gründe für die Aufnahme eines Doktoratsstudiums sind vor allem intrinsischer Natur: Besonders wichtig war den Befragten ihre *persönliche Weiterentwicklung und fachliche Vertiefung*. Ähnlich bedeutend ist nur der Erwerb einer weiteren akademischen Qualifikation mit Blick auf den Arbeitsmarkt (Tabelle 78). Äußere Motivationen, der Rat von Dritten, Empfehlung von Universitätsangehörigen haben im Schnitt kaum eine Rolle gespielt.

Tabelle 78: Gründe für Doktoratsstudium (Mittelwert)

Wollte mich persönlich weiterentwickeln	1,5
Wollte mich fachlich noch weiter vertiefen	1,8
Habe mir mit einem Doktorat bessere Berufsperspektiven ausgerechnet	2,0
Habe eine wissenschaftliche Karriere angestrebt	2,9
Rat von Dritten (Eltern, Praktiker)	3.0
Empfehlungen von Professoren, Dozierenden, Assistierenden	3,1
Meine Kommiliton(inn)en haben auch promoviert	3,5

Skala: 1 = sehr wichtig, 2 = wichtig, 3 = weniger wichtig, 4 = unwichtig.

Dass die Wahl dabei auf die HSG fiel, hatte zwar insbesondere mit dem guten *Ruf der Universität* zu tun. Dieses Motiv steht mit Abstand an erster Stelle. Auf der anderen Seite zeigen die Zahlen auch, wie stark der Praxisbezug des Doktoratsstudiums selbst und die *Verbindung von Studium und beruflicher Praxis* bei den Überlegungen der Studienortwahl mitgespielt haben. Auch die Bindungen zu Professorinnen und Professoren waren in diesem Zusammenhang wichtig. Soziale Affinitäten oder geographische Nähe schienen demgegenüber kaum bedeutend gewesen zu sein (Tabelle 79).

Tabelle 79: Gründe für Doktoratsstudium (Mittelwert)

Guter Ruf der Universität St. Gallen	1,7
Möglichkeit einer praxisorientierten Promotion	2,2
Möglichkeit einer Verknüpfung der Promotion mit einer Praxistätigkeit	2,2
Wegen der Professorinnen und Professoren	2,2
Möglichkeit einer wissenschaftlich anspruchsvollen Promotion	2,3
Guter Ruf eines HSG-Doktorats	2,3
Hochschulrankings, Akkreditierungen	2,6
Universität war mir vertraut	2,7
Nahe gelegener Studienort	3,2
Wegen der Doktorandinnen und Doktoranden	3,4

Skala: 1 = sehr wichtig, 2 = wichtig, 3 = weniger wichtig, 4 = unwichtig.

Dementsprechend betrafen die Erwartungen an das Doktoratsstudium zuerst eine *intellektuelle Herausforderung*, die sich auch im Wunsch ausdrückt die erworbenen wissenschaftlichen Kenntnisse weiter zu vertiefen, dabei von fachlich kompetenten Professorinnen und Professoren begleitet zu werden und so insgesamt die persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten zu erweitern (Tabelle 80).

Tabelle 80: Ansprüche an das Doktorat (Mittelwerte)

	gestellt[1]	erfüllt[2]
Intellektuelle Herausforderung	1,4	1,6
Fachlich gute Professoren	1,6	2,0
Wissenschaftliche Vertiefung	1,7	1,9
Entwicklung der Persönlichkeit über das Studium hinaus	1,7	1,8
Forschungsorientierung	2,1	2,2
Pädagogisch gute Professoren	2,1	2,3
Praxis- und Berufsorientierung	2,2	2,2
Breite Ausrichtung des Studiums	2,3	2,3

1 Skala: 1 = sehr wichtig, 2 = wichtig, 3 = weniger wichtig, 4 = unwichtig.
2 Skala: 1 = sehr gut, 2 = gut, 3 = weniger gut, 4 = überhaupt nicht.

Diese Erwartungen wurden meist auch erfüllt, fast alle Aspekte der Erwartungslage sind von der HSG »gut« eingelöst worden. Einzig die zwar immer noch »gute« Einschätzung der fachlichen Qualität des Lehrpersonals fällt dagegen etwas zurück. Insbesondere *Qualität und Nutzen der Doktorandenseminare*, aber auch die *Qualität der Dissertationsbetreuung* scheinen in der Wahrnehmung der Befragten nicht immer den Erwartungen genügt zu haben (Tabelle 81).

Tabelle 81: Seminare und Betreuung (Prozent)

Qualität der Doktorandenseminare		
	sehr gut	8
	gut	39
	mittel	41
	schlecht	5
	sehr schlecht	7
Nutzen der Doktorandenseminare		
	sehr gross	13
	gross	18
	mittel	30
	gering	22
	sehr gering	17
Qualität der Dissertationsbetreuung		
	sehr gut	35
	gut	25
	mittel	20
	schlecht	18
	sehr schlecht	2

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Auffällig ist hier, dass weniger als die Hälfte der Befragten (47%) die *Qualität der Seminare* als »sehr gut« oder »gut« einschätzte, jede(r) achte Befragte aber als »schlecht« oder »sehr schlecht«. Beim *Nutzen für das Doktorandenstudium* schnitten die Seminare noch schlechter ab: Nicht einmal ein Drittel (32%) bewerteten den Ertrag als »sehr gross« oder »gross«, mehr Befragten dagegen (38%) als »gering« oder »sehr gering«. Bei der *Qualität der Dissertationsbetreuung* bessert sich allerdings das Bild, auch wenn immer noch jede(r) Fünfte in diesem Bereich unzufrieden war.

Eine Durchsicht der *Anmerkungen zum Studium* bestätigt diese Aspekte. Bemängelt werden vor allem zwei Schwachpunkte: Erstens eine deutlich zu lose Verbindung der Seminarthemen zu den eigentlichen Forschungsschwerpunkten der Doktoranden und zweitens generell zu wenig forschungsmethodische Anleitung. Demgegenüber gehörte es offenbar zu den wichtigsten Erfahrungen, trotz aller Schwierigkeiten bis zum Ende »durchgehalten« zu haben – eine wiederkehrende Formulierung, die oft mit der nachträglichen Mahnung verbunden ist, sich »nicht zu verzetteln«. Es scheint jedenfalls so, als hätten viele Doktoranden eine unmittelbar auf die Dissertation und die daran angeschlossenen forschungspraktischen Fragen bezogene »Struktur« vermisst. An diesen Schwachpunkten setzte denn auch eine zwischenzeitlich erfolgte Reform des Doktorandenstudiums an, die ihren Niederschlag in der neuen Promotionsordnung 2007 gefunden hat. In welchem Umfang es dabei gelungen ist, diese Schwachpunkte effektiv zu beseitigen, kann noch nicht gesagt werden.

Dennoch überwiegt rückblickend die *Zufriedenheit mit dem Doktoratsstudium* an der HSG (Tabelle 82).

Tabelle 82: Lernerfolg und Gesamtbeurteilung (Prozent)

Zufriedenheit mit Lernerfolg im Doktoratsstudium	
vollständig zufrieden	27
grösstenteils zufrieden	59
mittelmässig zufrieden	7
teilweise zufrieden	5
wenig zufrieden	2
Gesamtzufriedenheit mit dem Doktoratsstudium	
vollständig zufrieden	30
grösstenteils zufrieden	48
mittelmässig zufrieden	15
teilweise zufrieden	3
wenig zufrieden	3

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Der Lernerfolg ist für die meisten Absolventen (86%) ganz oder grösstenteils zufrieden stellend, das Studium als Ganzes schätzen derart über drei Viertel der Befragten ein, neun von zehn Promovierten (90%) würden im Rückblick für ihr Doktorat wieder die Universität St. Gallen wählen und fast neunzehn von zwanzig (93%) das selbe Doktoratsprogramm.

Eine *erste Durchsicht der Daten* aus der Promoviertenbefragung 2009 zeigt also bisweilen sehr nahe liegende und oft erwartbare Ergebnisse:

- Im Einklang mit den einschlägigen Befunden der Bildungs- und Hochschulforschung sinkt der Frauenanteil im Doktorat weiter ab, während das Niveau des Bildungshintergrundes weiter ansteigt.
- Der Zustrom ausländischer, meist deutscher Staatsbürger ist nachhaltig, Schweizer stellen nur noch knapp ein Drittel der Doktoranden.
- Die Promovierten sind selbstverständlich älter, bewegen sich nicht mehr ausschliesslich in studentischen Kreisen, sondern sind manchmal schon Eheleute und Eltern.
- Die Aufnahmen des Doktoratsstudiums erfolgt vor allem aus intrinsischen Motiven heraus, die Doktoranden wollen sich persönlich weiterentwickeln.
- Die Kursphase wird meist innerhalb der Regelstudienzeit absolviert, in der Dissertationsphase entstehen die häufigsten Verzögerungen.
- Die Absolventen sind fast alle und meist in erheblichem Beschäftigungsumfang neben dem Studium erwerbstätig, sehr häufig besteht ein direkter Zusammenhang mit den Studieninhalten oder dem angestrebten Beruf.
- Die Promotion zielt ganz überwiegend auf die berufliche Praxis.
- Trotz der deutlichen Gesamtzufriedenheit mit dem Doktoratsstudium werden vor allem Defizite bei der Anbindung der Doktorandenseminare an die Dissertation bemängelt.

Berufseinstieg in Praxis und Wissenschaft

Aus vorangegangenen Analysen der Studierendenbefragungen ist bekannt, dass auch beim *Berufsübergang* der HSG-Absolventen gewisse Unterschiede auftreten, die nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem Geschlecht und der sozialen Herkunft stehen. Allerdings ist die Berufseinmündung bei Bachelor- und Master-Absolventen praktisch gleichbedeutend mit dem Gang in die freie Wirtschaft. Bei den Doktoranden haben wir stattdessen eine klare » Trennung« zwischen *privatwirtschaftlichen und akademischen Karrierewegen*. Insofern ist zunächst von Interesse, ob und wie sich diese beiden Optionen beim Berufsübergang voneinander unterscheiden.

Wege in die Praxis

Bei den Absolventinnen und Absolventen des Doktoratsstudiums an der Universität St.Gallen ist auch nach der Promotion eine immer noch *eindeutige Praxisorientierung* vorhanden: Fast zwei Drittel der Befragten (63%) hatten die Absicht, in die Praxis zu gehen, ein knappes Viertel (23%) wollte in die Wissenschaft, jede(r) Achte (13%) war sich noch unschlüssig – insofern eine interessante Feststellung, als die Diskussion um den schweizerischen Nachwuchs in Wissenschaft und Forschung in den letzten Jahren besonders intensiv geführt wird.

Nachdem an der Universität St.Gallen mit dem Career Services Center und der Stellenbörse HSGtalents zwei Instrumente für die Arbeitsplatzsuche bereitstehen, hat die Erhebung auch nach *Nutzungshäufigkeit und Nützlichkeit der HSG-Stellenvermittlung* gefragt. Das Ergebnis ist allerdings ernüchternd (Tabelle 83). Weniger im Hinblick auf das *Career Services Center*, dessen Dienstleistungen zwar nur jede(r) fünfte Befragte (22%) ein- oder mehrmals in Anspruch genommen hat, das aber auch aufgrund der persönlichen Beratung nicht für eine Abdeckung der gesamten Studentenschaft ausgelegt ist. Dort wurden die Dienstleistungen von zwei Dritteln der Stellensucher(innen) als »sehr nützlich« oder »nützlich bezeichnet. Sondern vor allem bezüglich der *HSGtalents:* Die dortigen Stelleninserate fand die Mehrheit der Befragten entweder nur »wenig interessant« (15%) oder völlig »uninteressant« (48%). Dementsprechend hatte sich auch nur jede(r) fünfte Promovierte (22%) auf solche Stelleninserate beworben.

Tabelle 83: Nutzung und Nutzen von HSGtalents (Prozent)

Stelleninserate auf HSGtalents		
	sehr interessant	6
	interessant	30
	wenig interessant	15
	uninteressant	48
Bewerbungen über HSGtalents		
	keine	78
	eine	3
	zwei	14
	drei	3
	vier und mehr	3

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Stattdessen haben die Absolventinnen und Absolventen bei der Stellensuche vor allem auf zwei Ressourcen zurückgegriffen: Einerseits das *Internet* und die dortigen Stellenmärkte (unter anderem jobs.ch, monster.ch, bei der NZZ oder Websites von Firmen), andererseits oft auf *persönliche Kontakte und Netzwerke*. Dazu gehört auch die Wiederaufnahme einer Tätigkeit beim alten Arbeitgeber. Eine dritte Schiene verlief über »Headhunter« und Personalberatungen.

Dabei wird die *Lage auf dem Arbeitsmarkt* nicht sonderlich gut eingeschätzt: Kaum ein(r) der Befragten bezeichnete sie als »sehr gut« (3%), noch ein Fünftel (20%) als »gut, die Mehrheit als »mittel« (46%), fast ein Drittel (31%) als »schlecht« oder »sehr schlecht«. Die »Marktgängigkeit« einer *HSG-Promotion* allerdings wird weit besser bewertet. Drei Viertel der Befragten meinen, diese sei »sehr gut« (17%) oder »gut« (58%), ein Fünftel (19%) hält sie nur für »mittel«, nur wenige (6%) für »schlecht«.

Ungeachtet der kritischen Einschätzungen des Arbeitsmarktes erfolgt der *tatsächliche Berufsübergang*, wie auch bei den Bachelor- und Master-Absolventen, völlig reibungslos (Tabelle 84).

Drei Viertel der Promovierten haben zum Zeitpunkt der Befragung (Promotionsfeier) *schon gearbeitet*, der mehrheitliche Rest ist entweder in Verhandlung oder hat die Stelle bereits fest, nur wenige befinden sich noch auf Stellensuche. Ganz überwiegend handelt es sich um eine *Festanstellung* und Vollzeitbeschäftigung. Die Auswahl an *Stellenangeboten* ist beachtlich. Von den bereits arbeitenden Absolventen bzw. solchen, die eine feste Stelle haben oder in Verhandlung stehen, hat ein Drittel ein Angebot erhalten, zwei Fünftel sogar vier oder mehr. Die Hälfte der Absolventen arbeitet in der *Schweiz*, zwei von fünf in Deutschland, jede(r) Zehnte in Grossbritannien oder den USA. Die meisten der Absolventen sind in *Grossunternehmen* tätig, kleine und mittlere Betriebe machen zusammen rund die Hälfte der Arbeitgeber aus. Die *Berufsfelder* der Absolventen sind breit gestreut, einen wesentlichen Schwerpunkt bildet aber Consulting (43%) und, weit danach, das Management in der Industrie (17%).

Tabelle 84: Berufsübergang in die Praxis (Prozent)

Stellensuche		
	arbeite bereits	76
	Stelle schon fest	5
	Stelle in Verhandlung	11
	bin mitten in der Stellensuche	5
	fange erst mit Stellensuche an	0
	mache mich selbstständig	3
Stellenangebote		
	1 Angebot	35
	2 Angebote	16
	3 Angebote	6
	4 und mehr Angebote	42
Land der Berufstätigkeit		
	CH	52
	D	39
	GB	6
	USA	3
Arbeitgeber		
	weniger als 50 Beschäftigte	17
	50 bis 249 Beschäftigte	17
	250 bis 1.000 Beschäftigte	17
	mehr als 1.000 Beschäftigte	50
Art der Stelle		
	Praktikum	3
	Projektstelle	7
	Traineestelle	3
	Festanstellung	86
Beschäftigungsgrad		
	bis 50%	0
	bis 75%	0
	bis 99%	6
	100%	94

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Drei Viertel der Promovierten haben zum Zeitpunkt der Befragung (Promotionsfeier) *schon gearbeitet*, der mehrheitliche Rest ist entweder in Verhandlung oder hat die Stelle bereits fest, nur wenige befinden sich noch auf Stellensuche. Ganz überwiegend handelt es sich um eine *Festanstellung* und Vollzeitbeschäftigung. Die Auswahl an *Stellenangeboten* ist beachtlich. Von den bereits arbeitenden Absolventen bzw. solchen, die eine feste Stelle haben oder in Verhandlung stehen, hat ein Drittel ein Angebot erhalten, zwei Fünftel sogar vier oder mehr. Die Hälfte der Absolventen arbeitet in der *Schweiz*, zwei von fünf in Deutschland, jede(r) Zehnte in Grossbritannien oder den USA. Die meisten der Absolventen sind in *Grossunternehmen* tätig, kleine und mittlere Betriebe machen zusammen rund die Hälfte der Arbeitgeber aus. Die *Berufsfelder* der Absolventen sind breit gestreut, einen wesentlichen Schwerpunkt bildet aber Consulting (43%) und, weit danach, das Management in der Industrie (17%).

Weitere Spezifizierungen des *Tätigkeitsprofils* ergeben zudem, dass zwar fast die Hälfte der Befragten (47%) noch keine Leitungsfunktionen ausübt, dies aber schon bei einem knappen Drittel der Befragten (30%) der Fall ist, und jede(r) Achte (13%) bereits auf der Führungsebene arbeitet. Das gilt zwar erwartungsgemäss etwas häufiger für Positionen in kleinen und mittleren Unternehmungen. Aber selbst wenn in Grossunternehmen eine Stelle angetreten wird, üben die Hälfte (53%) der Absolventen mindestens eine leitende Funktionen aus.

Generell bewegen sich die *Jahreseinkommen* der HSG-Absolventen auf hohem Niveau: Nur zehn Prozent erhalten jährliche Bezüge von unter 80.000 Franken, dafür 70 Prozent über 100.000 Franken und 30 Prozent mehr als 150.000 Franken. Dabei vergüten die Grossunternehmen Führungsfunktionen tendenziell besser, aber schon bei Tätigkeiten mit Leitungsfunktionen beginnen die Werte deutlich stärker zu streuen, so dass hier keine differenzierenden Aussagen mehr möglich sind.

Die *Zufriedenheit mit der beruflichen Tätigkeit* ist verhältnismässig hoch: Über die Hälfte der Befragten (52%) war mit der Stelle »sehr zufrieden«, immer noch ein Drittel (32%) »zufrieden«. Jede(r) Sechste allerdings (16%) stufte seine Arbeit als »weniger« zufrieden stellend und damit »suboptimal« ein – weitgehend unabhängig von Unternehmensgrösse und Einkommenshöhe. Die *Aufstiegschancen* schliesslich werden von einem Viertel (27%) der Absolventen als »ausgezeichnet« eingeschätzt, von weit über zwei Dritteln (70%) als »gut«, kaum eine(r) der Befragten sah hier »weniger gute« Möglichkeiten.

Einstieg in die Wissenschaft

Der Beginn einer wissenschaftlichen Karriere sieht für die Promovierten etwas anders aus. Noch nicht beim *Status der Stellensuche*: Auch die jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler arbeiten in den meisten Fällen (72%) schon zum Zeitpunkt der Befragung, haben schon eine feste Stelle (21%) oder sind in Verhandlung. Aber schon bei der *Zahl der Stellenangebote* zeigt sich, dass diese Gruppe schon bei nur einem oder zwei Möglichkeiten fündig geworden ist – ein für den akademischen Karriereverlauf eher typisches Muster.

Bei der Stellensuche wird dann ein vollends anderes Profil deutlich: Hier sind vor allem die *persönlichen Kontakte* »sehr wichtig« gewesen (71%) oder die Kontakte des Doktorvaters bzw. der Doktormutter (43%), kaum dagegen die klassische Stellenanzeige. Dienstleistungen des CSC wurden überhaupt nicht in Anspruch genommen. Auch dies ist auf dem akademischen Postdoktoranden-Markt ein üblicher Weg in den Beruf.

Dass praktisch alle Absolventen zum Befragungszeitpunkt schon eine Stelle sicher hatten, spiegelt nicht ganz ihre *Einschätzung des akademischen Arbeitsmarktes* wider. Die Lage wird zwar mehrheitlich als »sehr gut« (7%) oder »gut« (57%) eingeschätzt, aber von jede(r) dritten Befragten als »mittelmässig« oder »schlecht«. Der Wert des HSG-Doktorats wird allerdings von vier Fünfteln der Abgänger als »sehr gut« (29%) oder »gut« (50%) bezeichnet.

Diese Einschätzung deckt sich auch mit der Bewertung einzelner *Aspekte des Kompetenzprofils* für die Chancen bei der Stellensuche: Für eine erfolgreiche Stellensuche im akademischen Bereich gehörten nach Auffassung der Befragten Veröffentlichungen während des Doktoratsstudiums zu den wichtigsten »Türöffnern« (Tabelle 85). Ebenso entscheidend waren aber der Ruf der Universität St.Gallen , Qualität wie Thema der Dissertation und – in ökonomischen Studiengängen praktisch unverzichtbar – Auslandserfahrungen und Sprachkenntnisse.

Im noch »wichtigen« Bereich liegen dann gute Abschlussnoten, der Doktorvater oder die Doktormutter, Berufserfahrung und Kenntnisse von Statistik und Software. Das belegte Doktoratsprogramm scheint demgegenüber nur eine geringe Rolle gespielt zu haben.

Tabelle 85: Faktoren erfolgreicher Stellensuche (Mittelwert)

Veröffentlichungen	1,5
Ruf der Universität St. Gallen	1,6
Qualität der Dissertation	1,6
Sprachkenntnisse	1,6
Auslandserfahrung	1,7
Thema der Dissertation	1,8
sonstige Zusatzqualifikationen (Statistik, Software usw.)	2,0
gute Abschlussnoten	2,1
Doktorvater/Doktormutter	2,1
Berufserfahrung (Teilzeitbeschäftigungen, Praktika, Assistenzen)	2,1
belegtes Doktoratsprogramm	2,8

1 Skala: 1 = sehr wichtig, 2 = wichtig, 3 = weniger wichtig, 4 = unwichtig.

Das *Stellenprofil* der Absolventen in der Wissenschaft sieht dann folgendermassen aus: Ähnlich wie die »Praktiker« hat der kleine Teil der »Wissenschaftler« (n=14) meist schon eine Stelle sicher (21%) oder arbeitet bereits (72%), und zwar zur guten Hälfte in der Schweiz (54%). Ein grosser Rest allerdings verteilt sich international (Tabelle 86).

Tabelle 86: Berufsübergang in die Wissenschaft (Prozent)

Stellensuche		
	arbeite bereits	72
	Stelle schon fest	21
	Stelle in Verhandlung	7
	bin mitten in der Stellensuche	5
Stellenangebote		
	1 Angebot	54
	2 Angebote	23
	3 Angebote	8
	4 und mehr Angebote	15
Land der Berufstätigkeit		
	CH	54
	D	15
	GB	15
	anderes Land	15
Arbeitgeber		
	Universität	85
	Fachhochschule	15
Art der Stelle		
	Forschungsstelle	46
	Postdoc	36
	Dozentur	18
	Akademischer Rat	0
	Senior Research Associate	0
	Vertretungsprofessur	0
Beschäftigungsgrad		
	bis 50%	15
	bis 75%	15
	bis 99%	8
	100%	62

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Die »Wissenschaftler« haben bei der Stellensuche deutlich weniger Angebote erhalten als die »Praktiker«, über die Hälfte (54%) nur eines, nur jede(r) Siebte der Befragten (15%) vier und mehr. Dies entspricht aber durchaus einem gängigen Muster beim akademischen Berufseinstieg.

Der ganz überwiegende Teil der im akademischen Bereich tätigen Absolventen (85%) hat eine *Stelle an der Universität* und angesichts der typischen Rekrutierungsmuster des wissenschaftlichen Nachwuchses ist die Tatsache, dass fast die Hälfte der Befragten an der HSG arbeiten, keine Besonderheit. Auch die Art der Stelle beweist die »Normalität« des Berufsübergangs. Der weit überwiegende Teil der Absolventen arbeitet als *Postdoc* oder auf einer *Forschungsstelle*, höhere Positionen wie eine Dozentur sind selten.

Im Gegensatz zu den »Praktikern« ist ebenso typisch, dass zwar die Mehrzahl der Befragten in *Vollzeit* beschäftigt ist (62%), ein beachtlicher (30%) aber auch in Teilzeit arbeitet. Dem entspricht auch der erwartbare Befund, dass nur ein Drittel der Befragten eine unbefristete Stelle bekleidet, die überwiegende Mehrheit also nur *auf Zeit angestellt* ist.

Dennoch ist die *Zufriedenheit mit der Stelle* hoch. Mehr als die Hälfte der Befragten (54%) gaben an, »sehr zufrieden« zu sein, der gesamte Rest ist immer noch »zufrieden«.
Im Hinblick auf die *Zukunftspläne* sieht man schliesslich erneut ein Spezifikum vor allem des betriebswirtschaftlichen Umfelds der Universitäten: Zwar strebt über die Hälfte der Absolventen (54%) eine Universitätsprofessur oder Fachhochschulprofessur (8%) an, jede(r) Vierte (23%) kann sich allerdings einen späteren *Wechsel in die Praxis* vorstellen. Selbst in dieser Phase der beruflichen Laufbahn ist also eine strikte Trennung der akademischen und praktischen »Welten« noch nicht vollzogen.

Geschlecht und soziale Herkunft beim Berufseinstieg

Auch wenn tiefer gehende Analysen aufgrund der kleinen Fallzahlen problematisch sind, lassen sich beim Berufsübergang der Promovierten gewisse Auffälligkeiten beobachten, die mit der *Geschlechtszugehörigkeit und sozialen Herkunft* in Zusammenhang stehen. Erst zukünftige Erhebungen werden zeigen, ob sich diese Tendenzen bestätigen lassen. Vorläufig können aber einige wenige Zahlen diesen Zusammenhang verdeutlichen.

Er zeigt sich zunächst beim Vergleich der *Geschlechterverhältnisse* in der praktischen beziehungsweise akademischen Laufbahn: Während bei den »Praktikern« der Anteil der Frauen leicht sinkt (von 25% auf 24%), steigt er im akademischen Berufsfeld deutlich an (von 25% auf 36%). Ähnliches gilt für den *Bildungshintergrund*: In der Praxis sind die Absolventen aus bildungsfernen Haushalten schwächer vertreten (20% statt 24%), in der Wissenschaft stärker (36% statt 24%).

Beim *Übergang in die Praxis* haben weniger Frauen zum Zeitpunkt der Befragung schon eine Stelle angetreten (54% gegenüber 82%), sie arbeiten seltener in Grossunternehmen (13% gegenüber 87%), ihr Anteil nimmt mit steigender Position im Betrieb ab (von 29% bei Tätigkeiten ohne Leitungsfunktionen über 22% bei Tätigkeiten mit Leitungsfunktionen bis 0% bei Tätigkeiten auf Führungsebene), vermutlich auch damit zusammenhängend sind Frauen ab einem Jahressalär von 120.000 Franken nicht mehr vertreten – und dennoch im Schnitt zufriedener mit ihrer Stelle.

Gleichzeitig arbeiten *Absolventen aus bildungsstarken Familien* deutlich seltener in Kleinbetrieben, aber etwas überdurchschnittlich in Grossunternehmen und kommen tendenziell auf ein höheres Jahreseinkommen, auch wenn beim Tätigkeitsprofil aufgrund der breiten Streuung und der kleinen Fallzahlen die Ergebnisse kaum belastbar sind.

Beim *Übergang in die Wissenschaft* zeigt sich ein ähnliches Bild. Weniger Frauen arbeiten bereits (40% gegenüber 89% Männer), das *Geschlechterverhältnis* in der bedeutsamen Gruppe der an der HSG angestellten Postdoktoranden beträgt nurmehr noch eins zu fünf. Trotzdem streben sehr viel mehr Frauen (75% gegenüber 44% Männer) eine Universitätsprofessur an, und nur die Männer können sich einen späteren Wechsel in die Praxis vorstellen. Auf eine Universitätsprofessur arbeiten zwei von drei Akademikerkindern hin und alle, deren Vater einen Fachhochschulabschluss erworben hat. Die für die Zukunft »Unschlüssigen« kommen sämtlich aus *bildungsschwachen Elternhäusern*, ebenso die Absolventen, deren Stelle an der Fachhochschule statt einer Universität angesiedelt ist.

Diese wenigen Hinweise genügen, um vermuten zu können, dass nicht nur im Doktoratsstudium selbst, sondern auch bei den Mustern des Berufsübergangs geschlechtsspezifische und soziale Faktoren eine gewichtige Rolle spielen.



Zusammenfassung

Ein erster Blick auf die Ergebnisse der *Promoviertenbefragung 2009* bestätigt bekannte Zahlen und erbringt zunächst nahe liegende Befunde.

- In Übereinstimmung mit einschlägigen Ergebnissen der internationalen Bildungs- und Hochschulforschung sinkt der *Frauenanteil* im Doktorat nochmals ab, während das Niveau des Bildungshintergrundes weiter ansteigt. Dieses Phänomen einer »leaky pipeline« gilt für Doktorandinnen wie für Studenten aus bildungsfernen Haushalten gleichermassen.
- Die HSG wird im Doktoratsstudium »internationaler«, *ausländische Staatsangehörige*, zumeist Deutsche, stellen nunmehr zwei Drittel der Doktoranden.
- Der *Lebenskontext* der Befragten ist ein deutlich anderer als noch im früheren Studium. Die Doktoranden sind älter, wohnen praktisch nicht mehr zuhause, bewegen sich weniger in studentischen Kreisen und sind bisweilen schon Eheleute und Eltern.
- Das Doktoratsstudium wird meist innerhalb der *Regelstudienzeit* bewältigt, während der Dissertationsphase kommt es allerdings häufiger zu Verzögerungen.

- Die *Abschlussnoten* konzentrieren sich im breiten Mittelfeld und werden nur überragt von einer kleinen Gruppe ausgezeichneter Absolventen.
- Die Befragten sind praktisch alle und meist in grösserem Umfang *neben dem Studium erwerbstätig* gewesen, sehr häufig besteht ein direkter Zusammenhang mit den Studieninhalten oder dem angestrebten Beruf.
- Dementsprechend sind die Erwartungen an das Studium meist »praxisnah« und auch das Doktorat wird überwiegend mit Blick auf eine *spätere berufliche Praxis* gewählt – eine wissenschaftliche Laufbahn ist nur für ein Viertel der Befragten die bestimmte Wahl.
- Die Absolventen sind mit ihrem Doktoratsstudium *generell mehr als »zufrieden«*. Bemängelt werden aber vor allem Defizite bei der Anbindung von Studieninhalten an die Forschungsarbeit, eine methodische Propädeutik, die sehr unterschiedliche Qualität der Doktorandenseminare und teilweise die Betreuung bei der Abfassung der Dissertation. An diesen Mängeln setzte die zwischenzeitlich bereits implementierte Reform des Doktorandenstudiums an.

Fast alle diese Ergebnisse zeigen aber *geschlechts- und schichtspezifische Besonderheiten*, die das gesamte Studium begleiten.

- Die im Doktorat noch stärker akzentuierte *Verengung der sozialen Herkunftsmilieus* der Absolventen mit einem massiven Übergewicht von »Bildungserben« fällt besonders deutlich bei den Doktorandinnen aus, die zudem im Studienverlauf weiter dezimiert werden.
- Geschlecht und Bildungshintergrund stehen im Zusammenhang mit bestimmten Merkmalen der Studienbedingungen, des Studienverlaufs und *Studienerfolgs*. Die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht und ein schwächerer familiärer Bildungshintergrund erhöhen die Wahrscheinlichkeit, das Doktoratsstudium später und ohne Prädikat abzuschliessen, Absolventen aus eher bildungsschwachen Familien sind während des Doktoratsstudiums häufiger in sehr beträchtlichem Umfang erwerbstätig, dabei steht diese Tätigkeit seltener im direkten Zusammenhang mit dem Studium oder späteren Beruf. Weiter muss in der Dissertationsphase die Arbeit öfter aufgegeben werden und die Betreuung wird häufiger als ungenügend empfunden.
- Auch bei der *Art des Berufsübergangs* zeigt sich, dass die Chancenverteilung nicht »gleichmässig« erfolgt. Die Männer sind tendenziell schneller fest angestellt, kommen in der Wirtschaft auf bessere Positionen und beziehen höhere Gehälter – die »gläserne Decke« scheint hier als unsichtbare Schranke für den Aufstieg von Frauen schon eingezogen zu sein.
- Wie in praktischer Vorwegnahme dieser Konstellation sind in der *Wissenschaft* Frauen und »Bildungsaufsteiger« stärker vertreten, aber auch dort zeigen sich Hinweise auf verschiedene Handicaps: Bei den Frauen sind die Hoffnungen grösser als die real sichtbaren Chancen. Doktoranden aus eher »einfachen Verhältnissen« setzen die Ambitionen tiefer an und begnügen sich auch mit weniger aussichtsreichen Positionen im akademischen Feld.

Diese nach Unterschieden des Geschlechts und Bildungshintergrundes erkennbare *Differenzierung des Möglichkeitshorizontes* zeigt sich zwar nur tendenziell, sie betrifft nur ein Segment der weiblichen Doktoranden und promovierten »Bildungsaufsteiger«. Tatsache ist aber, dass trotz der Öffnung der HSG für breitere Schichten des intellektuellen Nachwuchses in den Wirtschaftswissenschaften diese Unterschiede gross genug sind, um selbst in diesem privilegierten Segment der Doktoranden Fragen einer echten »Chancengleichheit« aufzuwerfen.

.



5 Die Studenten der HSG – Merkmale des Sozialprofils

Während die vorhergehenden Abschnitte eine Zusammenschau der Ergebnisse der Studierendenbefragungen 2009 bieten, werden im vorliegen Kapitel weiter gehende statistische Befunde präsentiert, die genaueren Aufschluss über den Zusammenhang bestimmter *Merkmale der Studentenschaft* geben sollen.

Dabei wird in mehreren Schritten vorgegangen, die dann auch für die *Struktur der Darstellung* verantwortlich sind. Grundsätzlich gliedern sich die einzelnen Abschnitte nach den Programmstufen an der HSG. Dies auch deshalb, weil die ersten Auswertungen der Studierendenbefragungen unter anderem gezeigt haben, dass zwischen der Assessment- und der Bachelor-Stufe, aber auch zwischen den Bachelor- und Master-Absolventen gewisse Umschichtungen im Profil der Studentenschaft vermutet werden konnten, die hier noch etwas genauer hervortreten.

Dafür ist eine Form gewählt worden, die zunächst von der soziodemographischen Kategorie »Geschlecht« ausgeht und dort Differenzen im Hinblick auf Bildungskarriere, Studienverlauf und Berufsübergang herausarbeitet. In einem zweiten Schritt wird dann versucht, diese Merkmale im Zusammenhang mit dem Bildungshintergrund der Studierenden auszuwerten. Ein dritter Komplex versucht schließlich, aufgrund der vorhandenen Daten ein *»Sozialprofil« der St. Galler Studentenschaft* zu erstellen.

Grundlage der Studie sind Daten aus den *Studierendenbefragungen des Jahres 2008*. Die Unterschiede zu den Zahlen aus 2009 sind im Wesentlichen zu vernachlässigen, allerdings mit einer Ausnahme: Es hat sich gezeigt, dass die Diskrepanz des sozialen Herkunftsprofils der Studenten zwischen Assessment- und Bachelor-Stufe mehr oder weniger verschwunden ist. Eine Interpretation dieses Befundes ist, sollte sich für den Jahrgang 2010 ein ähnliches Bild ergeben, durchaus notwendig (vgl. Abschnitt 6). Auch wenn dazu bisher keine echten Längsschnittdaten zur Verfügung stehen, ist zu vermuten, dass an der HSG damit nach und nach mehr »Breite« in der Rekrutierung der Studenten zum Tragen kommt.

Die hier vorgenommenen Untersuchungen konzentrieren sich, nicht ohne guten Grund, auf drei Schwerpunkte. Der eine ergibt sich aus den Herausforderungen der *Gleichstellungspolitik* im Bereich der Hochschulbildung, die insbesondere im letzten Jahrzehnt auf der öffentlichen Agenda weiter nach oben gerückt ist.

Der andere ist eng mit *bildungspolitischen Fragen* verknüpft: Nicht erst seit den Ergebnissen des internationalen Bildungsmonitoring PISA ist bekannt, dass die soziale Herkunft entscheidende Weichen für den weiteren Bildungs- und Berufsverlauf stellt und sich ihre Effekte von der Primar- über die Sekundarstufe bis zur Hochschulausbildung immer weiter zu Lasten benachteiligter Schichten verschärfen.

Beide Aspekte sind nicht nur von gesellschaftspolitischer Bedeutung, weil mit ihnen Fragen der »Chancengleichheit« angesprochen sind, sondern gleichzeitig auch der damit zusammenhängende Komplex ökonomischer, arbeitsmarktpolitischer und sozialstaatlicher Steuerungsleistungen, Fragen der Mobilisierung von Bildungsressourcen, Erwerbstätigenpotentialen und öffentlicher Handlungsspielräume.

Der dritte Schwerpunkt schliesslich bezieht sich auf *universitätspolitische Erwägungen*, die allerdings mit oben den genannten Perspektiven mehr oder weniger eng zusammen gehen. Wenn das von der HSG entworfene Zukunftsmodell versucht, eine qualitativ hoch stehende, national wie international konkurrenzfähige Ausbildung in den Wirtschaftswissenschaften unter gleichzeitiger Schulung interdisziplinärer Kompetenzen auch »in der Breite« zu verankern, dann ist ein empirisches Profil ihrer Studentenschaft dazu unerlässliche Voraussetzung.

Geschlecht und Studium

Eine Untersuchung der geschlechtsspezifischen Merkmale des Studiums an der HSG hat zunächst den Kontext der *allgemeinen Entwicklungen* zu berücksichtigen. Dazu gehört erstens, dass sich seit den 1980er Jahren der Frauenanteil bei den Studienanfängern an den universitären Hochschulen der Schweiz auf der Studienstufe Lizenziat, Diplom und Bachelor stetig erhöht hat. Während dieser Periode stieg der Frauenanteil von 38 auf mehr als 50 Prozent. Im Jahr 2007 bestand bei den Hochschuleintritten auf den Studienstufen Bachelor, Master und Doktorat annähernd *Geschlechterparität*: Auf der Bachelor-Stufe betrug der Frauenanteil 52 Prozent, beim Master 46 Prozent und im Doktorat 47 Prozent.

Ein zweites Faktum ist allerdings, dass Studienanfängerinnen in verschiedenen *Fachbereichen* sehr unterschiedlich stark vertreten sind: Auf der Stufe Bachelor variiert der Frauenanteil bei über zwei Dritteln der Fachbereiche in einer Bandbreite von 30 bis 70 Prozent. Auf allen Studienstufen besteht hier der gleiche Trend: Männer sind stark übervertreten im Ingenieurwesen und in den Exakten Wissenschaften, auf der Stufe Master und Doktorat auch in den Wirtschaftswissenschaften. Deutlich übervertreten sind die Studentinnen demgegenüber auf der Stufe Bachelor und Master in den Fachbereichen Pharmazie, Sprach- und Literaturwissenschaften sowie den Sozialwissenschaften.

Die Befragungsdaten der *Universität St.Gallen* zeigen in dieser Hinsicht ein erwartbares Bild: Auf allen Studienstufen sind an der HSG junge Frauen deutlich unterrepräsentiert. Ihr Anteil liegt durchgehend bei einem schwachen Drittel der Studierenden. Das ist eine für wirtschaftswissenschaftliche Fächer mehr oder weniger »normale«, allerdings im Vergleich etwas schwächere Quote als der gesamtschweizerische Durchschnitt (33%).

Soziodemographische Eckdaten

Für eine Analyse möglicher geschlechtsspezifischer Merkmale des Studiums an der HSG empfiehlt sich eine Aufgliederung in Programmstufen, um eventuelle Veränderungen der Merkmalsprofile im Studienverlauf erfassen zu können.

Assessment-Stufe

Für die *Assessment-Stufe* kann hier zunächst festgestellt werden, dass die geschlechtsspezifischen Studienmerkmale auf den ersten Blick nicht sonderlich stark ausfallen: Auf höherem Niveau positiv signifikante Zusammenhänge bestehen nur im Hinblick auf das Alter, die Entfernung zum Herkunftsort und die Berufs- bzw. Praxiserfahrung vor Aufnahme des Studiums. Allerdings sind nicht nur punktuell Abweichungen erkennbar, sondern es lässt sich durchaus eine gewisse Systematik der vorhandenen Differenzen vermuten.

Im Hinblick auf das *Alter der Studierenden* auf der Assessment-Stufe ist der Befund zum Teil schon strukturell nahe liegend: Weil die Studenten Militärdienst geleistet haben, aber auch – wie noch gezeigt wird – viel häufiger ein Zwischenjahr vor Studienbeginn absolvieren, sind ihre Kommilitoninnen deutlich jünger. Mehr als die Hälfte der Studentinnen (53%) waren beim Eintritt in die Assessment-Stufe nicht älter als 19 Jahre, bei den männlichen Studieneinsteigern nur ein Viertel (26%).

Bei der Muttersprache bestehen keine Differenzen, wohl aber bei der *Staatsangehörigkeit* (Tabelle 87): Die Studentinnen der Assessment-Stufe haben deutlicher häufiger den Schweizer Pass (82%) als ihre Mitstudenten (70%), umgekehrt gibt es weniger deutsche Studieneinsteigerinnen (13%) als deutsche Studenten (21%).

Tabelle 87: Nationalität und geographische Herkunft (Prozent)

	Studentinnen	Studenten	gesamt
Staatsangehörigkeit			
Schweiz	82	70	74
Deutschland	13	21	18
andere	5	8	7
Entfernung Herkunftsort			
bis 10 km	6	8	7
11 bis 100 km	44	31	36
101 bis 200 km	25	26	26
201 bis 500 km	19	22	21
mehr als 500 km	6	13	11

Assessment-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Gleichzeitig ist die *regionale Herkunft* der Frauen ausgeprägter: Die Hälfte (50%) der Studentinnen kommt aus St. Gallen, der näheren Umgebung oder einem Ort im Umkreis von 100 Kilometern, bei den Studenten liegt dieser Anteil klar darunter (38%). Umgekehrt haben mehr als doppelt so viele Studenten (13%) über 500 Kilometer von St. Gallen gelebt, bei den Studentinnen nur 6 Prozent. Dazu passt, dass auch die im Verhältnis insgesamt häufige »Auslandserfahrung« vor dem Studium bei den in der Assessment-Stufe eingeschriebenen Frauen geringer ausfällt (51%) als bei den Männern (61%).

Der geschlechtsspezifischen Verteilung der Staatsangehörigkeit entsprechend haben mehr Studentinnen (82%) als Studenten (72%) die Schweizer Matura abgelegt, weniger (13%) das deutsche Abitur als die männlichen Studieneinsteiger (21%). Interessant, wenn auch in gewisser Weise erwartbar, sind die weiteren Zahlen zur *Bildungsvorgeschichte*:

- Erstens haben die Frauen zwar auch mehrheitlich (42%) einen wirtschaftlichen Schwerpunkt in der *gymnasialen Maturitätsstufe* gewählt, allerdings seltener als die Studenten (53%), dafür um 10 Prozentpunkte (23%) häufiger einen neusprachlichen Zweig.
- Zweitens sind die Studentinnen sowohl bei der Schweizer Matura als auch dem deutschen Abitur mit ihren *Notendurchschnitten* zwar nicht deutlich, aber doch ohne Zweifel besser als ihre Kommilitonen.

Unbedingt erwähnenswert, wenn auch nicht spektakulär diskrepant sind weiterhin die Ergebnisse zum *Bildungshintergrund* der Studierenden (Tabelle 88). Hier zeigt sich, dass die Studentinnen gegenüber den Studenten etwas weniger »Erbschaften« mitbringen: Bei sonst sehr ähnlichen Verteilungen ist auffällig, dass der Bildungsabschluss des Vaters öfter (35%) auf der Ebene »Berufsschule/Lehre« liegt als bei den Studenten (27%) und seltener (40 gegenüber 47%) eine Universitätsausbildung angeführt wird.

Tabelle 88: Bildungshintergrund nach Geschlecht (Prozent)

	Studentinnen	Studenten	gesamt
Bildungsabschluss Vater			
keinen	1	*0	1
obligatorische Schule	4	5	5
Berufsschule/Lehre	35	27	30
Matura/Abitur	4	6	5
HWV/HTL/FH/PH	15	15	15
Universität	40	47	44

Assessment-Stufe. * Wert unter 0,5 Prozent . Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Beim Bildungsabschluss der Mutter liegen die Werte typischerweise tiefer, sind aber ähnlich strukturiert: Bei Müttern mit Berufsschulabschluss beträgt die Differenz zwar nur fünf Prozentpunkte (46 gegenüber 41%), im Falle einer Hochschulausbildung aber gute 8 Prozent (23 gegenüber 31%). Der *gesamte familiäre Bildungshintergrund* ist also bei den Studentinnen vergleichsweise »enger«.

Schliesslich zeigt sich im Hinblick auf vorgängige *Berufs- bzw. Praxiserfahrungen* der Befragten ein nicht zuletzt mit der Altersstruktur zusammenhängendes Muster: Mehr als doppelt so viele Studenten (65%) wie Studentinnen (31%) haben nach Matura oder Abitur ein Zwischenjahr absolviert, fast zwei Fünftel der weiblichen Studieneinsteiger (38%) hatten zuvor keine Praxiserfahrung, aber nur ein knappes Viertel der Studenten (24%).

Praktisch gleich häufig war die insgesamt überwältigende *Präferenz für die HSG* als erste Studienadresse, etwas weniger Frauen (6%) als Männer (9%) haben auf der Assessment-Stufe in St. Gallen einen zweiten Anlauf genommen.

Dabei ist festzustellen, dass die Studentinnen häufiger (9%) schon auf der Assessment-Stufe das *Wahlfach Recht* belegen als ihre Kommilitonen (2%), und sich damit für ein rechtswissenschaftliches Studium entscheiden, womit sie in diesem kleinen Segment des HSG-Angebotes etwas besser vertreten sind.

Auch erwartbar gewesen ist der Befund, dass sich die männlichen Studierenden neben dem Studium häufiger (59%) *engagieren* als die Studentinnen (48%), wobei dann allerdings bei der Art des Engagements keine nennenswerten Unterschiede bestehen.

Nach einem geschlechtspezifischen Muster fallen ebenso die Antworten auf die Frage aus, ob das Erreichen einer *Führungsposition* erstrebenswerter Ziel sei. Hier nämlich bejahen 60 Prozent der Studentinnen, aber 76 Prozent der Studenten eindeutig, doppelt so viele (11% gegenüber 6%) verneinen die Frage, und viel mehr weibliche Studierende sind sich dessen noch nicht sicher (30% gegenüber 19%).

Bei den Lebensumständen während des Studiums fällt, entsprechend dem etwas »regionaleren« Charakter ihrer Herkunft, auch die stärkere »Heimatverbundenheit« der Studentinnen beim *Wohnen* auf.

- Es leben weniger weibliche Studierende auf der Assessment-Stufe in unmittelbarer Umgebung von St. Gallen (68%) als männliche (79%) und mehr im weiteren Umkreis (19%) oder der restlichen Schweiz (13%).
- Gleichzeitig wohnen die Studentinnen häufiger (32%) bei ihren Eltern als die Studenten (21%) und seltener in Wohngemeinschaften (42% gegenüber 53%).

Kaum nennenswerte Unterschiede bestehen bei der Frage, ob und in welchem Umfang sich die Eltern an den *Haushaltsaufwendungen* während des Studiums beteiligen: Nahezu alle Studierenden (94%) werden von der Familie unterstützt, die Studentinnen etwas häufiger ausschliesslich (51% gegenüber 42%).

Auch hinsichtlich der *Erwerbstätigkeit* im Studium fallen die Unterschiede kaum ins Gewicht (29 gegenüber 28%). Allerdings ist bei den Studenten öfter ein mehr als geringfügiger Beschäftigungsgrad über 20 Prozent festzustellen (28% gegenüber 18%).

Insgesamt werden die *Lebensumstände während des Studiums* sehr ähnlich eingeschätzt, wobei die Studentinnen etwas häufiger »ideale« (28% gegenüber 25%) und »eher schwierige« oder sehr schwierige« materielle Lebensverhältnisse 10% gegenüber 7%) angeben.

Zusammenfassend lässt sich also trotz eher mässiger geschlechtspezifischer Unterschiede Folgendes feststellen: Die Studentinnen auf der Assessment-Stufe sind jünger, öfter aus der Schweiz, in der weiteren Region zuhause und während des Studiums bei den Eltern wohnhaft. Der familiäre Bildungshintergrund ist etwas einfacher, die Sekundarausbildung wurde allerdings leicht besser abgeschlossen. Berufserfahrungen sind weniger häufig vorhanden und auch die Erwerbstätigkeit während des Studiums bleibt geringfügiger.



Das lässt systematisch nicht nur eine *stärkere Bindung an die Familie* vermuten, die in ihren sozialen, moralischen, oft auch finanziellen Dimensionen durchaus typisch ist, sondern zeigt darüber hinaus die »klassische« *Verengung des sozialen Hintergrundes* bei gleichzeitiger *Überselektion* leistungsstarker Frauen aus nicht eindeutig gehobenen Verhältnissen.

Bachelor-Stufe

Dieses Muster weist nun auf der *Bachelor-Stufe* einige wesentliche Abweichungen auf. Zwar bleibt die einschlägige Altersstruktur, also die Tatsache, dass die HSG-Studentinnen im Schnitt jünger sind als ihre männlichen Kollegen, davon unberührt. Aber schon bei der Muttersprache ist der Anteil Französisch und Englisch sprechender Frauen im Vergleich höher und auch die Zahlen zur *Staatsangehörigkeit* haben sich verändert: Hier sind die geschlechtsspezifischen Anteile der Schweizer (76% und 75%) und Deutschen (19% und 17%) praktisch gleich, die Studentinnen aus der Schweiz also zugunsten der deutschen weniger geworden, während die deutschen zugunsten der schweizerischen Studenten abgenommen haben (Tabelle 89).

Tabelle 89: Nationalit t nach Geschlecht (Prozent)

	Studentinnen	Studenten	gesamt
Schweiz	76	75	75
Deutschland	19	17	18
andere	5	8	7

Bachelor-Stufe.

Dies wirft ein genaueres Licht auf die *geschlechtsspezifische Selektivität* der Assessment-Stufe. Denn die Feststellung, dass ein leichter Selektionseffekt bei den Frauen und ein stärkerer bei den Schweizern stattfindet, lässt sich nun dahingehend präzisieren, dass vor allem Frauen aus der Schweiz der Auslese zum Opfer fallen, ein Effekt, den der Zuwachs ihrer deutschen Geschlechtsgenossinnen auf der Bachelor-Stufe verdeckt.

Eine etwas andere Verteilung ergibt sich auch bei den *Matura- und Abitursnoten*. Die schweizerischen Maturanden sind hier im Bereich unter »fünf« deutlich übervertreten (62% Männer gegenüber 41% Frauen), bei den deutschen Studierenden ist das Niveau zwar etwas höher, aber auch hier haben die Studentinnen im oberen Notensegment eine bessere Performanz als noch auf der Assessment-Stufe.

Interessant und in eine ähnliche Richtung gehend ist dann die Tatsache, dass sich gegenüber der Assessment-Stufe der *Bildungshintergrund* der Studentinnen verschiebt: Während der Anteil von Vätern mit Berufsschulabschluss um fast zehn Prozentpunkte auf das Niveau der Kommilitonen (27%) sinkt, steigt die Quote der technischen, wirtschaftlichen oder pädagogischen Fachhochschulabschlüsse nur bei den Frauen um das Doppelte (von 15% auf 31%) bei ähnlichen Abständen der Geschlechter im Bereich der Universitätsabschlüsse (39% und 49%) an (Tabelle 90). Das bedeutet, dass hier im Übergang zur Bachelor-Stufe praktisch ausschliesslich bei den *Studentinnen* der Bildungshintergrund bis zur Grenze des Universitätsniveaus hinaufgesetzt wird.

In diesem Zusammenhang erwähnenswert ist auch der Umstand, dass sich die Quote der Studentinnen, bei denen mindestens ein Elternteil seinen *Universitätsabschluss an der HSG* erworben hat, auf der Bachelor-Stufe glatt verdoppelt (14%), während er bei den Kommilitonen gleich bleibt (6%).

Tabelle 90: Bildungshintergrund: Tendenz nach Geschlecht (Prozent)

	Studentinnen		Studenten		gesamt	
Bildungsabschluss Vater	AS	BA	AS	BA	AS	BA
keinen	1	0	*0	1	1	1
obligatorische Schule	4	0	5	2	5	2
Berufsschule/Lehre	35	27	27	27	30	27
Matura/Abitur	4	3	6	3	5	3
HWV/HTL/FH/PH	15	31	15	18	15	22
Universität	40	39	47	49	44	46

* Wert unter 0,5 Prozent . Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.
AS = Assessment-Stufe. BA = Bachelor-Stufe.

Die *Abschlussnoten* der Assessment-Stufe belegen diesen Effekt: Hier befinden sich deutlich mehr Frauen (24% gegenüber 15%) im untersten Segment zwischen »vier« und »vier bis fünf«, zwischen »fünf« und »fünf bis sechs« übernehmen die Studenten die Führung (35% gegenüber 26%), erst an der Spitze herrscht so etwas wie »Gleichheit« (Tabelle 91).

Tabelle 91: Abschlussnoten Assessment- und Bachelor-Stufe (Prozent)

	Assessment-Stufe		Bachelor-Stufe	
	Studentinnen	Studenten	Studentinnen	Studenten
4,0 bis 4,49	24	15	3	7
4,5 bis 4,74	21	23	22	20
4,75 bis 4,99	26	26	19	27
5,0 bis 5,24	18	26	36	22
5,25 bis 5,49	8	9	14	17
5,5 bis 6,0	3	1	7	8

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Der *Bachelor-Abschluss* selbst weist dann erneut auf einen – mit dem Bildungshintergrund einhergehenden – geschlechtspezifischen Selektionsmechanismus auf der Assessment-Stufe hin: Hier nämlich bleiben die Frauen seltener (44%) unter »fünf« als die Männer (54%), bilden ein starkes Kontingent zwischen »fünf« und »fünf bis sechs« (50% gegenüber 39%) und werden erst ganz oben wieder eingeholt (7% gegenüber 8%).

Diese Verschiebungen im soziodemographischen Profil schlagen sich nun auch *geographisch* nieder: Der stärker regionale Einschlag der Herkunft der Studentinnen nivelliert sich, die internationalen Erfahrungen werden gegenüber den Studenten sogar häufiger.

Und auch die Art der Lebensverhältnisse während des Studiums verändert sich: Im Hinblick auf die Distanz zwischen *Wohnort* und Universität sind die Werte praktisch identisch, bei den Eltern leben zwar immer noch mehr Studentinnen (24%) als Studenten (18%), aber auch deutlich weniger als auf der Assessment-Stufe (32%), stattdessen alleine (22%) eher als die Kommilitonen (12%).

Selbst bei der *Erwerbstätigkeit* gleichen sich die Unterschiede an: Es wird insgesamt häufiger und mehr gearbeitet, ohne dass hier prägnante Differenzen erkennbar wären. Allerdings haben deutlich weniger Studentinnen (44%) als Studenten (58%) die parallele Erwerbstätigkeit als »nicht wirklich notwendig« bezeichnet und bei knapp zwei Fünftel (39%) der weiblichen gegenüber einem guten Fünftel (22%) der männlichen Bachelor-Absolventen stand diese in keinem Zusammenhang mit dem Studium oder Berufsziel.

Obwohl dieser Befund auf eine eher etwas angespanntere materielle Lage bei einem Teil der Studentinnen hinweist (oder eine anspruchsvollere Lebensführung!), wurden sie etwas öfter als die Studenten von ihren Eltern finanziell unterstützt (98% gegenüber 92%). Dennoch beurteilten die Absolventinnen ihre *materiellen Lebensumstände* während des Bachelor-Studiums seltener als »ideal« oder »vorteilhaft« (59% gegenüber 72%).

Insgesamt sehen wir also auf der Bachelor-Stufe eine etwas anders akzentuierte weibliche Studienklientel. Die Herkunft ist sozial etwas gehobener und weniger regional betont, die beruflichen und internationalen Erfahrungen sind reicher, das studentische Engagement ist grösser, in vielen Belangen gleicht sich das Profil den männlichen Studienkollegen an.

Master-Stufe

Auf der *Master-Stufe* sehen wir dann allerdings erneut Verschiebungen. Hier nivelliert sich am Ende nicht nur die *Altersstruktur*: Allein bei den 25-Jährigen haben die Frauen noch ein Übergewicht (35% zu 24%), die jüngeren Kohorten weisen fast identische Quoten auf, bei den älteren haben die Studenten kaum mehr einen »Vorsprung«. Es geht auch die Zahl der deutschen Muttersprachlerinnen wieder zurück (85%) und weiter der Anteil Studentinnen mit schweizerischer *Staatsbürgerschaft* (von 82% über 76% auf 72%), während der Anteil der deutschen Staatsbürger bei den männlichen Studierenden wieder deutlich steigt (von 21% über 17% auf 23%). Die weibliche Population wird auf Master-Stufe also »internationaler« und weniger » deutsch« (Tabelle 92).

Tabelle 92: Nationalität nach Geschlecht (Prozent)

	Studentinnen	Studenten	gesamt
Schweiz	72	70	70
Deutschland	16	23	21
andere	11	8	9

Master-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Diese im engeren Sinn »demographischen« Umschichtungen verlängern sich bis hinein in den sozialen Hintergrund: Auf Master-Niveau haben die Studentinnen hinsichtlich der *Bildungsnähe des Elternhauses* mit ihren Kollegen gleichgezogen (Tabelle 93). Es besteht kein Unterschied mehr beim Anteil der Väter von Studentinnen mit Universitätsabschluss (42% zu 43%) oder fachbezogenem Hochschuldiplom (21% zu 20%), während die Quote der Mütter mit Universitätsausbildung gegenüber den Studenten glatt doppelt so hoch ist (33% statt 16%). Zudem hat kein einziger Elternteil einen Abschluss an der HSG gemacht.

Tabelle 93: Bildungsabschluss der Eltern (Prozent)

	Studentinnen		Studenten	
	Vater	Mutter	Vater	Mutter
keinen	24	15	3	7
obligatorische Schule	21	23	22	20
Berufsschule/Lehre	26	26	19	27
Matura/Abitur	18	26	36	22
HWV/HTL/FH/PH	8	9	14	17
Universität	3	1	7	8

Master-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Dieses neue Muster setzt sich auch in der *Herkunftsgeographie* fort: Von den Master-Studentinnen ist keine in umittelbarer Näheaufgewachsen, zwar fast die Hälfte (37%) in der näheren Region, aber ebenso viele (30%) wie bei den Studenten ausserhalb der Region. Länger als ein halbes Jahr anderswo gelebt als in dem Staat, in dem sie überwiegend aufgewachsen waren, haben mehr als die Hälfte (51%) der Studentinnen, aber nur zwei Fünftel (40%) der Studenten.

Die Studentinnen – die übrigens vor dem Master-Studium schon eine ebenso lange *Berufserfahrung* aufweisen wie die Studenten – kommen ausserdem, wie die Studenten, nicht alle auf dem geraden Weg (87%) von der HSG, sondern von anderen schweizerischen (4% gegenüber 8% der Männer), mehr deutschen (3%) und anderssprachigen Hochschulen (6%). Und sie kommen, wie die Studenten (jeweils zu 15%), zum Teil aus der beruflichen Praxis wieder zurück. Allerdings tun das auch die mit mässigen Noten aus dem vorherigen Studium entlassenen Studentinnen (unter 4,75) eher (34%) als ihre Kommilitonen (24%).

Auch bei der *Studiendauer* liegen die Studentinnen – mit einer gleichen Quote der »Überzieher« (25%) – gleichauf: Knapp drei Viertel (72%) der Studentinnen haben das Master-Studium in der Regelstudienzeit abgeschlossen, kaum weniger als die Studenten (74%), auch wenn diese im Schnitt mehr Auslandssemester absolviert haben (41% gegenüber 34%).

Bei den *Master-Abschlussnoten* ist wiederum eine Veränderung festzustellen: Ein »geschlechtneutrales« gutes Mittelfeld wird eingerahmt von »sehr guten« bis »herausragenden« Zensuren, bei denen die Studenten (16%) besser abschneiden als die Studentinnen (9%), und einer Gruppe im unteren Notendrittel, in dem die Frauen gegenüber den Männern übervertreten sind (Tabelle 94).

Und auch die *Erwerbstätigkeit* neben dem Studium weist die Frauen als stärker beruflich »engagiert« aus: Zwei Fünftel (40%) arbeiteten mehr als 20 Wochenstunden, aber nur ein Drittel (32%) der Männer. Allerdings beurteilten auch mehr als doppelt so viele Master-Absolventinnen (32%) diesen »Job« als »unbedingt notwendig«, aber nur knapp jeder achte Student (13%). Dementsprechend stand diese Erwerbstätigkeit auch häufiger in keinerlei Zusammenhang mit Studium oder Berufsziel (23% gegenüber 16%).

Die *materiellen Lebensumstände* insgesamt schätzen die Absolventinnen deshalb wohl auch etwas weniger günstig ein: »Ideal« oder »vorteilhaft« beurteilen die Situation während des Master-Studiums knapp die Hälfte (48%), aber weit über zwei Drittel der Studenten (69%), »eher schwierig« fast jede Zehnte (9%), von den Kommilitonen aber nur jeder Fünfzigste (2%).

Tabelle 94: Abschlussnoten Bachelor- und Master-Stufe (Prozent)

	Bachelor-Stufe[1]		Master-Stufe	
	Studentinnen	Studenten	Studentinnen	Studenten
4,0 bis 4,49	10	6	1	0
4,5 bis 4,74	24	18	7	3
4,75 bis 4,99	27	31	14	14
5,0 bis 5,24	24	26	32	29
5,25 bis 5,49	10	16	36	38
5,5 bis 6,0	5	4	9	16

1 Nur bei befragten MA-Absolventen mit früherem Abschluss in der Schweiz oder Deutschland.
Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Das *Profil der Master-Studentinnen* ist also dem der Studenten in vielen Bereichen ähnlicher als in den anderen Programmstufen und differiert deshalb innerhalb der geschlechtsspezifischen Merkmale deutlicher gegenüber Assessment-Stufe oder Bachelor-Niveau. In den »männlichen« Domänen, der »Selbstständigkeit«, einer weiteren Entfernung vom Heimatort, bei der Internationalität, der knappen Studiendauer, bei der Berufserfahrung, der Erwerbstätigkeit haben die Frauen ihre Kommilitonen eher »überholt«. Der soziale Hintergrund ist – zusammen mit dem der Studenten – etwas schwächer geworden. Gleichzeitig wird deutlich, dass diese Angleichung nicht nur mit weniger starken Leistungszeugnissen, sondern auch der häufiger angespannteren finanziellen, insgesamt der materiellen Lebenslage erkauft werden musste.

Profil der Studentinnen

Allerdings betrifft dieses Muster ersichtlich nur einen Teil der weiblichen Studentenschaft an der HSG. Für eine weitere Präzisierung der vorliegenden Ergebnisse ist die Herausarbeitung der Profile einzelner Untergruppen nötig, die über eine Exploration verschiedener Merkmalsbeziehungen gewonnen werden können.

Studentinnen auf der Assessment-Stufe

Eine Prüfung der *Schweizer Studentinnen auf der Assessment-Stufe* zeigt bei den meisten Fragen keine wesentlichen Abweichungen vom Profil der Studentinnen insgesamt. Sie sind geringfügig älter als der Durchschnitt der Studentinnen insgesamt, haben sogar etwas bessere Matura-Noten erzielt und weisen ansonsten mehr oder weniger identische Merkmale auf.

Es gibt nur einen wirklich deutlichen Unterschied: Der *Bildungshintergrund* fällt gegenüber den Studentinnen insgesamt erkennbar ab. Eltern mit einem Berufsschulabschluss (Väter 36% und Mütter 46%) liegen hier um rund 7 Prozentpunkte höher, die Quote der Universitätsabschlüsse ist bei Vätern (40%) und Müttern (23%) um etwa 7 Prozentpunkte tiefer. Vergleicht man die Schweizerinnen (n=153) mit den deutschen Studentinnen (n=25) direkt, dann sind die Unterschiede noch massiver: 37 Prozent der Väter und 15 Prozent der Mütter der schweizerischen Studentinnen besitzen einen Hochschulabschluss, bei den deutschen Studentinnen sind es 76 und 60 Prozent.

Das schlägt offenbar auch auf die Abschlussnoten in der *Sekundarbildung* durch: Zwischen »fünf und sechs« haben hier nur 31 Prozent der Studentinnen aus der Schweiz abgeschlossen, im vergleichbaren Notenspektrum bringen es die deutschen Studentinnen aber auf 88 Prozent. Und tatsächlich liegen knapp die Hälfte der schweizerischen Studentinnen (48%), deren Vater über einen Universitätsabschluss verfügt, bei der Matura in der oberen Notenhälfte, aber nur ein schwaches Drittel (30%) mit einem Vater, der einen beruflichen Abschluss vorweisen kann.

Wir haben damit schon hier einen verhältnismässig starken Zusammenhang von *Bildungshintergrund und Bildungserfolg*, der auf der einen Seite die Differenzen zwischen Studentinnen aus der Schweiz und Deutschland, auf der anderen zwischen den schweizerischen Studentinnen und Studenten prägt und vermutlich auch die schwächere Performanz auf der Assessment-Stufe mitsamt ihrer *Selektionseffekte* beeinflusst.

Sieht man sich vor diesem Hintergrund das *Alter der Schweizer Studentinnen* an, dann wird eine in vielen Studien aus der Bildungsforschung belegte Kumulation von »Handicaps« deutlich: Mit zunehmenden Lebensjahren sinkt beim Einstieg in die Assessment-Stufe der Bildungshintergrund schlagartig (Tabelle 95). Zwischen den höchstens 19-Jährigen und den mindestens 21-Jährigen Studentinnen aus der Schweiz halbiert sich die Quote der Väter, die einen Universitätsabschluss erworben haben, von 37 auf 18 Prozent, ebenso der Anteil der Väter mit einer Fachhochschulrausbildung (von 23 auf 13%).

Tabelle 95: Bildungshintergrund nach Alter (Prozent)

	Schweizer Studentinnen Assessment-Stufe		
	jünger als 19 Jahre	19 oder 20 Jahre	älter als 21 Jahre
Bildungsabschluss Vater			
keinen	1	0	0
obligatorische Schule	1	5	8
Berufsschule/Lehre	36	49	56
Matura/Abitur	1	6	5
HWV/HTL/FH/PH	23	9	13
Universität	37	31	18

Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Es lässt sich also hier schon vermuten, dass Studentinnen aus der Schweiz mit einem eher schwachen Bildungshintergrund und tendenziell höherem Alter eine *»Problemgruppe«* der Studierenden auf Assessment-Stufe bilden. Sie arbeiten häufiger (40%) nebenher als ihre Kommilitoninnen, öfter in einem mehr als geringfügigen Beschäftigungsverhältnis über 20 Prozent (30%), und sie beurteilen ihre materiellen Lebensverhältnisse öfter als »eher schwierig« oder »sehr schwierig« (24%).

Dass in dieser Gruppe bei den Maturanoten nur 8 Prozent über »fünf« liegen, verweist schon hier auf den starken Zusammenhang von Bildungshintergrund und Bildungserfolg, der offensichtlich mit weiteren Problemlagen tendenziell verbunden ist.

Studentinnen auf der Bachelor-Stufe

Wenn wir uns die *Bachelor-Stufe* ansehen, dann ändert sich etwas das geschlechtsspezifische Profil. Einige einflussreiche Faktoren lassen sich aber auch hier beobachten. Wir haben gesehen, dass auf der Bachelor-Stufe die soziale Herkunft etwas gehobener wird und weniger regional betont ist, dass sich die beruflich und international erfahrenen und leistungsstarken Studentinnen etwas mehr in den Vordergrund schieben, während das *Profil der Studenten* mehr oder weniger unverändert bleibt.

Das legt einen Vergleich der Geschlechter zunächst im Hinblick auf die *Studienleistungen* nahe, weil auf der Bachelor-Stufe eine verhältnismässig starke Nivellierung anderer Merkmalsausprägungen zu beobachten ist und deshalb möglicherweise »genuin« geschlechtsspezifische Unterschiede erkennbar sind.

Ausgangslage ist dabei allerdings das unbestreitbare Faktum, dass mit Erhöhung des *Bildungshintergrundes* die Abschlussnoten der Bachelor-Absolventen tendenziell besser ausfallen (Tabelle 96). So liegt etwa ein knappes Viertel der Befragten (23%) mit eher »mittelmässigem« Bildungshintergrund zwar über »fünf«, bei den Studierenden mit einem Akademiker als Vater sind es aber fast die Hälfte (45%) und damit doppelt so viele.

Tabelle 96: Abschlussnoten nach Bildungshintergrund (Prozent)

	Bildungsabschluss Vater[1]		
	Berufsschule Lehre	HWV/HTL FH/PH	Universität
4,0 bis 4,49	23	21	13
4,5 bis 4,74	30	18	17
4,75 bis 4,99	23	32	25
5,0 bis 5,24	13	18	33
5,25 bis 5,49	10	7	10
5,5 bis 6,0	0	4	2

Bachelor-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.
1 Kein Abschluss n=0, obligatorischer Schulabschluss n=1, Matura/Abitur n=1.

Wenn man hier nun den Bildungshintergrund konstant hält, also diejenige Gruppe der Absolventen, bei denen der Vater höchstens Matura oder Abitur erreicht hat, und Studierende aus »bildungsstarken« Familien im Hinblick auf das Geschlecht getrennt vergleicht, dann fällt auf, dass

- die Studenten in beiden Gruppen bei der Matura insgesamt schlechter abgeschnitten haben
- dagegen die Studentinnen auf Assessment-Stufe in beiden Gruppen eine etwas schwächere Performanz zeigen
- und dann auf der Bachelor-Stufe ein starkes Mittelfeld bilden, allerdings nur in der Gruppe der »Bildungsstarken« seltener darunter und fast ebenso häufig darüber liegen wie ihre Kommilitonen.

Dieses Muster unterstreicht – innerhalb der durchschnittlich besseren Performanz von Studierenden aus bildungsstarken Haushalten – nicht nur die oft belegte Leistungsfähigkeit von Frauen in der Sekundarbildung, sondern auch *Anfangsschwierigkeiten im akademischen Lehrbetrieb*, eine geschlechtsspezifisch stärkere »Durchschnittlichkeit« der universitären Leistungen ebenso wie die Nivellierung dieser Besonderheit bei starkem Bildungshintergrund.

Darauf verweist auch die Aufgliederung besser als »guter« BA-Abschlüsse (Tabelle 97). Studenten wie Studentinnen mit eher *schwachem Bildungshintergrund* verlieren bei den besser als »guten« Abschlüssen etwas (3% und 5%), bei einem Vater mit Universitätsbildung legen die weiblichen Absolventen aber stärker zu (9%) als ihre Kommilitonen (6%).

Tabelle 97: Abschlussnoten über 5 nach Bildungshintergrund (Prozent)

	Studentinnen		Studenten	
	gesamt	Note > 5	gesamt	Note > 5
Bildungsabschluss Vater				
keinen	0	0	1	0
obligatorische Schule	0	0	2	0
Berufsschule/Lehre	27	24	27	22
Matura/Abitur	3	3	3	3
HWV/HTL/FH/PH	31	24	18	19
Universität	39	48	49	55

Bachelor-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Gleichzeitig ist festzuhalten, dass bei noch besseren Abschlussnoten (ab 5,25 bzw. 5,5) Frauen mit schwachem Bildungshintergrund vollständig aussortiert worden sind, während Studenten, deren Vater keine Tertiärausbildung durchlaufen hat, noch ein knappes Viertel (23%) bzw. schwaches Zehntel (9%) der besonders leistungsstarken Absolventen stellen (Tabelle 98). Im oberen Notenbereich ist also bei den Studentinnen ein deutlich stärkerer *Selektionseffekt* im Zusammenhang mit dem »Bildungserbe« erkennbar.

Tabelle 98: Abschlussnote über 5,25 nach Bildungshintergrund (Prozent)

	Studentinnen		Studenten	
	Note > 5,25 n=12	Note> 5,5 n=4	Note > 5,25 n=35	Note > 5,5 n=11
Bildungsabschluss Vater				
keinen	0	0	0	0
obligatorische Schule	0	0	0	0
Berufsschule/Lehre	0	0	17	9
Matura/Abitur	0	0	6	0
HWV/HTL/FH/PH	33	75	11	18
Universit t	67	25	66	73

Bachelor-Stufe.

Das illustriert auch der Umstand, dass in diesem Notensegment bei drei Vierteln der Studentinnen auch die *Mutter eine Tertiärausbildung* durchlaufen hat, während das bei den Studenten nur in jedem zweiten Fall zutrifft.

Dementsprechend sieht in dieser Gruppe der Spitzenabsolventen auch die Verteilung der *Nationalitäten* aus (Tabelle 99). Die deutschen Studentinnen und Studenten haben in diesem Notensegment trotz ihrer deutlichen Unterzahl in der Grundgesamtheit mit denen aus der Schweiz nahezu gleichgezogen. Im Bereich zwischen »fünf bis sechs« und »sechs« tauchen überhaupt keine anderen Nationalitäten mehr auf.

Tabelle 99: Abschlussnoten über 5,25 nach Nationalität (Prozent)

	Studentinnen		Studenten	
	Note > 5,25 n=12	Note> 5,5 n=4	Note > 5,25 n=35	Note > 5,5 n=11
CH	50	50	51	55
D	42	50	40	45
A	8	0	6	0
FL	0	0	3	0
andere	0	0	0	0

Bachelor-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Verantwortlich dafür ist ganz augenscheinlich das Übergewicht höherer familiärer Bildungstitel bei den deutschen Absolventinnen und Absolventen (Tabelle 100): Doppelt so viele deutsche Studierende (78%) auf der Bachelor-Stufe kommen aus einer Familie, in welcher der Vater einen Universitätsabschluss erworben hat.

Ebenso steht der Faktor »*Regionalität*«, also ein höchstens 100 km von St. Gallen entfernter Herkunftsort der Studierenden, in Beziehung mit dem Bildungshintergrund, der auf Universitätsniveau deutlich absinkt.

Tabelle 100: Bildungshintergrund nach Nationalität (Prozent)

	CH n=154	D n=36	A n=5	FL n=2	andere n=7
Bildungsabschluss Vater					
keinen	1	0	0	0	0
Obligatorische Schule	1	3	0	0	0
Berufsschule/Lehre	31	6	40	50	29
Matura/Abitur	4	3	0	0	0
HWV/HTL/FH/PH	24	11	0	0	29
Universit t	39	78	60	50	43

Bachelor-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Bei der *Studiendauer* sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede wenig ausgeprägt. Die Studentinnen erreichen ihren Bachelor-Abschluss etwas häufiger in sechs oder weniger Semestern (67%), die Unterschiede (zu 61%) fallen aber nicht massiv aus (Tabelle 101). Allerdings schliessen sie – aus bekannten Gründen – ihr Studium in jüngerem Alter ab als ihre Kommilitonen: Über die Hälfte (56%) der Studenten sind zum Zeitpunkt des Abschlusses 24 Jahre oder älter, aber nur ein knappes Drittel (31%) der Studentinnen.

Tabelle 101: Alter und Studiendauer nach Geschlecht (Prozent)

	Studentinnen	Studenten
Alter bei Abschluss		
20 Jahre und j nger	2	1
21 Jahre	14	3
22 Jahre	27	12
23 Jahre	25	29
24 Jahre	20	35
25 Jahre	8	10
26 Jahre	3	7
27 Jahre und lter	0	4
Studiendauer		
5 Semester und weniger	8	6
6 Semester	59	55
7 Semester	5	12
8 Semester	24	23
9 Semester	2	0
10 Semester und mehr	2	3

Bachelor-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Ausserdem sind Bachelor-Absolventen aus gebildetem Elternhaus, also einem Vater mit Universitätsabschluss, am Ende des Studiums insgesamt jünger, haben dabei aber tendenziell *länger studiert*. Dieser Zusammenhang ist bei den Frauen deutlich stärker ausgeprägt als bei den Männern.

Zur Beurteilung geschlechtsspezifischer Unterschiede von Berufsübergang und Berufsperspektiven sind die entsprechenden Absolutzahlen beim Absolventenjahrgang Herbst 2008 zu klein (n=23). Die *allgemeinen Zukunftspläne* zeigen aber ein verhältnismässig ausgewogenes Bild (Tabelle 102). Die Studentinnen wollen etwas häufiger ein Zwischensemester oder Zwischenjahr einlegen, die Studenten öfter voll in den Beruf einsteigen, danach aber weiter studieren.

Tabelle 102: Zukunftspläne nach Geschlecht (Prozent)

	Studentinnen	Studenten
anschliessendes Master-Studium	54	54
nach Zwischensemester/-jahr weiter studieren	37	31
volle Berufstätigkeit und später weiter studieren	7	12
volle Berufstätigkeit und kein weiteres Studium	2	2
noch unentschieden	0	1

Bachelor-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Fast alle Bachelor-Absolventen (98%) beabsichtigen also, sofort oder in absehbarer Zeit, ein Master-Studium aufzunehmen, und das praktisch unabhängig davon, wie der Bildungshintergrund der Studierenden aussieht.

Studentinnen auf der Master-Stufe

Auf der *Master-Stufe* geht dann, wie berichtet, der *Trend zur Nivellierung der geschlechtspezifischen Profile* weiter. Das betrifft zunächst Altersstruktur und Nationalität: Beim Alter bestehen nur noch geringfügige Unterschiede, der Anteil der deutschen Studentinnen sinkt, die Quote der deutschen Studenten steigt an, die Frauen werden auf der Master-Stufe »internationaler«. Dann aber neben der geographischen die soziale Herkunft: Auf Master-Niveau liegen die Studentinnen hinsichtlich der – insgesamt etwas abgeschwächten – Bildungsnähe des Elternhauses mit ihren Kollegen gleichauf. Auch Berufserfahrung und Studiendauer sind sehr ähnlich.

Gerade diese Angleichung wirft die Frage auf, ob jenseits der beobachteten Einflussfaktoren im Hinblick auf geschlechtsspezifische Profile der Studentenschaft weitere Zusammenhänge erkennbar sind. Denn mit fast allen Abweichungen vermittelt ist zwar auch auf Master-Niveau die schon auf der Assessment-Stufe beobachtete Verschränkung von *Bildungshintergrund und universitärer Performanz*. Allerdings sinkt hier der Wert der HSG-Abschlussnote mit dem »Bildungserbe« sehr viel weniger drastisch als in den vorangegangenen Programm-Stufen (Tabelle 103).

Tabelle 103: Abschlussnoten nach Bildungshintergrund (Prozent)

	Bildungsabschluss Vater[1]		
	Berufsschule Lehre	HWV/HTL FH/PH	Universität
4,0 bis 4,49	0	0	0
4,5 bis 4,74	5	8	0
4,75 bis 4,99	11	4	9
5,0 bis 5,24	34	48	38
5,25 bis 5,49	39	28	38
5,5 bis 6,0	11	12	15

Master-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.
1 Kein Abschluss n=0, obligatorischer Schulabschluss n=4, Matura/Abitur n=4.

Das heisst: Wir haben auf der Master-Stufe mit dem insgesamt etwas schwächeren Bildungshintergrund nicht nur eine stärkere *soziale Nivellierung zwischen den Geschlechtern*, sondern auch zwischen *sozialer Herkunft und universitärer Performanz* – Unterschiede sind noch vorhanden, aber nicht mehr in bisheriger Weise prägnant.

Einen Blick wert ist hier zunächst die – allerdings nur leichte – »Absenkung« des Bildungshintergrundes. Ein Grund dafür ist der Rückgang des Anteils der Studenten (von 49% auf 43%), deren Vater einen Universitätsabschluss erworben hat (Tabelle 104). Während die Frauen gegenüber der Bachelor-Stufe in diesem Segment leicht zulegen (von 39% auf 42%), verlieren sie eine elterliche Ausbildungsstufe darunter glatte 10 Prozentpunkte (von 31% auf 21%). Mit rund 10 Prozentpunkten ebenso ausgeprägt ist der *Rückgang von Akademikerkindern* erstens – auf sehr hohem Niveau – bei den deutschen Studierenden insgesamt und zweitens bei den Schweizer Studenten. In dieser Gruppe verlagern sich die Gewichte der Tendenz nach um ein Segment nach unten. Dazu passt auch der Befund, dass auch der Anteil der Studierenden, deren Eltern beide Akademiker sind, gegenüber der Bachelor-Stufe deutlich (von 23% auf 15%) abnimmt. Bei den Schweizern sinkt er sogar unter 10 Prozent.

Tabelle 104: Bildungshintergrund nach Programmstufen (Prozent)

	Bildungsabschluss Vater[1]		
	Berufsschule Lehre	HWV/HTL FH/PH	Universität
BA gesamt	27	22	46
MA gesamt	30	20	43
BA Frauen	27	31	39
MA Frauen	27	21	42
BA Männer	27	18	49
MA Männer	31	20	43
BA Schweizer	31	24	39
MA Schweizer	33	26	35
BA Deutsche	6	11	78
MA Deutsche	18	9	68
BA Frauen CH	31	31	33
MA Frauen CH	27	23	45
BA Männer CH	31	21	41
MA Männer CH	33	27	32
BA Frauen D	9	27	64
MA Frauen D	20	40	40
BA Männer D	4	4	84
MA Männer D	0	24	76

1 Bachelor-Stufe: Kein Abschluss n=1, obligatorischer Schulabschluss n=3, Matura/Abitur n=7.
Master Stufe: Kein Abschluss n=0, obligatorischer Schulabschluss n=4, Matura/Abitur n=4.
Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Interessant ist aber die Entwicklung bei den *Schweizer Studentinnen*: Sie verläuft gerade umgekehrt, so dass der Anteil von Frauen aus einem Akademikerhaushalt (45%) den der männlichen Schweizer (32%) nun deutlich übersteigt. Damit haben wir nicht nur insgesamt eine Umschichtung der Bildungsprofile, sondern auch zwischen den Geschlechtern: Bei den Frauen hebt sich der Bildungshintergrund, bei den Männern sinkt er.

Dabei fällt das Master-Studium tendenziell etwas »kleinbürgerlicher« aus als noch im Bachelor-Programm: Der stark geschlechtsspezifischen, aber auch hier über den Bildungshintergrund vermittelten »Leistungsselektion« auf der Assessment-Stufe folgt eine gewisse *»Selbstselektion«* der deutschen Studierenden und der Schweizer Studenten mit gehobenem Bildungshintergrund. Es ist zu vermuten, dass bei diesen Gruppen die Option auf ein Studium im – idealerweise englischsprachigen – Ausland eher wahrgenommen wird, während

die entstandenen »Lücken« von Absolventinnen und Absolventen schweizerischer und deutscher (Fach-)Hochschulen gefüllt werden.

Insofern wird auch die Nivellierung geschlechtsspezifischer Unterschiede im sozialen Profil von fortgesetzten Unterschieden bei den Möglichkeitsbedingungen der *Karrieregestaltung* begleitet, die auf der Master-Stufe selbst nicht mehr abzulesen sind.

Das zeigen der Tendenz nach auch die Befragungszahlen zum weiteren Werdegang. Bei den *allgemeinen Zukunftsplänen* sind die Unterschiede zunächst kaum auffällig: der überwiegende Teil der Studierenden will nach dem Master-Abschluss ganz in den Beruf einsteigen (Tabelle 105). Allerdings haben mehr Studenten vor, ein Doktoratsstudium aufzunehmen (12% gegenüber 7%), etwas mehr Studentinnen sind sich noch nicht über den weiteren Weg im Klaren.

Tabelle 105: Zukunftspläne nach Geschlecht (Prozent)

	Studentinnen	Studenten
Promotion mit berwiegender Berufst tigkeit	4	4
Promotion mit teilweiser Berufst tigkeit	0	1
Promotion mit universit rer T tigkeit	3	6
Promotion ohne Berufst tigkeit	0	1
Zweitstudium	1	1
Berufst tigkeit ohne Promotion	86	84
unentschieden	6	4

Master-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Ausgeprägter (11%) ist diese Unentschlossenheit auch bei Studentinnen mit einem eher schwachen Bildungshintergrund (Tabelle 106). Gleichzeitig kommt die Möglichkeit eines *Doktoratsstudiums* mit gleichzeitiger »externer« Berufstätigkeit für Akademikertöchter überhaupt nicht in Betracht.

Tabelle 106: Zukunftspläne Frauen nach Bildungshintergrund (Prozent)

	Bildungsabschluss Vater[1]		
	Berufsschule Lehre	HWV/HTL/ FH/PH	Universit t
Promotion mit berwiegender Berufst tigkeit	11	14	0
Promotion mit teilweiser Berufst tigkeit	0	0	0
Promotion mit universit rer T tigkeit	0	0	14
Promotion ohne Berufst tigkeit	0	0	0
Zweitstudium	0	0	0
Berufst tigkeit ohne Promotion	78	86	79
unentschieden	11	0	7

Master-Stufe.
1 Kein Abschluss n=0, obligatorischer Schulabschluss n=1, Matura/Abitur n=2.

Dieses Muster ändert sich, wenn man die Studenten ansieht (Tabelle 107). Auch hier liegen zwar die Akademikerkinder mit ihren Promotionszielen vorn (23%), schliessen aber eine *parallele Berufstätigkeit* nicht aus (13%), während Absolventen ohne Eltern mit Hochschulabschluss häufiger die Möglichkeit sehen, im Rahmen einer universitären Anstellung ein Doktorat zu bewältigen. Bei den Frauen sind also die Alternativen im Zusammenhang mit der sozialen Herkunft offenbar schärfer abgegrenzt als bei den ehemaligen Studenten.

Das verdeutlicht auch die Verteilung in der Gruppe von Absolventen, deren *Eltern beide Akademiker* sind: Hier gibt es für die Frauen nur die Alternative »Beruf« (86%) oder aber Promotion mit universitärer Assistenz (14%), während die Männer nicht nur sehr viel häufiger ein Doktoratsstudium anstreben (23%), sondern damit auch schwergewichtig (8%) oder teilweise (13%) eine »externe« Berufstätigkeit verbinden wollen bzw. eine Stelle an der Universität anstreben (10%). Die »Alternative« der Unentschiedenheit gibt es aber für beide Geschlechter aus diesen Haushalten nicht.

Tabelle 107: Zukunftspläne Männer nach Bildungshintergrund (Prozent)

	Bildungsabschluss Vater[1]		
	Berufsschule Lehre	HWV/HTL/ FH/PH	Universit t
Promotion mit berwiegender Berufst tigkeit	11	0	8
Promotion mit teilweiser Berufst tigkeit	0	0	5
Promotion mit universit rer T tigkeit	7	11	10
Promotion ohne Berufst tigkeit	0	0	0
Zweitstudium	0	0	0
Berufst tigkeit ohne Promotion	79	89	77
unentschieden	4	0	0

Master-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.
1 Kein Abschluss n=0, obligatorischer Schulabschluss n=3, Matura/Abitur n=2.

Ein letzter Komplex von Geschlechterunterschieden zeigt sich schliesslich auch beim *Berufsübergang*. Die Master-Absolventinnen arbeiten zum Zeitpunkt der Befragung schon häufiger (80% gegenüber 74%) und wollen seltener (7% gegenüber 12%) ganz bewusst etwas später in den Beruf. Typischerweise spielen bei der Bewertung der Tätigkeit »männliche« Kriterien – Prestige des Arbeitgebers, hohes Einkommen, gute Aufstiegschancen – eine zum Teil weit geringere Rolle als bei den Absolventen.

Die Zahl der Stellenangebote und der Umfang der Eigeninitiative bei der Stellensuche deutet zudem darauf hin, dass der *Arbeitsmarkt* für die Absolventinnen etwas weniger günstig aussieht. Darauf verweist auch der Umstand, dass Frauen weniger häufig (64% gegenüber 78%) in eine Festanstellung gekommen sind, und jede Dritte entweder ein Trainee-Programm (25%) durchläuft oder eine Praktikum (9%) absolviert, während fast alle Männer (94%) Vollzeit beschäftigt sind.

Die häufig beobachtbare Ähnlichkeit der *Struktur geschlechtsspezifischer und sozialer »Handicaps«* zeigt sich auch in diesem Zusammenhang. Vergleicht man stellvertretend den Berufsübergang von Studierenden, deren Vater einen beruflichen Abschluss gemacht hat, mit Absolventen aus Akademikerhaushalten, dann entsteht folgendes Profil:

- Die Studentinnen und Studenten aus »bildungsschwachen« Familien arbeiten bereits häufiger (90% gegenüber 80%) und wollen seltener (3% gegenüber 9%) »bewusst etwas später beginnen«. Fast alle (97%) haben zum Befragungszeitpunkt schon eine feste Stelle (gegenüber 87%), arbeiten aber öfter (91% gegenüber 81%) in der Schweiz.
- Bei einer ähnlich hohen Quote der Vollzeitbeschäftigungen (94% gegenüber 97%) sind sie seltener in einer Festanstellung (72% gegenüber 84%), dafür annähernd doppelt so häufig (29% gegenüber 16%) Trainees oder Praktikanten. Und nur knapp die Hälfte (47%) hat eine Stelle in einem Grossunternehmen gefunden (gegenüber 66%), kaum mehr als in kleineren Betrieben bis 250 Mitarbeitern (44% gegenüber 21%).

Die Analyse der geschlechtsspezifischen Unterschiede innerhalb der Studentenschaft der HSG zeigt also immer wieder *auffällige Diskrepanzen* zwischen Studentinnen und Studenten und durch fast sämtliche Befragungsdaten hindurch. Das beginnt mit der sozialen und geographischen Herkunft, setzt sich fort bei den universitären Leistungen und betrifft schliesslich auch Berufsperspektiven und Berufsübergang.

Die grundsätzliche, wenn auch nicht überraschende Erkenntnis des Geschlechtervergleichs ist, dass sich bei den *Studentinnen* die sozialen, ökonomischen und akademischen »Handicaps« tendenziell eher häufen als bei den Studenten. Genauere Analysen – insbesondere Tiefeninterviews – könnten darüber Aufschluss geben, in welchem Mass diese »Schräglage« durch geschlechtsspezifische Einstellungen und Effekte der Rollenakzeptanz mitbedingt wird.

Allerdings ist auch deutlich geworden, dass bei diesen geschlechtsspezifischen Besonderheiten ständig *soziale Faktoren* ein gewichtiges Wort mitsprechen: Die weibliche Population an der HSG ist keineswegs homogen, ebenso wenig wie die Gruppe der Studenten. Der durchweg prägnante Einfluss des *Bildungshintergrundes* auf die Ausprägung zentraler Indikatoren von Studium und Studienverlauf ist ganz offensichtlich.

Bildungshintergrund und Studium

Die vorangegangene Analyse hat gezeigt, dass sich auf der Master-Stufe die geschlechtsspezifischen Unterschiede der Studentenschaft im Hinblick auf soziale Herkunft und universitäre Leistungen in gleicher Richtung nivellieren wie der Bildungshintergrund der Absolventen insgesamt etwas absinkt. Gerade deshalb ist es nahe liegend, Fragen nach der Struktur und den Effekten des sozialen Profils der HSG-Studenten anhand der *Master-Befragungen* aus 2008 zu beantworten.

Rekapitulieren wir die wichtigsten Eckdaten (Tabelle 108). Auf der Master-Stufe sind Studierende aus bildungsfernen Familien praktisch nicht mehr vorhanden, Absolventen, deren Vater einen beruflichen Abschluss (31%), einen FH- (20%) oder einen Universitäts-Abschluss (43%) erworben hat, bilden die drei wesentlichen Gruppen (94%).

Tabelle 108: Bildungshintergrund Master-Stufe (Prozent)

		Absolventen n=124
Bildungsabschluss Vater		
	keinen	0
	obligatorische Schule	3
	Berufsschule/Lehre	31
	Matura/Abitur	3
	HWV/HTL/FH/PH	20
	Universität	43

Die Befragungsdaten bestätigen weiterhin *zwei typische Tendenzen*: Auf der einen Seite die Neigung zur »Bildungshomogenität« in der Familie, also die Tatsache, dass sehr häufig beide Elternteile über dieselben Abschlüsse verfügen (45%), auf der anderen Seite, dass bei unterschiedlichem Ausbildungsniveau meist der Vater den höheren Bildungstitel vorweisen kann (47%). Die umgekehrte Konstellation (8%) ist auch hier die Ausnahme, in über 90 Prozent der Fälle also der Bildungsabschluss des Vaters der präziseste Indikator für den familiären Bildungshintergrund.

Auf der Grundlage dieser Verteilung lassen sich nun die Profile der Studentenschaft im Hinblick auf den Bildungshintergrund genauer bestimmen. Die soziodemographischen Grunddaten zeigen hier zunächst eine auffällige Abweichung bei der *Geschlechterzusammensetzung*: Studierende mit »einfachem« und »gehobenem« Bildungshintergrund weisen eine ähnliche Verteilung auf, bei Absolventen, deren Vater an einer fachbezogenen Hochschule studiert hat, ist der Anteil der Männer aber erkennbar stärker (Tabelle 109).

Die *Altersstruktur* zeigt dann wieder eine grössere Nähe der Akademikerkinder. Über 40 Prozent dieser Absolventen sind zum Befragungszeitpunkt jünger als 26 Jahre gewesen, aber nur 29 Prozent der Studierenden, deren Eltern höchstens die Matura oder das Abitur erworben haben.

Ausserdem bestätigt sich die Vermutung, dass die *nationale Herkunft* im Hinblick auf den Bildungshintergrund zum Teil erheblich voneinander abweicht. Auf der einen Seite sind Absolventen aus eher bildungsschwachen Familien häufiger deutschsprachig (95%), aber seltener Schweizer Staatsangehörige (78%) als Studierende aus der Gruppe des »mittleren« Bildungshintergrundes (86% und 91%). Hier ist also der Anteil der Absolventen aus der Suisse Romande und der eingebürgerten Schweizer höher, während bei den Studierenden aus »bildungsschwachen« Haushalten ein grösserer Prozentsatz aus dem deutschsprachigen Ausland kommt. Absolventen mit »gehobenem« Bildungshintergrund sind demgegenüber nur noch zu knapp drei Fünfteln (58%) Schweizer, dafür ein starkes Viertel (29%) deutsche Staatsbürger.

Tabelle 109: Grunddaten nach Bildungshintergrund (Prozent)

	Bildungshintergrund		
	einfach[1]	mittel[2]	gehoben[3]
Geschlecht			
weiblich	25	18	26
männlich	75	82	74
Alter			
23 Jahre	2	0	2
24 Jahre	10	14	11
25 Jahre	17	27	30
26 Jahre	44	27	28
27 Jahre	12	23	17
28 Jahre	10	5	8
29 Jahre	0	0	0
30 Jahre und älter	5	5	4
Muttersprache			
Deutsch	95	86	89
Französisch	2	5	4
andere	2	9	8
Staatsagehörigkeit			
Schweiz	78	91	58
Deutschland	7	5	29
Österreich	2	0	4
Liechtenstein	7	5	4
andere	5	0	6
Entfernung Herkunftsort			
0 bis 10 km	7	5	4
11 bis 100 km	51	55	26
101 bis 200 km	27	23	23
201 bis 500 km	12	18	19
mehr als 500 km	2	0	28

Mater-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.
1 Eltern höchstens Matura/Abitur.
2 Vater HWV/HTL/FH/PH, Mutter höchstens HWV/HTL/FH/PH.
3 Vater Universität.

Diese Verteilung setzt sich bei der *regionalen Herkunft* fort: Jenseits des »gehobenen« Bildungsmilieus sind rund drei Fünftel der Studierenden aus der weiteren Region, wohnten also vor dem Studium nicht weiter als 100 km von St. Gallen entfernt. Die HSG-Verwaltungsdaten bestätigen diese Tendenz: Von den im Herbst 2008 immatrikulierten knapp 4.000 Studenten kamen 17 Prozent aus dem eigenen Kanton, knapp 8 Prozent aus dem Aargau, jeweils etwa 6 Prozent aus den Kantonen Thurgau, Luzern und Graubünden, aber nur 3 Prozent aus Basel-Stadt, dafür 16 Prozent aus dem verhältnismässig nahen Zürich, immerhin noch 11 Prozent aus dem weiter entfernten Bern.

Dementsprechend sieht auch die *Studienvorgeschichte* aus. Bei den Absolventen aus eher bildungsfernen Familien ist die »HSG-Treue« am stärksten ausgeprägt: Über vier von fünf befragten Mastern hat sein Studium direkt an den Bachelor-Abschluss in St. Gallen angeschlossen, während die »bildungsstarken« Studenten häufiger von anderen Universitäten, Fachhochschulen, bemerkenswert oft auch aus der Praxis gekommen sind (Tabelle 110).

Interessant ist dann der Befund, dass die *Noten aus dem vorherigen Studium* zwar bei den »Bildungsbürgern« etwas häufiger (44%) in der oberen Hälfte der Bewertungsskala liegen als in den anderen beiden Gruppen (gegenüber 38% und 39%), aber auch deutlich öfter unter »vier bis fünf« ausfallen (13%), und die Absolventen aus eher bildungsschwachen Haushalten ein breites Mittelfeld ohne Tiefst- oder Höchstwerte bilden, dass sich dann aber bei den *Master-Abschlüssen* unter ingesamter Anhebung des Notenspiegels die »bildungsstarken« Absolventen am deutlichsten verbessern.

Ein etwas abweichendes Muster zeigt sich bei der *Studiendauer*: Absolventen mit schwachem Bildungshintergrund schliessen ähnlich selten (12%) ihr Studium in der Regelstudienzeit von 3 Semestern (ausgenommen MLE) ab wie Studierende mit gehobenem Bildungshintergrund (15%), bei den Befragten, deren Vater über ein FH-Diplom verfügt, sind es aber ein starkes Drittel (36%). Diese Gruppe ist also nicht nur verhältnismässig notenstark, sondern studiert auch besonders zügig.

Der Zusammenhang mit der Zahl der *Auslandssemester* ist auffällig: Absolventen aus bildungsstarken Haushalten gehen deutlich häufiger für ein (34%) oder zwei (9%) Semester ins Ausland als die anderen beiden Gruppen. Dass sie gleichzeitig bei der Studiendauer nicht schlechter, bei den Noten aber besser abschneiden als die Absolventen mit eher schwachem Bildungshintergrund, verweist erneut auf eine gewisse Häufung von »Privilegien« im Zusammenhang mit dem Studienverlauf.

Tabelle 120: Studiengeschichte nach Bildungshintergrund (Prozent)

	Bildungshintergrund		
	einfach[1]	mittel[2]	gehoben[3]
Studienvorgeschichte			
HSG-Bachelorstudium	83	77	60
andere Universität	5	9	11
Fachhochschule	2	0	6
Praxis	10	9	21
anderes	0	5	2
Note vorheriges Studium			
4,0 bis 4,49	3	0	13
4,5 bis 4,74	24	21	11
4,75 bis 4,99	35	42	31
5,0 bis 5,24	18	11	24
5,25 bis 5,49	21	16	11
5,5 bis 6	0	11	9
Studiensemester Master-Stufe			
2 Semester	5	0	2
3 Semester	7	36	13
4 Semester	73	45	68
5 Semester	7	5	8
6 Semester	5	9	8
7 Semester und mehr	2	5	2
Auslandssemester Master-Stufe			
keines	71	68	57
1 Semester	27	32	34
2 Semester	2	0	9
Note Master-Studium			
4,0 bis 4,49	0	0	0
4,5 bis 4,74	5	5	0
4,75 bis 4,99	12	5	9
5,0 bis 5,24	32	50	38
5,25 bis 5,49	41	27	38
5,5 bis 6,0	10	14	15

Mater-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.
1 Eltern höchstens Matura/Abitur.
2 Vater HWV/HTL/FH/PH, Mutter höchstens HWV/HTL/FH/PH.
3 Vater Universität.

Nach dem Master-Studium geht ein Grossteil der Absolventen in den Beruf. Aber auch hier gibt es Abweichungen. Die *Zukunftspläne* sehen, wie berichtet, nicht nur bei den Geschlechtern, sondern auch bei Studierenden anderer »Bildungsherkunft« unterschiedlich aus: Absolventen aus Akademikerhaushalten streben zwar kaum häufiger eine Promotion an als Studierende aus »einfachen« Bildungsverhältnissen, insbesondere aber die Frauen möchten diesen nächsten Schritt mit einer universitären Anstellung und nicht neben dem Beruf machen. Und wieder sind Befragte aus den mittleren Bildungsverhältnissen zielstrebiger, wollen häufiger direkt in den Beruf oder eine Promotion mit schwergewichtiger beruflicher Tätigkeit verbinden.

Der *Berufsübergang* selbst zeigt grundsätzlich ein vergleichbares Muster. Die Studentinnen und Studenten aus »bildungsschwachen« Familien, auch das wurde bereits gesagt, arbeiten zum Befragungszeitpunkt häufiger, wollen seltener »bewusst etwas später beginnen«, fast alle haben beim Abschluss schon eine feste Stelle (Tabelle 111). Dabei haben wiederum die Absolventen aus dem mittleren Bildungssegment offenbar weniger Stellenangebote zur Auswahl.

Tabelle 111: Berufsübergang nach Bildungshintergrund (Prozent)

	Bildungshintergrund		
	einfach[1]	mittel[2]	gehoben[3]
Stellensuche			
Stelle bereits fest	97	83	86
Stelle in Verhandlung	0	0	7
bin mitten in der Stellensuche	0	17	5
fange erst mit Stellensuche an	3	0	2
Stellenangebote			
1 Angebot	36	47	28
2 Angebote	12	29	21
3 Angebote	33	12	46
4 und mehr Angebote	18	12	5
Land der Berufstätigkeit			
CH	84	88	81
D	5	6	8
A	0	6	0
GB	3	0	8
andere / weitere	8	0	3
Arbeitgeber			
weniger als 50 Beschäftigte	22	18	13
50 bis 249 Beschäftigte	14	18	8
250 bis 1.000 Beschäftigte	5	18	13
mehr als 1.000 Beschäftigte	59	47	66
Art der Stelle			
Universität	0	6	0
Praktikum	8	18	3
Trainee	14	18	13
Festanstellung	78	59	84
Beschäftigungsgrad			
bis 50%	3	0	0
bis 75%	3	0	0
bis 99%	0	0	3
100%	95	100	97

Mater-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.
1 Eltern höchstens Matura/Abitur.
2 Vater HWV/HTL/FH/PH, Mutter höchstens HWV/HTL/FH/PH.
3 Vater Universität.

Die Anzahl der Stellenangebote sagt allerdings noch kaum etwas über die Qualität der *beruflichen Erstplatzierung* aus. Sie lässt sich anhand der Befragungsdaten nicht präzise bestimmen. Allerdings gibt es gewisse Hinweise auf die Art des Starts ins Berufsleben. Bereits erwähnt wurde der Umstand, dass bei einer ähnlich hohen Quote der *Vollzeitbeschäftigungen* der Anteil »echter« Jobs offensichtlich bei Absolventen aus »bildungsschwachen« Familien seltener angetreten werden, dafür häufiger Trainee- und Praktikumsstellen. Besonders deutlich ist diese Tendenz aber bei Studierenden aus dem mittleren Bildungssegment: Hier bekamen nicht einmal drei von fünf Absolventen (57%) eine Festanstellung.

Dieses eigentümliche Muster wiederholt sich im Hinblick auf den Arbeitgeber. Wenn man davon ausgeht, dass Tätigkeiten in *Grossunternehmen* bei gleicher Qualifikation nicht nur besser entlohnt, sondern auch »karrieregängiger« sind, dann zeigt sich erneut eine tendenzielle »Schwäche« der Absolventen aus dem »mittleren« Bildungshintergrund. Nur knapp die Hälfte (47%) hat eine Stelle in einem Grossunternehmen gefunden, bei den Akademikerkindern sind es zwei Drittel, im Feld der »bildungsschwachen« Studierenden immerhin noch drei Fünftel (59%), wobei insgesamt die Absolventen mit einfachem oder mittlerem Bildungshintergrund deutlich häufiger in kleineren Betrieben unterkommen. Und auch der *geographische Radius* ist beschränkter, sehr auf die Schweiz und ganz auf deutschsprachige Gegenden konzentriert. Im unteren und oberen Bildungssegment geht aber gut jeder Zehnte ins anderssprachige Ausland.

Wir bemerken also, wenn diese Zahlen korrekt gedeutet sind, dass insbesondere bei den Kindern aus Akademikerfamilien auch hier tendenziell ein breiterer Horizont an Möglichkeiten vorhanden ist. Dass diese Art der »Privilegierung« schon zuvor besteht, legen die Befragungsergebnisse zu den *Lebensverhältnissen während des Studiums* nahe. Absolventen aus »Bildungshaushalten« lebten sehr viel häufiger direkt in St. Gallen, und nicht in der Umgebung bei ihren Eltern, sondern besonders oft in Wohngemeinschaften oder alleine, waren in dieser Hinsicht also durchgehend »selbstständiger« (Tabelle 112).

Tabelle 112: Wohnverhältnisse nach Bildungshintergrund (Prozent)

	Bildungshintergrund		
	einfach[1]	mittel[2]	gehoben[3]
Wohnort			
Stadt St. Gallen	68	68	89
Kanton St. Gallen	22	14	2
andere Schweiz	8	18	9
angrenzendes Ausland	2	0	0
Wohnhaushalt			
bei den Eltern	30	27	8
in einer Paarbeziehung	10	5	4
in einer Wohngemeinschaft	50	55	62
alleine	10	14	26

Mater-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.
1 Eltern höchstens Matura/Abitur.
2 Vater HWV/HTL/FH/PH, Mutter höchstens HWV/HTL/FH/PH.
3 Vater Universität.

Gleichzeitig sind sie seltener während des Studiums einer *Erwerbstätigkeit* nachgegangen, häufiger nur in geringfügigem Umfang, und weniger aufgrund materieller Zwänge. Und obwohl eine finanzielle Beteiligung der Eltern an den Kosten des Studiums in diesen Fällen in allen Bildungssegmenten ähnlich hoch ausfällt, haben wir dort eine insgesamt deutlich positivere *Einschätzung der Lebensverhältnisse*, die sich mit abnehmendem Bildungshintergrund zusehends eintrübt, auch wenn keiner der Absolventen unter »sehr schwierigen« Umständen studieren musste (Tabelle 113).

Tabelle 113: Lebensumstände nach Bildungshintergrund (Prozent)

	Bildungshintergrund		
	einfach[1]	mittel[2]	gehoben[3]
Erwerbstätigkeit			
keine	12	18	30
bis 10%	25	23	21
11 bis 20%	30	9	19
21 bis 30%	18	23	11
31 bis 40%	12	18	9
mehr als 40%	2	9	9
Erwerbstätigkeit und Studium			
unbedingt notwendig	26	11	16
mehr oder weniger notwendig	41	33	24
nicht wirklich notwendig	32	56	59
Finanzielle Beteiligung Eltern			
ja	90	86	92
nein	10	14	8
Einschätzung Lebensumstände			
ideal	13	19	30
vorteilhaft	33	43	45
annehmbar	49	38	21
eher schwierig	5	0	4
sehr schwierig	0	0	0

Mater-Stufe. Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.
1 Eltern höchstens Matura/Abitur.
2 Vater HWV/HTL/FH/PH, Mutter höchstens HWV/HTL/FH/PH.
3 Vater Universität.

Damit lassen sich einige sehr *allgemeine Tendenzen* im Zusammenhang mit Unterschieden des Bildungshintergrundes beschreiben. Bezieht man diesen Hintergrund in die Analyse ein, dann ergeben sich zwei Perspektiven. Auf der einen Seite lässt sich ein *Bild der St. Galler Studentenschaft* zeichnen, das trotz der betont »internationalen« Ausrichtung eine stark deutsch-schweizerische, deshalb verhältnismässig regionale und bis zu einem gewissen Grad auch »kleinbürgerliche« Färbung besitzt. Die wenigen Studierenden aus »einfachen Verhältnissen« werden bereits auf der Assessment-Stufe praktisch vollständig ausgeschieden, auf Bachelor-Niveau hebt sich – vor allem durch den Anteil der stärker »bürgerlichen« Gruppe der deutschen Studentinnen und Studenten – der soziale Hintergrund etwas, um dann im Master-Programm wieder »konventioneller« zu werden. Insgesamt kann also durchaus von einer überwiegend »bodenständigen« Klientel der HSG gesprochen werden.

Auf der anderen Seite lassen sich bestimmte, voneinander nicht immer scharf, aber doch einigermassen plausibel abgrenzbare *Gruppen innerhalb der Studentenschaft* vermuten, die durch eine spezifische Verteilung von »Handicaps« und »Privilegien« gekennzeichnet sind. Dazu gehören Frauen in höherem Studienalter mit schwachem Bildungshintergrund und begleitender Erwerbstätigkeit, am anderen Ende der Skala die Gruppe der Studierenden aus Akademikerhaushalten mit stark deutschem Einschlag, dazwischen »durchschnittliche« Schweizer Männer, bei denen geographische und soziale Herkunft deutlich enger gefasst ist, dann eher Studierende aus dem »kleinen« Bildungsbürgertum der fachbezogenen Hochschuldiplome, der Betriebswirte, Techniker, Ingenieure und Pädagogen, begleitet von einer ganz schmalen Gruppe der »Exoten« aus bescheidenen Verhältnissen, die als »overachiever« ihr Studium mit vergleichbar guten Leistungen abschliessen wie die ausgesprochenen »Bildungserben«.

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass Geschlecht und Bildungshintergrund zum Teil stark kovariierende *Effekte auf den Studienverlauf* ausüben. Der Tendenz nach verschärft nicht nur die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht bei abnehmendem Bildungshintergrund dessen Zusammenhang mit einer Reihe von »Handicaps« bei der Leistungsselektivität und Leistungsperformanz, bei den materiellen Lebensverhältnissen während des Studiums, beim Berufsübergang – die oft zurückgenommenen »weiblichen« Karrierepläne tun dazu ein Übriges.

Es wird eine durchgehende Aufspreizung des gesamten Möglichkeitshorizontes im Zusammenhang mit *Unterschieden des Bildungshintergrundes* erkennbar. Dieses Muster reicht von der Tatsache, dass sich bei Studierenden aus »bescheideneren« Verhältnissen eher »kleinräumigere« Merkmale des Berufsübergangs zeigen, weniger komfortable Lebensverhältnisse während des Studiums aber auch gedämpftere Ambitionen für den Lebensweg danach.

Demgegenüber gelingt es den Absolventen aus »gehobenen« Verhältnissen sich im Verlauf ihres Studiums am meisten zu verbessern. Sie wissen entschiedener, was sie wollen, lassen sich aber »bewusst« mehr Zeit, gehen öfter ins Ausland, sammeln häufiger alle auf lange Sicht marktgängigen »credits« der »Persönlichkeitsbildung«, die für bürgerliche Schichten so kennzeichnend ist.

Merkmale der sozialen Herkunft

Bei der Betrachtung der sozialen Herkunft kommen wir in einen Bereich, der oft mit blanken Zahlen nicht ausreichend dargestellt werden kann, stattdessen einen stärker qualitativen Zugang erfordert und ohne *Kontextualisierung* nicht auskommt.

Der Umstand etwa, dass nach dem Studium ähnlich viele Absolventen mit » einfachem« und »gehobenem« Bildungshintergrund einen weiteren akademischen Titel anstreben und damit auffällig im Kontrast zu Studierenden stehen, die aus dem »kleinen« Bildungsbürgertum kommen, sagt noch lange nichts über Erfolg oder Misserfolg dieser »Strategie« aus – enttäuschte Hoffnungen nach dem Studium erfassen unsere Erhebungen nicht.

Und klar ist ebenso, dass diese Unterschiede im Studienverlauf und Berufsübergang auch durch charakteristische »Einstellungen«, schichtspezifische, enger noch *»milieuspezifische« Haltungen* transportiert werden, für die der Faktor »Bildungshintergrund« nur einen Anhaltspunkt bietet. Solche Unterschiede im »Habitus« lassen sich zwar auch durch quantitative Instrumente rekonstruieren, die hier aber (noch) nicht eingesetzt wurden .

Dennoch besteht die Möglichkeit, über die erstmals seit Herbst 2008 erfragten *Berufsbilder der Eltern* gewisse schicht- oder milieuspezifische »Färbungen« des sozialen Hintergrundes der Absolventen zumindest näherungsweise abzuschätzen. Auch hier ist zwar der Datensatz bisher relativ klein. Gerade bei sehr homogenen Bildungs-

und Berufsmerkmalen ist aber eine soziale Charakteristik der HSG-Studentenschaft durchaus nachvollziehbar.

Um sich wenigstens ein ungefähres Bild von den *sozialen »Milieus«* machen zu können, aus denen sich die Studentenschaft der HSG rekrutiert, reichen also Angaben zum Bildungshintergrund nicht aus. Die nominelle Zugehörigkeit zu einer Bildungsgruppe liefert zwar angesichts des in der Sozialstrukturforschung immer wieder bestätigten, äusserst straffen Zusammenhangs zwischen Ausbildung und beruflicher Position einen wesentlichen Hinweis auch auf die Schichtzugehörigkeit. Letztlich bleibt diese klassifikatorische Logik aber immer unscharf: Weder ermöglicht die nominelle Trennlinie zwischen zwei »Bildungsgruppen« Rückschlüsse auf die »praktische« Bedeutung des Bildungshintergrundes, noch lässt sich damit die *Heterogenität innerhalb einer Bildungsgruppe* erfassen: Ein Universitätsabschluss des Vaters macht nicht erkennbar, ob die Studentin oder der Student eher aus einer »wirtschaftsbürgerlichen« oder aber »bildungsbürgerlichen« Familie kommt, genauer noch, um welches »Milieu« es sich innerhalb dieser Gruppen handelt.

Für eine in dieser Hinsicht stark differenzierende Darstellung ist der Datenkorpus bisher noch zu klein, wird aber nach der vierten mit dem erweiterten Instrument durchgeführten Befragungswelle im Frühjahr 2010 ausreichend sein. Bis dahin muss der Versuch genügen, den Bildungsgruppen die Berufe der Eltern zuzuordnen und diese Verteilung dann zu interpretieren. Zu diesem Zweck lehnen wir uns an das international gängige *Stratifikationsschema* nach Erikson, Goldthorpe und Portocarero (EGP) an.

Ein erster Überblick über die Angaben zum *Beruf des Vaters* zeigt bereits spezifische »Färbungen« des sozialen Hintergrundes der HSG-Absolventen. Unter den Vätern von 114 Befragten finden sich:

- dreizehn Ärzte, acht Lehrer, vier Anwälte, zwei Professoren, zwei Ministerialbeamte, ein Hochschuldozent, ein Apotheker, ein Architekt, ein Verleger, ein Museumsdirektor
- zwei Unternehmensberater, ein Steuerberater, ein Wirtschaftsprüfer, ein Treuhandexperte,
- sieben Ingenieure, fünf Informatiker
- zehn Bankangestellte, zwei Buchhalter, zwei Versicherungskaufleute, zwei Verkaufsleiter, ein Technischer Kaufmann
- sieben Unternehmer, fünf Selbstständige, zwei Geschäftsführer, ein Vorstandsvorsitzender
- zwei Mechaniker, ein Schmid, ein Schreinermeister, ein Hauswart.

Allein diese pointierte Auswahl macht schon deutlich, dass hier erstens – und ganz erwartungsgemäss – die Struktur der Erwerbsbevölkerung in keiner Weise repräsentiert, sondern massiv nach oben verzerrt ist, dass zweitens in den gehobenen sozialen Schichten das »kulturbürgerliche« Element schwach ausfällt, besonders stark dagegen das *Wirtschaftsbürgertum* und die *Freien Berufe* vertreten sind, dass schliesslich drittens auch im mittleren sozialen Segment Berufe aus dem Bereich Banken, Finanzen und Versicherungen dominieren.
Wenn man diese Verteilung unter Auslassung bisweilen nicht zurechenbarer Angaben (»Beamter«, »Finanz«, »Gastronomie«, »Medizin«, »Trading«, »Vertrieb«) in das verwendete EGP-Schema bringt, ergibt sich eine Verteilung, die bisherige Vermutungen bestätigt (Tabelle 114).

Tabelle 114: Väterlicher Beruf nach sozialer Schicht (Prozent)

	n =107
Obere Dienstklasse	
Führungskräfte in Unternehmen (Vorstand, Geschäftsführer)	5
Untere Dienstklasse	
Höhere Angestellte (höherer Beamter, Arzt, Professor, Ingenieur)	14
Angestellte in verantwortlicher Tätigkeit (Referatsleiter, Prokurist)	20
Routinedienstleistungen in Handel und Verwaltung	
Angestellte in selbstständiger Tätigkeit (Sachbearbeiter, Buchhalter)	20
Angestellte in unselbstständiger Tätigkeit (Verkäufer, Kassierer)	0
Selbstständige	
Freie Berufe (Rechtsanwalt, Steuerberater, Arzt, Architekt)	23
Unternehmer in Industrie und Handel	8
Selbstständige Handwerker und Kaufleute	6
Selbstständige Landwirte	1
Facharbeiter und Arbeiter mit Leitungsfunktion	
Facharbeiter, Vorarbeiter, Techniker	10
Angelernte und ungelernte Arbeiter, Landarbeiter	
Angelernte und ungelernte Arbeiter, Landarbeiter	0

Die *stärkste sozioprofessionelle Gruppe* bilden mit einem sehr guten Drittel die selbstständigen Väter, davon wiederum mit weitem Abstand die Freiberufler und dann die Unternehmer. Hohe und leitende Angestellte in öffentlicher Verwaltung und Privatwirtschaft liegen mit einem knappen Drittel dicht dahinter, echter »Manager«, also Vorstand oder Geschäftsführer, ist immerhin jeder Zwanzigste. Nach den leitenden Angestellten beginnt dann das neuere »Kleinbürgertum« der Bankkaufleute, Anlageberater, Informatiker. Die einfachen manuellen und Dienstleistungsberufe sind überhaupt nicht vertreten, Facharbeiter ist nicht einmal jeder zehnte Vater.

Die Studentenschaft der HSG ist also im Hinblick auf den sozialen Hintergrund durchaus heterogen: Aus im engeren Sinne *»bürgerlichen« Haushalten* stammt gut die Hälfte der Studierenden, auch wenn sich zunächst nicht genau abschätzen lässt, wie weit »grossbürgerlich« eingefärbt diese Gruppe ist. Ungefähr ein Drittel der Absolventen kommt tendenziell aus dem »kleinen« Bürgertum der mittleren Angestellten, der Rest aus echt »kleinbürgerlichen« Verhältnissen.

Plastischer wird das Bild allerdings, wenn man die Angaben zum Beruf des Vaters mit Blick auf den *Bildungshintergrund* konkretisiert und gleichzeitig durch die Nennungen zum Beruf der Mutter ergänzt (Tabelle 115). Dann zeigt sich nämlich, dass bei einem Gutteil der »Selbstständigen«, oft aber auch im Fall der »Unternehmer«, »Unternehmensberater« oder »Vermögensverwalter« der soziale Zuschnitt keineswegs »grossbürgerlich« ausfällt – der engere Bildungshintergrund und das typische Berufsprofil der Mutter, die fast immer kleine Angestellte ist, markiert ein gewichtiges Segment der HSG-Klientel als »ökonomische Aufsteiger«. Umgekehrt sind Handwerkerkinder (»Schreinermeister« und »Floristin«) oder der Tendenz nach »proletarische« Familienverhältnisse (»Automechaniker« und »Schneiderin«) an der Universität St. Gallen nur in Einzelfällen vertreten.

Tabelle 115: Berufe Eltern. Einfache Bildungsabschlüsse (Nennungen)

Beruf Vater	Beruf Mutter
obligatorische Schule	
CEO seiner eigenen Firma	Personalfachfrau eines Industrieunternehmens
Eidg. dipl. Controller / Buchhalter	Hausfrau
Poststellenleiter	Postbotin
Selbstständiger Kaufmann	Wirtschaftsinformatikerin
Berufsschule/Lehre	
Anlageberater	Sekretärin
Automechaniker	Schneiderin
Banking	Post
Bankkaufmann	Hausfrau
Blacksmith	Receptionist
Controller / Kaufmännischer Leiter	Telefonistin
Diplomierter Analytiker / Programmierer	Köchin, Zusatz zur Diätköchin
diplomierter Schreinermeister	Floristin/Hausfrau
Entwicklung, Maschinenbau, KMU	Pflege
Hauswart	Hauswart
Hochbauzeichner	Hochbauzeichnerin
Kaufmann	Hausfrau
Kreative Beratung Textilunternehmen	Sekretariat IHK
Lagerist	Angestellte
Mechaniker	Hausfrau
Mechaniker/ Chauffeur	MPA Medizinische Praxisangestellte
Med. Laborant	Dipl. Krankenschwester
Mitarbeiter Informatik	Büromitarbeiterin
Mittelstufenlehrer	Krankenschwester / Krankenpflege
Oberamtsrat ideutsche Bundesverwaltung	Hausfrau
Selbständig Erwerbender (Transportfirma)	keine Angabe
Selbständiger Unternehmer im Catering	Sekretärin
selbstständig (Kommunikationsbranche)	Arztsekretärin
Spartenleiter Milchverarbeitungsunternehmen	Fachangestellte Milchverarbeitung
Technischer Kaufmann - Verkauf	Arztsekretärin bei einer Augenärztin
Technischer Leiter in einem Behindertenheim	Hausfrau / Prospektverträgerin
Technischer Sachbearbeiter	Aktivierungsfachfrau
Transportunternehmer	Transportunternehmerin
Unternehmensberater	Übersetzerin
Unternehmensberatung für KMU	Sekretärin
Unternehmer in der Uhrenbranche	Unternehmerin in der Uhrenbranche
Verkaufsleiter Holzhandelunternehmen	Sozialbegleiterin
Vermögensverwaltung	Hausfrau
Versicherungsberater	Sachbearbeiterin
Versicherungsfachmann	Röntgenassistentin MTRA
Matura/Abitur	
Bankangestellter	Hausfrau
dipl. Organisator SGO	Buchhaltung
jetzt in Rente, hat als Bankkaufmann gearbeitet	keine Angabe
Selbstständig	Steuerberaterin

Dieses Profil ändert sich mit steigendem Ausbildungsniveau eher in die Richtung eines *»kleinen Bildungsbürgertums«*. Die Gruppe, in welcher der Vater über eine fachbezogene Tertiärausbildung verfügt, also an einer Handels- oder Verwaltungs-, technischen oder pädagogischen Hochschule studiert hat, ist zwar der Hauptsache schwergewichtig nach im *wirtschaftlichen Bereich* tätig (Tabelle 116)

Es wird aber auch eine ausgeprägte Konsistenz bei den Bildungsabschlüssen der Eltern und bei den Müttern gleichzeitig ein stärker »kultureller« Einschlag des Berufsprofils deutlich: Fast die Hälfte der zugehörigen Frauenberufe stellen die Lehrerinnen, der Rest gehört ganz weitgehend in den »modernen« Dienstleistungsbereich.

Tabelle 116: Berufe Eltern. Mittlere Bildungsabschlüsse (Nennungen)

Beruf Vater	Beruf Mutter
HWV/HTL/FH/PH	
Abteilungsleiter Montageabteilung	Hundecoiffeuse
Architekt	Lehrerin
Baumeister	Lehrerin
Dipl-Ing	Chefsekretärin
Direktionsmitglied	Reisebürofachfrau
Elekt. Ing. HTL	Selbständige Massagepraxis
Gastronomie	Arztgehilfin
Gewerbeschullehrer für Elektroberufe	Primarlehrerin
Homöopath	PR-Beratung
Informatiker	Buchhalterin
Ingenieur und Entwickler Automobilindustrie	Verkäuferin in einer grossen Handelskette
Landwirt und Unternehmer	Hausfrau
Lehrer Oberstufe	Lehrerin Mittelstufe
Masch. Ing.	Krankenschwester
Masch. Ing.	Mutter & Hausfrau
Primary school teacher	Team coordinator
Reallehrer	Sprachlehrerin
Treuhandexperte (Partner Beratungsfirma)	Drogistin / Hausfrau
Unternehmer / Eigentümer eines KMU Betriebes	Lehrerin, Schulische Heilpädagogin
Vertrieb	Erwachsenenausbildung
Volksschullehrer	Volksschullehrerin
Wirtschaftsprüfung	Lehrerin
Zimmermeister	Primarlehrerin

Bei nochmaliger Anhebung des Bildungshintergrundes kommen wir schliesslich in soziale Bereiche, die ganz eindeutig als *»bürgerliche Milieus«* zu bezeichnen sind (Tabelle 117). Hier versammeln sich nicht nur die Freien Berufe, die Professoren, höheren Beamten und leitenden Angestellten, sondern auch die »gebildeten« Unternehmer – ein Hinweis darauf, dass in diesem Segment kaum »Aufsteiger«, sondern vielmehr die »Erben« angesiedelt sind.

Insgesamt wird diese Gruppe eindeutig von den Freien Berufen dominiert. Dort sind zwar auffällig häufig Mediziner vertreten. Letztlich ist aber die juristische und *»wirtschaftsbürgerliche« Klientel* vorherrschend: Anwälte, Steuerberater, Wirtschaftsjuristen, Vorstände, Geschäftsführer und Unternehmer. Demgegenüber nimmt sich das »Kulturbürgertum« eher schwach aus, mit zwei Professoren, einem Dozenten, Gymnasiallehrer, Seminarlehrer, Museumsdirektor und Verleger ist diese Fraktion im Grunde unbedeutend und ein weiterer Beleg für die starke Segregation der Bildungswege innerhalb verschiedener Teile des Bürgertums – die auffällige Konventionalität des Berufsprofils der Mütter weist in dieselbe Richtung.



Tabelle 117: Berufe Eltern. Hohe Bildungsabschlüsse (Nennungen)

Beruf Vater	Beruf Mutter
Universität	
Anlageberater	Sekretärin
Apotheker	Pharmazeutisch-technische Assistentin
Arzt	Ärztin
Arzt	Lehrerin
Arzt	Laborantin
Arzt (Internist)	Ärztin
Augenarzt	Psychologin
Bank, Treasury	keine Angabe
Beamter	MTA
CEO unseres Familienunternehmens	Lehrerin
CFO	Lehrerin
Vorstand Warenhauskette, jetzt Berater	Arzthelferin
Dr. Chemiker	Schulleiterin
Dr. med. (Psychotherapie)	keine Angabe
Dr. med. dent.	Religions- & Lateinlehrerin
Forstingenieur	zurzeit Hausfrau
Geschäftsführung Grosshandel	Hausfrau
Gymnasiallehrer	Gymnasiallehrerin
Head of Department Ministry of Internal Affairs	Manager of governmental guest house Vilnius
Historiker, Bildung	Lehrerin
Im Management für Qualitätssicherung	Leiterin eines Chefarztsekretariats
Informatiker	Tanzlehrerin
Selbständig Erwerbender (Transportfirma)	keine Angabe
Ingenieur, Unternehmensberater (Marketing)	Apothekerin
IT Projektleiter	IT Mitarbeiterin
Jurist	Lehrerin
Lehrbeauftragter und Kompetenzzentrumsleiter	Primarschullehrerin
Medizin	Alexandertechniklehrerin
Museumsdirektor	Stadtarchivarin
Niedergelassener Arzt	keine Angabe
Pädiater, Chefarzt einer Klinik	keine Angabe
Pilot	Dentistin
Professor	Lehrerin
Professor für Kryptologie	Dolmetscherin
Rechtsanwalt	Hochbauzeichnerin
Rechtsanwalt, Forschung und Lehre Jura	Rechtsanwältin, deutsche Grosskanzlei
responsible development projects swiss NGO	receptionist in a midsize swiss company
Seminarlehrer	Primarlehrerin
Steuerberater	Politikerin
Tierarzt	Medizinische Technische Assistentin
Tierarzt	Hausfrau, kaufm. Angestellte
Unternehmer	Unternehmerin
Unternehmer, Industrie	Unternehmerin, Dienstleistungen
Verantwortlicher Verkaufsinnendienst	Krankenschwester
Verleger	Früher Lehrerin. Heute Politik (Grossrat AG).
Vorstandsvorsitzender KMU Industrie	Lehrerin deutsche Haupt- und Realschule
Wirtschaftsanwalt	Bankerin
Zahnarzt	Team- / Ressortleiterin Pro Senectute

Und noch eine letzte Feststellung lässt sich anhand der vorliegenden Angaben treffen: Wenn man sich die Berufspaarungen ansieht, dann wird klar, dass auch der im engeren Sinne »grossbürgerliche« Einschlag bei den Herkunftsfamilien eher gering ausfällt. Vermuten lässt sich ein solcher Hintergrund bei zwei Unternehmerehepaaren, bei einer Juristenfamilie, möglicherweise auch bei der Kombination von »Wirtschaftanwalt/Bankerin«, »Verleger/Politikerin«, Museumsdirektor/Stadtarchivarin« – alles andere scheint mehr oder weniger von *»gutbürgerlichem« Zuschnitt* und selbst bei den »bildungsstarken« Absolventen nicht derart, dass man von einem echt »elitären« sozialen Hintergrund sprechen könnte.

Insgesamt lassen die Auswertungen zur sozialen Herkunft im Zusammenhang mit dem Bildungshintergrund die Charakteristik der Studentenschaft an der HSG noch etwas genauer hervortreten. Wir sehen hier unter anderem

- eine selbstverständlich sozial gehobene Struktur der Studentenschaft
- eine besonders starke Betonung des wirtschaftlichen gegenüber dem »kulturellen« Moment des sozialen Hintergrundes und eine aufgrund dessen sehr durchgängige »Konventionalität« der gesellschaftlichen Herkunftsmilieus
- eine grundsätzliche Dreiteilung der sozialen Herkunftsmerkmale in »kleinbürgerliche« Familien in ihren ökonomisch aufgestiegenen oder aufsteigenden Elementen, ein »kleines Bildungsbürgertum«, das aber auch im wirtschaftlichen Bereich tätig ist, und eine starke »gutbürgerliche« Fraktion, die zwar von den Freien Berufen dominiert wird, allerdings insgesamt deutlich »ökonomisch« ausgerichtet ist, ohne echte Anzeichen einer »grossbürgerlichen« Wirtschaftselite aufzuweisen.

Die St. Galler Studentenschaft ist demnach – unter Ausschluss praktisch aller »bescheidenen« sozialen Elemente – eine durchaus heterogene Ansammlung von jungen Menschen »kleinbürgerlicher« und »bürgerlicher« Herkunft, in der deutlich das wirtschaftliche Moment überwiegt. Die HSG ist aber, trotz der offensichtlichen Unterschiede bei den gesellschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten, *nicht ausgesprochen »elitär« strukturiert*, sondern eher als eine traditionsreiche Ausbildungsstätte der Rekrutierung und Reproduktion »gutbürgerlicher« Führungskräfte vornehmlich für die Wirtschaft einzustufen.

Zusammenfassung

Eine Analyse der soziodemographischen Profile der Studentenschaft an der Universität St. Gallen zeigt durchweg erwartbare Ergebnisse. Es sind typische *geschlechtsspezifische Unterschiede* im Hinblick auf die soziale und geographische Herkunft vorhanden, die sich bei den universitären Leistungen und schliesslich auch bei Berufsperspektiven und Berufsübergang fortsetzen. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass sich bei den Studentinnen – an der HSG wie überall – die sozialen, ökonomischen und akademischen »Handicaps« tendenziell eher häufen als bei den Studenten.

Gleichzeitig ist deutlich geworden, dass bei diesen geschlechtsspezifischen Besonderheiten »genuin« *soziale Faktoren* von hoher Bedeutung sind. Unbestreitbar ist der ausgesprochen prägnante Einfluss des Bildungshintergrundes auf die Ausprägung zentraler Indikatoren von Studium und Studienverlauf: Der Tendenz nach verschärft die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht bei abnehmendem Bildungshintergrund den Zusammenhang mit einer Reihe von Nachteilen bei Leistungsselektivität und Leistungsperformanz, bei den materiellen Lebensverhältnissen und bei der Berufsfindung.

Ganz allgemein erkennbar ist eine Differenzierung des gesamten Möglichkeitshorizontes im Zusammenhang mit Unterschieden des *Bildungshintergrundes*. Dieses Muster reicht von der Tatsache, dass sich Studierende aus Akademikerhaushalten im Verlauf des Studiums am stärksten verbessern, bis hin zu den »bescheideneren« und »kleinräumigeren« Merkmalen des Berufsübergangs, von den weniger komfortablen Lebensverhältnissen während des Studiums bis zu den zurückgenommenen Ambitionen für den Lebensweg im Fall der Studierenden mit einfachem Bildungshintergrund.

Im Hinblick auf die soziale Herkunft besitzt die *Studentenschaft an der HSG* trotz der »internationalen« Ausrichtung eine stark deutschschweizerische, verhältnismässig regionale und in Teilen auch »kleinbürgerliche« Färbung. Die wenigen Studierenden aus »bescheidenen« Verhältnissen werden auf der Assessment-Stufe praktisch vollständig ausgeschieden, auf Bachelor-Niveau steigt das soziale Niveau, im Master-Programm wird die studentische Klientel wieder etwas »durchschnittlicher«.

Insgesamt ist der *soziale Hintergrund* der St. Galler Studentenschaft durchaus »gehoben«, dabei stark »wirtschaftlich« eingefärbt und betont »konventionell«. Im Wesentlichen kommt sie aus drei gesellschaftlichen Fraktionen: Ökonomisch aufgestiegenen oder aufsteigenden »kleinbürgerlichen« Familien, einem »kleinen Bildungsbürgertum«, das vor allem im wirtschaftlichen Bereich tätig ist, und einer starken »gutbürgerlichen« Fraktion, die von den Freien Berufen dominiert, grundsätzlich aber »ökonomisch« ausgerichtet ist, ohne allerdings eine echt »grossbürgerliche« Prägung zu besitzen.

Damit bestätigt diese Skizze der »studentischen Profile« weitgehend das *Selbstbild der HSG* als Ausbildungsstätte für eine »breite Klasse« des wirtschafts- und rechtswissenschaftlichen Nachwuchses. Allerdings zeigt sie die Studentenschaft weniger »international« und »elitär« als es die in Anspruch genommene »Klasse« bisweilen suggeriert, und umgekehrt weniger durchlässig für Studentinnen und Studenten aus »einfachen« Verhältnissen, als dass die »Breite« im Selbstbild unbedenklich zu postulieren wäre.



6 Trends – Ein kurzer Nachtrag

Eine Längsschnittbetrachtung der Studentenschaft der HSG, also der Versuch, Entwicklungen im Zeitverlauf kenntlich zu machen, sieht sich mit gewissen Problemen bei der *Datenqualität* konfrontiert. Auf der einen Seite stehen für die Jahre ab 1994 verlässliche Verwaltungszahlen zur Verfügung, die allerdings aufgrund ihrer speziellen Anforderungen etwas anders strukturiert sind, als es für eine detaillierte Trendanalyse nötig wäre – auch hier steht die HSG noch mitten im Entwicklungsprozess.

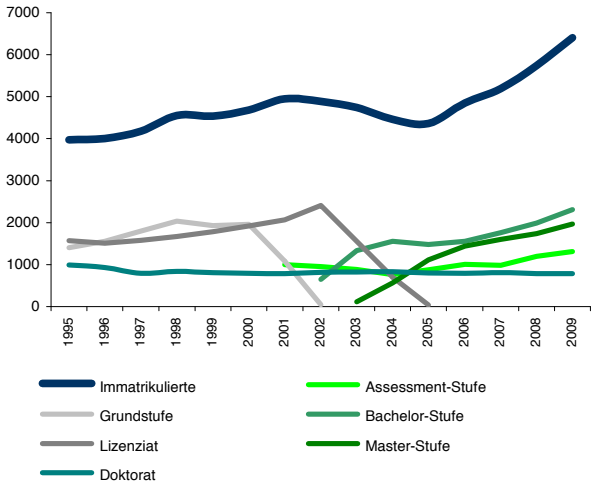
Auf der anderen Seite setzen die *Absolventenbefragungen* auf Bachelor- und Master-Stufe erst 2006 bzw. 2007 ein, die Befragung der Studenten sämtlicher Programmstufen einschliesslich der Assessment-Stufe und des Doktorats erfolgt seit 2009, so dass echte Trends bisher nur schwer zu identifizieren sind. Dazu kommt die Schwierigkeit, dass eine Kohortenanalyse nicht allein wegen der grossen Zeitspannen erst in Jahren möglich sein wird: Die in 2008 erstmals befragten Assessment-Studenten erwerben frühestens in 2012 einen Bachelor, der Gutteil mit 2014 einen Master. Der unterschiedliche Studienverlauf mit kürzerer oder längerer Studiendauer und dementsprechender »Mortalität« innerhalb der Samples erschwert ein solches Vorhaben zusätzlich.

Dieses Problem wird sich nur dann entschärfen lassen, wenn eine sowohl unter Gesichtspunkten des Datenschutzes als auch der Datenkoordination befriedigende Möglichkeit des Abgleichs von Verwaltungs- und Befragungszahlen erarbeitet werden kann – eine weitere Herausforderung, bei der die HSG erst am Anfang steht. Bis dahin sind *Trendanalysen* nur unter den erwähnten Einschränkungen durchführbar. Für die vergangenen 15 Jahre liegen aus der Verwaltung allerdings die wichtigsten Kennzahlen vor.

Studierendenzahlen und Studienprogramme

Wenn hier von den wichtigsten Trends im Zeitverlauf die Rede ist, dann gehört dazu sicher die Gesamtentwicklung der HSG allein schon im Hinblick auf *Studierendenzahlen*: Vom Wintersemester 1995/1996 bis zum Herbstsemester 2009, also in einem Zeitraum von 15 Jahren, hat sich die Zahl der Immatrikulierten von knapp 4.000 auf 6.400 Studenten erhöht – ein Zuwachs von glatten 60 Prozent (Graphik 1). Diese Entwicklung hat gewiss auch mit einer Öffnung der HSG für eine breitere Klientel zu tun, bewegt sich aber parallel zu einem Trend, der zeitversetzt zu stark steigenden Maturitätsquoten generell in einer starken Expansion des Hochschulbereichs zu sehen ist.

Graphik 1: Immatrikulierte nach Programmstufe (absolut)



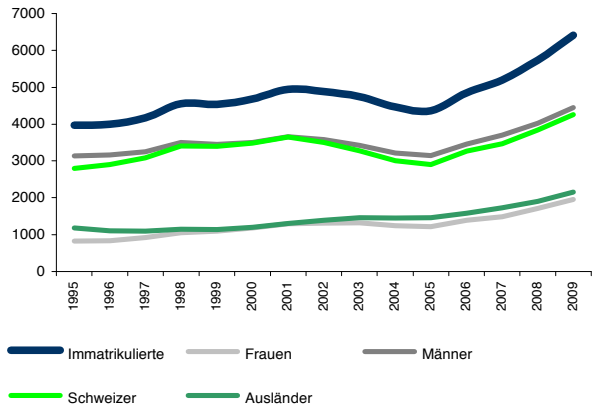
Gleichzeitig erfolgte ein massiver *struktureller Wandel*: Seit dem Wintersemester 2001/2002 ist im Zuge des »Bologna-Prozesses« die bisherige Studienstruktur schrittweise auf die Programme Assessment-Stufe, Bachelor-Stufe und Master-Stufe umgestellt worden, die frühere Grundstufe und der daran anschliessenden Lizenziats-Stufe waren im Wintersemester 2004/2005 praktisch ausgelaufen.

Dabei ist zu sehen, dass die Studierendenzahlen zunächst verhältnismässig stetig angewachsen sind, während der Phase der Umstellung auf die neuen Studiengänge zwischen 2003 und 2005 etwas sinken, um danach steil anzusteigen. Die Zahl der Doktoranden ist über die betrachteten 15 Jahre von anfänglich 1000 rasch auf 800 zurück gegangen und dann seit 1997 relativ stabil geblieben. Sie hat sich aber aufgrund des Zuwachses bei der Gesamtpopulation von 25% der Immatrikulierten auf 12% halbiert.

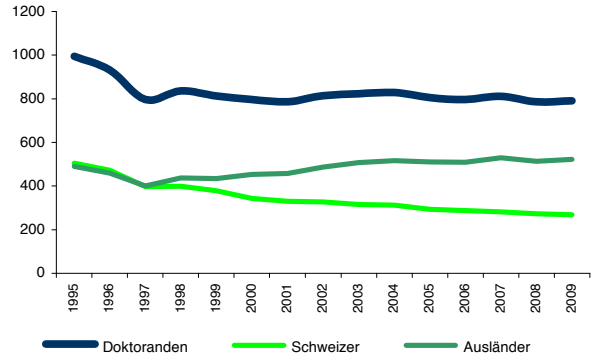
Währenddessen hat sich der *Frauenanteil* im Beobachtungszeitraum von 21 Prozent auf 31 Prozent erhöht, der *Ausländeranteil* ist demgegenüber praktisch gleich geblieben: Im Wintersemester 1995 betrug er knappe 30 Prozent, im Herbstsemester 2009 gute 33 Prozent (Graphik 2).

Beides bewegt sich allerdings im Rahmen eines *nachhaltigen Trends* – der zunehmenden Bildungsbeteiligung von Frauen im Gymnasial- und Hochschulbereich – und der traditionell starken Präsenz von Bildungsausländern in der Schweizer Universitätslandschaft.

Graphik 2: Immatrikulierte nach Geschlecht und Nationalität (absolut)



Graphik 3: Immatrikulierte Doktoranden nach Nationalität (absolut)



Wieder etwas anders sieht die Entwicklung bei den *Doktoranden* aus (Graphik 3). Deutlich zu erkennen ist hier, dass sich seit dem Jahr 1997 – bei einem insgesamt hohen Ausländeranteil – die Schere zwischen Schweizer und Nicht-Schweizern immer mehr öffnet: Die Ausländerquote bei den Doktoranden liegt 1995 noch bei 49 Prozent und wächst dann bis 2009 auf 66 Prozent an. Auch dies ist allerdings ein Phänomen, das auf die Attraktivität der Schweizer Universitäten mit ihrem klassisch hohen Ausländeranteil in der nachtertiären Bildung verweist, in St. Gallen aber nochmals besonders akzentuiert wird.

Insgesamt also präsentieren die Längsschnittdaten der Verwaltung ein *Bild des Wandels*, der allgemeine Trends widerspiegelt, an der HSG gleichwohl eine eigene Note besitzt: Der Anstieg der Studierendenzahlen seit 2005 fällt in St. Gallen besonders stark aus, der Systemwechsel auf die neuen Studiengänge erfolgte früh und lückenlos, die Zunahme der Frauenquote liegt im Rahmen einer allgemeinen Entwicklung, ist aber selbst für eine wirtschaftswissenschaftlich ausgerichtete Universität noch verhältnismässig gebremst, der Anteil der Bildungsausländer traditionell hoch und im Doktoratsprogramm nochmals ausgeprägter – die HSG hat generellen Trends spezifische Verlaufsformen gegeben.

Studentenschaft im Wandel?

Expansion und Systemwechsel an der HSG vor dem Hintergrund einer sich verändernden Bildungslandschaft, Veränderungen in der Wirtschaft und am Arbeitsmarkt – es ist zu vermuten, dass sich diese Entwicklungen auch im *Profil der Studentenschaft* niederschlagen. Der komplexen Verschränkung dieser Prozesse kann an dieser Stelle nicht nachgegangen werden und selbst für eine echte Trendanalyse der universitären Seite dieses Zusammenhangs sind die vorhandenen Verwaltungsdaten nicht ausreichend, die Zahlen der Studierendenbefragungen noch zu jung, erst in einigen Jahren sind dazu gesicherte Befunde möglich.

Tabelle 118: Bildungshintergrund nach Programmstufen (Prozent)

	Assessment		Bachelor		Master	
	2008	2009	2008	2009	2008	2009
Bildungsabschluss Vater						
keinen	1	*0	*0	*0	0	*0
obligatorische Schule	5	3	1	4	3	4
Berufsschule/Lehre	30	27	27	28	31	35
Matura/Abitur	5	8	3	5	3	3
HWV/HTL/FH/PH	15	18	21	16	20	16
Universität	45	44	46	47	43	42

* Wert unter 0,5 Prozent.
Differenzen zu 100 Prozent: Rundungsfehler.

Allerdings lässt sich schon an der steigenden Frauenquote ablesen, dass allgemeine Trends auch an der HSG angekommen sind. Lassen sich wenigstens Hinweise auf weitere Veränderungen im Profil der Studentenschaft finden? Es wurde eingangs erwähnt, dass – nimmt man den Bildungshintergrund der Befragten als Indikator für die soziale Herkunft – bei den Bachelor-Absolventen des Jahres 2009 eine leichte *Nivellierung des sozialen Profils* der Befragten gegenüber der Assessment-Stufe stattgefunden hat (Tabelle 118). Bei den Mastern ist eine ähnliche Abschwächung des sozialen Hintergrundes zu verzeichnen.

Wie passt dieser Befund zu möglicherweise durch allgemeine Trends eingeleiteten Veränderungen der studentischen Klientel an der HSG? Der Versuch einer Hypothesenbildung ist voraussetzungsreich. Zum einen haben Studien immer wieder gezeigt, dass die *soziale Selektivität der Bildungseinrichtungen* mit Höhe der Ausbildungsstufen stetig wächst. Und die Tatsache, dass an der HSG ein verhältnismässig strenges Auswahlverfahren auf der Assessment-Stufe greift, bei dem nachweislich zumindest sekundäre soziale »Handicaps«, insbesondere das Geschlecht, zu Selektionseffekten führen, bestätigt diese Vermutung. Grundsätzlich ist also nicht nur der andauernde »gender gap«, sondern sind auch die bisherigen Diskrepanzen des familiären Bildungshintergrundes zwischen Assessment-Stufe und Bachelor-Niveau durchaus erwartbar gewesen – dass dieser Bildungshintergrund auf Master-Stufe insgesamt wieder etwas absinkt, liess sich plausibel durch Abwanderungstendenzen der »Besten« an renommierte internationale Universitäten erklären.

Zum anderen aber spricht die Einebnung dieser Differenzen zwischen den Programmstufen eben nicht für ein plötzliches Ausbleiben schichtspezifischer Selektionseffekte, sondern weist vermutlich auf einen *Zeitfaktor* hin, durch den sich Wandlungsprozesse in der studentischen Klientel der HSG ausdrücken: Die leichte Abschwächung der – insgesamt immer noch »gehobenen« – sozialen Herkunftsmilieus der Studenten beginnt langsam bei den Kohorten am Ende der Ausbildungskarriere anzukommen. Die im letzten Jahrzehnt erfolgte Öffnung der HSG »in die Breite« scheint also zumindest gewisse Erfolge verzeichnen zu können, auch wenn die praktisch vollständige Eliminierung von Studierenden aus bildungsschwachen Familien ein andauerndes, universitär typisches Phänomen bleibt.

Dieser zunächst hypothetische Zusammenhang könnte nur durch eine echte Kohortenanalyse geklärt werden. Dass aber zwischen den Studenten der jetzigen Assessment-Stufe und den letztjährigen Absolventen des Bachelor-Programms im Hinblick auf die vom Bildungshintergrund nahe gelegte soziale Herkunft kaum mehr Unterschiede bestehen, könnte auf *gegenläufige Entwicklungen* hindeuten, die mit der Aufwertung beruflich-praktischer Ausbildungswege im Tertiärbereich die Einzugsmilieus der universitären Klientel auch an der HSG wieder etwas enger fassen – auch diese Hypothese lässt sich bisher nicht ganz von der Hand weisen.

Insgesamt deuten die Zahlen allerdings auf eine moderate *soziale Verbreiterung der Studentenschaft* hin, die vor allem in den mittleren Segmenten der studentischen Herkunftsmilieus greift – eine Tendenz, die von der HSG durchaus gewollt ist und in der nächsten Zukunft anzuhalten verspricht. Genaueres wird sich über diese Trends allerdings erst in einigen Jahren sagen lassen.



Ausblick

Ebenso wie sich die Trends des letzten Jahrzehnts bisher erst grob nachzeichnen lassen, können wir nur versuchsweise abschätzen, wie sich die HSG künftig entwickeln wird. Der *Wachstumstrend* ist jedenfalls ungebrochen: Im Frühjahrssemester 2010 waren erneut über zehn Prozent mehr Studenten immatrikuliert als im Frühjahrssemester zuvor. Und dieser Trend wird zumindest noch einige Zeit anhalten: Alle gesamtschweizerischen Zahlen deuten auf die zunehmende Attraktivität der Hochschulbildung hin, auch wenn sich diese Tendenz aufgrund demographischer Faktoren in den kommenden Jahren abschwächen wird.

Die enormen *Herausforderungen* dieser Entwicklung für die Universitäten sind bekannt: Ausbau der räumlichen, verwaltungs- und informationstechnischen Infrastruktur, des Dienstleistungsangebots, vor allem aber auch der personellen Voraussetzungen in Lehre und Forschung. Die zunehmende Internationalisierung der Hochschullandschaft und der »Wettbewerb« der Universitäten lassen solche Massnahmen gerade für die traditionell stark international ausgerichtete Hochschule St.Gallen als unbedingt notwendig erscheinen.

Die Verwaltungsdaten der HSG liefern die Grundlage zur *Einschätzung dieser Entwicklungen*. Für eine genauere Analyse der jüngeren Vergangenheit und weiteren Zukunft sind allerdings die hier präsentierten Studierendenbefragungen unerlässlich. Sie werden kontinuierlich weiterentwickelt und in einigen Jahren gewisse Trends präziser bestimmen können. Nicht zuletzt die Koordination der HSG-Verwaltungsdaten mit den Ergebnissen der Graduate Surveys ist eine Aufgabe für die Zukunft – auch hier ist noch »alles im Fluss«.

Nachbemerkungen

Der erste umfassende *Bericht zu den Studierendenbefragungen* an der Universität St.Gallen entspricht dem Wunsch des Rektorats, in Zeiten des Wandels auf verlässliche Informationen über einschlägige Strukturen und Trends zurückgreifen zu können, über die Studentenschaft, ihre Herkunft und Bildungsvorgeschichte, ihren Studienverlauf, die Bewertung des Lehrangebots und der universitären Dienstleistungen, auch die Merkmale des Berufsübergangs. Insbesondere die früh implementierte inhaltliche, didaktische und organisatorische Neugestaltung der Studienprogramme nach den Vorgaben des »Bologna-Prozesses« hat eine begleitende Evaluation dieses Umbaus nahegelegt.

Welches Fazit lässt sich mit Blick auf die Ergebnisse dieser Befragungen ziehen? Zunächst: Das Angebot der neuen Bachelor- und Master-Studiengänge ist sehr gut angenommen worden – wer an der HSG zur Mitte des Jahrzehnts studieren wollte, hatte allerdings keine andere Wahl. Doch der Andrang war und ist bis heute enorm, die Studentenzahlen haben sich steil nach oben entwickelt. Auch die Bewertung der Studiengänge zeigt eine *hohe Gesamtzufriedenheit* der Studenten mit dem Angebot: Der Übergang von der Schule an die Universität wird zwar als einschneidend wahrgenommen, das Studium selbst aber als wichtige Herausforderung, die Qualität des Lehrangebots als hoch, grundsätzlich bejaht man die Mischung fachbezogener und fachübergreifender Kurse – und damit auch die von der HSG angestrebte Öffnung der Wirtschaftswissenschaften für Fragen angrenzender Disziplinen.

Natürlich gibt es auch *kritische Stimmen*. Sie betreffen während der Umbauphase des Campus und gerade auf der Assessment-Stufe die beengten Platzverhältnisse, eine Situation, deren Ende aber in Sicht ist. Sollte sich die Zahl der Studenten im selben Tempo wie bisher entwickeln, wird man allerdings über zusätzliche Erweiterungen nachdenken müssen. Wichtiger und oft grundsätzlicher Art sind häufige Einwände gegen eine auf der Bachelor-Stufe stark verschulte Wissensvermittlung, im Master-Studium oft die Enttäuschung darüber, dass die erwartete fachliche Vertiefung zu selten stattfindet, sondern die Stoffe der Grundstufe eher wiederholt werden, im Doktorat nicht selten die fehlende forschungsmethodische Rahmung und forschungspraktische Unterstützung. Alle diese Einwände sind sicher einer gründlichen Diskussion wert.

Gerade weil sich die HSG in den letzten zehn Jahren so rasant entwickelt hat, war eine der Fragen an die »Graduate Surveys«, wie sich dieser Wandel denn im *Profil der Studentenschaft* widerspiegelt. Echte Trendanalysen sind aufgrund der Datenlage zwar bisher kaum möglich, das wird erst in einigen Jahren der Fall sein. Allerdings lässt sich aus den jüngsten Befragungswellen durchaus ein aktuelles Bild der St. Galler Studierenden gewinnen. Charakteristisch für eine »Business School« ist sicher die zwar angewachsene, aber immer noch bescheidene Frauenquote, für die prominente Stellung der HSG auf dem internationalen »Markt« wirtschaftswissenschaftlicher Universitäten der hohe Anteil an ausländischen Studenten. Dennoch ist eine starke regionale Verankerung der Universität erkennbar, trotz einer kleinen Gruppe aus der Romandie ist sie deutschschweizerisch und sogar »umgebungsnah« geprägt.

Nicht überraschend sind die Daten zum *sozialen und kulturellen Kontext* der Studierenden. Hier hat sich gezeigt, dass diese Bildungslaufbahn durch in der Regel günstige Vorbedingungen im Elternhaus, einen gehobenen gesellschaftlichen Hintergrund eingerahmt ist: Zwei von drei Studenten stammen aus einem bildungsnahen Haushalt, in dem Führungskräfte vornehmlich aus der Privatwirtschaft, Selbstständige und Freie Berufe eindeutig den Ton angeben. Das wird auch durch die Antworten zu den materiellen Lebensverhältnissen während des Studiums unterstrichen: Die Studentenschaft lebt weitgehend »komfortabel«, oft studentisch zwar, aber doch meist ohne finanzielle Zwänge. Hier lässt sich zweifellos noch genauer hinsehen und Interessantes entdecken.

Die vorhandenen Fakten werfen aber auch, zumindest was die soziale Herkunft betrifft, ein etwas anderes Licht auf das Image von der »Eliteuniversität«. Das Publikum ist selbstverständlich anders zusammengesetzt als etwa in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereichen der grossen Schweizer Universitäten wie Genf, Basel oder Zürich. Aber es wird auch deutlich, dass die Studentenschaft der HSG insgesamt einen eher »gehoben kleinbürgerlichen« bis *»gutbürgerlichen« Charakter* besitzt, in keinem Fall aber von den Erben einer echt »grossbürgerlichen« Elite dominiert wird. Der Spagat zwischen »Breite« und »Klasse« scheint bisher wenigstens zu gelingen – Irritationen zwischen beiden tatsächlichen Fraktionen nicht ausgeschlossen.

Eine Zusammenschau der Befunde der letztjährigen Studierendenbefragungen erbringt also in mancher Hinsicht *erwartbare Erkenntnisse*. Nicht nur im Hinblick auf Zahlen, die uns aus der Universitätsverwaltung schon bekannt sind: Der nach wie vor deutschschweizerische und männliche Charakter der Studentenschaft mit einem allerdings gleich bleibend hohen Anteil vor allem deutscher Studierender, die grosse Gruppe notenstarker Maturanten und Abiturienten, eine starke Ausrichtung des Studiums auf betriebswirtschaftliche Fächer, sehr gute Ergebnisse bei den Abschlüssen.

Auch wenn es um das *Studium* selbst geht, können die Erhebungen mit detaillierten Zahlen aufwarten. Die Auswertungen verweisen auf unbestrittene Stärken der HSG, die Qualität der Lehre, die Anbindung an die Praxis, der gute Ruf, das dichte und anregende Umfeld. Ein Teil der Studenten, eher zwei »Fraktionen«, sieht aber auch Schwächen. Auf der einen Seite wird ein noch besserer Zuschnitt des Kontextstudiums auf die fachlichen Schwerpunkte gewünscht und eine noch stärkere Anbindung an die Praxis. Auf der anderen Seite stehen Kommilitonen, die gerne noch mehr Alternativen in den Kontextfächern sähen und im Gegenteil das Studium als zu »verschult« empfinden – Überschneidungen nicht ausgenommen.

Und die Befragungen geben Auskunft über den *Berufseintritt* der HSG-Absolventen. Aus vorangegangenen Befragungen bekannt ist uns die verhältnismässig enge Verzahnung von beruflicher Erfahrung und Studium, das weitgehend problemlose Überwechseln von der Universität in aussichtsreiche und gut dotierte Stellungen. Die Finanzkrise hat daran praktisch nichts geändert, mit Festanstellungen sind die Unternehmen vorsichtiger, die Einstiegsgehälter haben

aber wieder den Stand von vor einem Jahr erreicht. Das liegt sicher mit an einem – von der HSG gepflegten – studentischen »Korpsgeist«, der von Anfang auf Leistung, Engagement und Ambitionen Wert legt. Auch hier sind aus den Erhebungen noch einige aufschlussreiche Details zu sichten.

Was ist die *weitere Perspektive* für das Monitoring? Die Ergebnisse der Befragungen sollten sicher Anlass sein, »am Ball« zu bleiben: Allein die wiederkehrende Befragung der Studenten liefert über rein administrative Daten hinaus ein zwar immer noch nicht »lebendiges«, aber doch konkreteres Gesamtbild der Studentenschaft. Für die Ausgestaltung und Struktur des Studiums insgesamt, des Fächerangebots, der Lehre, der Dienstleistungen, sind diese Zahlen ohnehin unverzichtbar. Ein noch genaueres *Profil der HSG* als Ausbildungsstätte von »Karrieren« und ihrer Eigenart in der Universitätslandschaft stellt aber zusätzliche Anforderungen. Zu einem solchen Bild gehören auch wiederkehrende Ehemaligen-Befragungen, eine weitere Dimension wären dabei auch Tiefeninterviews bei ausgewählten Gruppen der HSG-Alumni.

Es ist immer schwierig, allein mit statistischen Daten ein möglichst plastisches Bild institutioneller, noch mehr persönlicher Verhältnisse und Entwicklungen im Studium zu gewinnen. Die von der HSG erhobenen Strukturdaten, also notwendige Angaben zu Alter und Geschlecht, Bürgerort und Nationalität, Studienberechtigung und Studienvorgeschichte reichen bei Weitem nicht aus, um dieses Interesse zu befriedigen. In nächster Zukunft können *kontinuierliche Studentenbefragungen*, zusammen mit einer sinnvollen Abgleichung zu diesen Strukturdaten, wenigstens einen ersten Eindruck von diesem Bild vermitteln. Zusätzliche Untersuchungen, wie die die vom Rektorat bewilligten »case studies« zur Situation der Frauen an der HSG, Befragungen der Ehemaligen, dies alles wird es in nächster Zeit ermöglichen, eine genauere Vorstellung nicht nur von den der Studierenden in St.Gallen, sondern auch der Universität insgesamt zu entwickeln.

